Oecon. 1183-8 :

<36605995740019

<36605995740019

Bayer. Staatsbibliothek

Oecon. 1183-7

Oeconomica. Opera varia

oeconomica illustr. 45.

~~Oec. gen. tom. 10.~~

Johann Friedrich Mayers

Fürstlich-Hohenlohe und Waldenburg-Schillingsfürstischen Pfarrers Mitglieds der respect. Akademien und Gesellschaften der Wissenschaften der Künste der Landwirthschaft und Oekonomie der Kayserlich-Königlichen in Nieder-Oestreich Steyermark und Kärnthen der Königlich-Grosbritannischen und Churfürstlich-Braunschweig-Lüneburgischen zu Zelle der Königlich-Preußischen zu Frankfurt an der Oder der Chur-Mainzischen in Erfurt der Chur-Bayerischen in Burghausen und der Schweizerischen in Bern

Siebende Fortsetzung

der

Beyträge

und

Abhandlungen

zur Aufnahme

der Land- und Hauswirthschaft

nach

den Grundsätzen der Naturlehre

und

der Erfahrung

entworfen.

Frankfurt am Mayn

in der Andreäischen Buchhandlung

1777.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Dem

Hochwohlgebohrnen Herrn,

Herrn

Friedrich Karl

Freyherrn von Moser,

Sr. Hochfürstlichen Durchlaucht

von Hessen-Darmstadt ꝛc. ꝛc.

hochbetrauten

Geheimen-Raths-Präsidenten

und Canzlarn ꝛc. ꝛc.

wie auch

des Fürstlich-Hessen-Casselischen Löwenordens

Rittern ꝛc. ꝛc.

Landesbibliothek
Fürstlich Hessische

meinem gnädigen Herrn.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Dem

Hochwohlgebohrnen Herrn,

Herrn

Wilhelm Gottfried

Freyherrn von Moser,

Sr. Hochfürstlichen Durchlaucht

von Hessen-Darmstadt ꝛc. ꝛc.

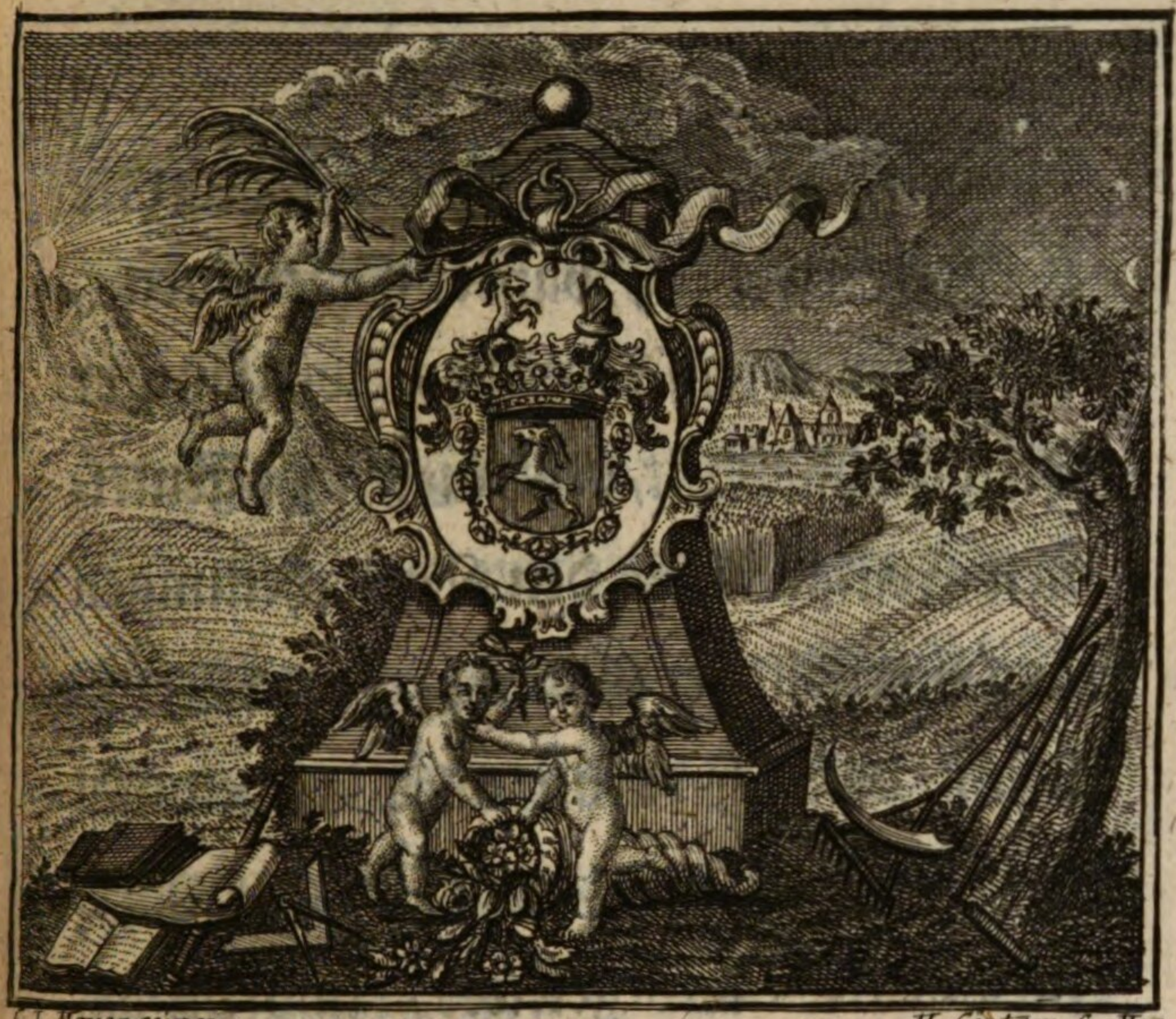
hochbetrauten

Geheimen Rath

und

Cammer-Präsidenten ꝛc. ꝛc.

meinem gnädigen Herrn.



C. L. Mayer pinx. H. Contgen Sc. Mog.

Hochwohlgebohrne Freyherren,

Gnädige Herren!

Am Ruder der Geschäfte, durch brüderliche Liebe, das stärkste Band der Vollkommenheit, hierauf ver-

bunden, Eure Hochwohlgebohrne Excellenzen bey wahrer Gottesfurcht, frommer Menschenliebe, wirksamster Rechtschaffenheit, bey einer nicht gemeinen Festigkeit in den Beurtheilungen aus lichtvollester Einsicht — von Weisheit, daß ich damit alles auf einmal möge gesagt haben, auf wirkliche Wohlfart des Staats geleitet, und da als thätliche Lehre das, was Moserischer Geist im wörtlichen Unterrichte in seine Bücher vorher schon mit so allgemeinem Beifalle auf die Glückseeligkeit der Welt eintrug, zu sehen; dabey noch selbst grosser Gnaden so unverdient, als nie gedacht, gewürdigt zu seyn, und dadurch freudigst und dankbarst gerührt

zu werden, ist so Natur, als Gewissen und Gottesfurcht zugleich.

So ganz Freude, erkenne ich devo-
test und von unterthänigstem Danke
durchdrungen die höchste Gnade des
Durchlauchtigsten Herrn Land-
grafens — daß GOtt Höchstdessen
Hochfürstliches Haus unter immer
andaurendem Seegen von einer Stufe
zur andern bis zur höchsten jedweder
Hoheit erhebe! — zu der Eure Hoch-
wohlgebohrne Excellenzen einen
meiner Söhne so wirksamst empfahlen,
daß er nun in den gewünschtesten Dien-
sten eines so grossen Fürstens, in
Höchstdessen Landen auf rühmlichst-

landesväterlichen Wink eben jezt alle Gattungen menschlicher Glückseeligkeiten aufgesucht werden und sich auch da schon auf das Beste derselben vereinigen, eintritt, wo er seinen Fleis recht nach natürlichem Hange und unterthänigster Treue zu erweisen, seine Einsichten zu bereichern, und sie unter Hochderoselben Leitung auf die ihme gesezten Zwecke nüzlich verwenden zu können, alle Gelegenheiten, Aufeiferung, Unterstüzungen und Gründe überall vorfindet.

Wie solte ich als Weltbürger, als ein so glücklicher Vater, wenn ich die Führungen der Vorsicht in mir erhebe

und anbete, die Ansprache meines Innern höre und den lauten Ruf der Naturpflichten verstehe, Euren Hochwohlgebohrnen Excellenzen nicht danken? nicht auch durch ein Denkmal meine wirkliche, vollkommenste Verehrung öffentlich bekennen?

Erlauben Hochdieselbe, daß ich Hochdero der Welt so verehrungswürdigste Namen meinem Buche voransetze, und, indeme Hochdenenselben ich einige meiner Arbeiten widme, noch sage, daß ich, von GOtt Hochdero Wohlseyn zu erbitten, niemalen vergesse, unter den frohesten Aussichten meines Herzens in elterlicher, dankbarester

reſter Freude über dem ſchätzbareſten Glücke eines Sohnes nur Gelegenheiten wünſche, hochachtungsvolleſt erproben zu können, daß ich nie aufhöre, in Wahrheit dankbarſt zu ſeyn,

Hochwohlgebohrne

Freyherren,

Gnädige Herren!

Hochderoſelben

unterthänig-treueſter Diener,

Johann Friedrich Mayer.

Vorrede.

Alle Lehrer, die auf den Kanzeln, die in den Schulen, und die auf dem Feld, in den Handwerksstuben, und wo sie immerhin seyn können, welche auf die Erfüllung ihres Herzens Wunsch: daß sie doch in ihrem Unterricht bey ihren Lehrlingen glücklich seyn mögten, mit Treue und Fleis arbeiten, sehen öfters, und nur zu oft und zu bald ein, daß sie sich bey den meisten verfehlen, daß wenigstens ihre erstern Arbeiten an ihnen versagen, daß

sie

sie nach vieler Mühe kaum bey wenigen zum Zweck kommen.

Dieses machet so viele so frühe schon so muthlos, daß sie ihre Arbeiten, von denen sie erst spät oder niemal etwas hoffen, entweder bald wieder ganz aufgeben, oder, da sie ums Brod arbeiten, solche sehr nachläßig weiter fortsetzen.

Dies ist Erfahrung, und wenn es auch diese nicht wäre; so wäre es doch ein aus der Natur der Sache richtig gefolgerter Schluß. Wer kennet den Menschen, und mag diesen Schluß, als unrichtig geschlossen, wenn er auch das Verfahren selbst tadelt und hasset, verwerfen?

Der Lehrer, der mit vorzüglicher Begierde auf die Erleuchtung seiner Schüler arbeitet, verfället in einen solchen Fehler am ersten. Heftigkeit in einem gebieret auch Heftigkeit gar leicht im andern; Ich lobe nur den, der bey seinem Unterricht, den er andern ertheilet, auf sich selbsten beständig zurückfie-

rücksichet, und andere Menschen mit dem Menschen, der er vor diesem als Lehrling wohl selbst war, berechnet und ausmisset.

Wo ist je der Mensch, der auf einmal begreifet? oder seine Begierden auf das, worauf der andere sinnet, alsogleich richtet? Wir sind nach unserer Lage, am Alter, nach allen unsern äusserlichen Umständen, gar zu verschieden; wäre freilich nun dies nicht; so würde der Lehrer, mit den Lehrlingen eins, gleiche Absichten, gleichen Lauf und gleiche Bearbeitungen zu einerley Zweck mit den seinen in ihnen allezeit wahrnehmen.

So widernatürlich, wie viele denken, habe ich bey jedwedem Unterricht, den ich je in meinem Leben einem andern ertheilt habe, niemalen gedacht oder gehandelt. Ich dachte immerhin so: Thust du, was an dir ist, und überlässest dem andern, was sein ist; nach und nach, wie deine Bemühungen wachsen und zunehmen, wächst und nimmt der Nutze deiner Arbeiten wohl auch zu. Ganz leer

gieng

gieng ich auch niemalen aus. Haftete mein Unterricht nicht da; so wurzelte er gleichwohlen noch dort; brachte er die Früchte nicht in dem Maase, wie ich es wünschte; so glaubte ich immer, daß es doch mit dem Maase meiner Arbeiten passe, und legte die Schuld mehr auf mich selbst, als auf andere; damit entschuldigte ich diese, und spornete mich selbsten mehr an, meine Bemühungen zu verdoppeln. So immer anhaltend zum Besten meiner Mitmenschen gearbeitet, habe ich doch vielmalen die Wonne, die ich suchte, in meinen Zuhörern und Lesern, die meinen Unterricht annahmen, ihn mit Genauigkeit befolgten, Vortheile errangen, gefunden.

Widerspruch stehet uns allezeit bey allem entgegen. In dieser Welt sind immer Zwey gegen Eines, und Eines gegen Zwey. Sie ist eine gährende Welt, sie muß wohl so seyn, bis sich in ihr das Gute vom Bösen, das Vollkommene vom Unvollkommenen scheidet, bis der Schöpfer seine letzte Absicht in ihr und

durch

durch sie gewinnet. Jenes also schröcket den über ihr denkenden und auf ihr Bestes getreu arbeitenden Menschenfreund nicht ab; es ist vielmehr der Sporn, der ihn mit Gewalt in die Arbeit hineinjaget, den Widerspruch umzustossen, wegzuräumen oder gar auf ihn zu bauen, ihn zu seinem Besten, sich klärere Einsichten zu verschaffen, zu nutzen. Wer siehet denn alles auf einmal? und wer sahe jemals dem Widerspruch recht auf den Grund, der nicht mit mehr Licht jezt auf seine Sätze wieder zurücksahe? Welcher Lehrer hat denn nicht am meisten aus dem Unterricht bey Widersprüchen, den er andern wider solche ertheilte, ich setze voraus, daß er ihn gedacht habe, gelernet? — Andere mögen Widersprüche hassen und immerhin anfeinden! — Ich gestehe es aufrichtig: mir ist nichts so willkommen, als der Widerspruch selbsten. Ich bessere mich gerne; denn ich weiß, daß ich es gewiß, wie alle an-

dere, bis an mein Ende bedarf. Muthet mir der Widerspruch das Gegentheil zu; so kenne ich mich selbst und weiß, daß ich ihn zu fürchten gar keine Ursache bey mir wahrnehme oder fühle; entweder von ihm eines Bessern oder ihn eines Bessern belehrt; das eine ist Nutzen, das andere Ehre. Warum also mir, der ich wißbegierig, auf mein bißchen Wissen nicht stolz bin, den Menschen, mich selbsten studirt habe, der Widerspruch nicht allezeit willkommen? Sey es auch, daß ihn der Feind, der gar keine Belehrungen will, feindseelig gesagt hätte! — Habe ich doch dabey das Vergnügen, so er sich selbsten nicht gönnet, freundschaftlich zu sprechen.

So viel überhaupt! — und dann nun auch weiter. Meine Bemühungen zur Aufnahme des Feldbaues und zur Verbesserung der davon abhängenden und damit verbundenen Geschäfte haben mir Beifall und Widerspruch gegeben und erweckt.

Ich

Ich müßte stolz und unüberlegt genug gedacht haben, wann ich diesen nicht eher, als ich zu schreiben einst anfieng, hätte vermuthen wollen. Ich müßte aber auch kein trostfähiges Herz haben, wann mich nicht jener Gedanke darüber bald wieder zur Ruhe gebracht hätte. Wollte man nur glauben, daß ich alles, was ich je schrieb, in der lautersten Absicht, meinen Nebenmenschen zu dienen, bekannt machte; so wäre mir das schon genug. Ich habe nichts ohne Erfahrung, nichts ohne Prüfung, eigener oder hinlänglich erforschter fremder, nichts ohne Ueberzeugung, dabey aber doch vielleicht nicht allemal mit genugsamer Einsicht, geschrieben; so viel nehme ich mir da noch heraus, so viel bekenne ich gerne. Was fordert man denn etwa noch übrigens mehr? Ist ja doch kein Mensch, welcher ganz Licht wäre; ist doch jeder ehrlicher Mann, der nach Ueberzeugung handelt, und kann der doch noch viel Gutes

gesagt haben, der hie und da etwas, so nicht durchaus gefället, auf sein Papier, nicht ganz durchgedacht, hinwarf.

Ist der Widerspruch gleichwohl damit noch nicht dahin: menschlich zu denken, gebracht, und er glaubet, mit seinen Ideen gegen meine Ideen, mit seinen Erfahrungen gegen meine Erfahrungen, mit seinen Schlüssen gegen meine Schlüsse zu gewinnen, Ehre einzulegen; ganz wohl! so streiten wir denn, lassen das Publikum urtheilen und den Preis dem, der ihn verdienet, bestimmen.

Der Beifall unterdessen, der bisher in so manchem auf meiner Seite gewesen ist, würde mich also als einen Undankbaren gegen das Publikum aufstellen, wann ich meine, mir von meinem Amt an meinen Amtsarbeiten leer gelassene Stunden nach meinem besten Wissen und Können nicht auf sein Bestes verwendete. Mag nun da immer ein namenloser Scribent in einem

Heilbronnischen Wochenblatt sagen: daß ich meinen **landwirthschaftlichen Katechismus**, den er mit dem Namen eines **Dung-Katechismus**, um sich mit einer kothigten Allegorie oder mit einem kriechenden Wortspiel aushelfen, an mich kommen und damit besser um sich werfen zu können, beleget, nur in der Absicht geschrieben hätte: mich und die meiner Seelsorge **nur** anvertraute Gemeinde auch im Leiblichen überschwänglich zu **füttern**; so ist er mir doch viel zu klein und zu offenbar schiefdenkend, als daß ich mich als **Bürger** bey dem, daß ich **Landpriester** bin, durch seine übel angebrachte und unreife Laune von meinem mir angemessenen und so vielen Beifall erhaltenen Vorsatz abbringen liesse. —

Hier sind also meine Arbeiten eines halben Winters, die auf das Beste meiner Mitmenschen im Zeitlichen abzwecken, wiederum da! **rüstig** genug! — Sey

es! — Gebe mir nur Gott Gesundheit und Zeit und erhalte mir mein bißchen Verstand und guten Willen; so will ich gar gerne den Namen des rüstigen Landpriesters tragen und in meinem Leben nichts so sehr, als den Namen eines bei'm Spiel oder bei'm Wein die Zeit verträumenden Nichtsthuers hassen und wegstossen.

Ich gebe also über den Stücken, die ich hier vorlege, die Erläuterungen und Rechenschaft, die sie etwa bedürfen, die der oder jener von mir etwa auch abfordert.

Die zwey erste Stücke: von der Schädlichkeit der Weise, nach der sich junge Söhne an veraltete Töchter verheirathen, und der Einrichtung einer hinlänglichen Instruktion für einen Verwalter auf einem ansehnlichen Landguth in Abwesenheit des Guthsherrns ꝛc. ꝛc. sind Preisaufgaben der freyen Kaiserlichen Petersburgischen ökonomischen Societät, welche ich zu An-

fang

fang dieses Winters in den Zeitungen zu lesen Gelegenheit hatte.

Die Wichtigkeit ihres Inhalts hat mich zwar gereizt, sie zu beantworten, und über ihnen meine Gedanken zu sagen; ich wollte aber die Beantwortung nicht einschicken, sondern sie hier nur zum Besten des Publikums vorlegen. Die Einschickung unterblieb vielleicht deswegen, weil ich meinen Beantwortungen nichts oder nur weniges zutraue? — O ja! so mag es seyn und auch nicht seyn! — Das Publikum mag es entscheiden! — Daß ich etwa Preise gewinnen hätte können, weil ich deren schon mehrere gewonnen habe, daran zweifle ich eben wohl nicht; daß ich aber diese in Wahrheit nicht suchte und sie gerne andern überlasse, wird man doch vielleicht glauben, da ich wirklich so handle. Ich habe meine Ursachen dieses Betragens, diese machten mich nun so, und nutzen gar Niemanden, wann ich sie da auch etwa

entdeckte. Hätte ich doch nur den Inhalt der beeden Fragen auch recht entwickelt und die ganze Materie vollkommen erschöpft, daß ich den Beifall meiner Mitmenschen gewönne, und dem Publikum nutzte; so hätte ich schon, was ich gewollt: das, daß ich nur wohlthue! — An Vergeltungen, die öfters für meine Verdienste zu groß sind, der Vorsicht und meinen Gönnern sey es hier auch gedankt! — hat es mir bisher niemalen gemangelt.

Das erste Stück dieser Abhandlungen ist seinem Inhalt nach allerdings wichtig. Die Bevölkerung ist und bleibet allemal das erste im Staat: ohne sie lässet sich weder er, noch seine Glückseeligkeit denken. Dieser erste Zweck des Staats ist also billig die erste Absicht, auf welche der, der auf des Staats Beste denket, seine ersten Arbeiten verwendet. Die Hindernisse der Bevölkerung liegen als Reliquien ältester Zeiten in manchen Staaten sehr aufgedeckt da,

wurden bisher begünstiget und nach dem Maasse, nach dem man die Andacht den Reliquien heiliget, verehret. Da ist ja wohl, so lange es so hersiehet und bleibet, gar nicht zu rathen. In andern schleichen sie nur desto mehr im Finstern; man kommet ihnen nicht überall auf die Spur, daher erhalten sie den Tod in den Ländern, und mit der Bevölkerung, die sie aufhalten, nehmen sie auch darinnen alles Leben, Gewerb und alle Glückseeligkeit weg.

Zu diesen verdeckten Hinderniſſen der Bevölkerung rechnet man auch die Weise: junge Mannspersonen an veraltete Töchter zu verheirathen, billig und mit Grund.

Man hat in einigen Staaten bey immerhin beobachteter mehrerer Entvölkerung die Ursachen lange belauscht, und endlich unter andern diese als eine der wirksamsten gefunden; man hat sie auch bereits schon durch öffentliche Gesetze weggehoben und vertilget. Daß doch die weise Kaiserin der

Russen, unter deren Aufsicht diese Anfrage geschiehet, alle Staaten erleuchte! Ich wünschte hierzu das Instrument glücklichst zu werden. —

Solche verkehrte Handlungen aus verkehrten Begriffen, da man Pflicht in Willkühr verwandelt, die Erleichterung der Pflicht als Zweck seiner Handlung oder als seine Pflicht selbsten verkehrt ansiehet, also die thierische Wollüste allein suchet und die Hauptabsicht als ohngefähren Nebenfall ansiehet, kann niemand, als die Obrigkeit, so leicht und geschwind ersticken. Beim Mangel der Einsichten, bey der Uebermacht der Affekten, die nur Wollüste, nicht die alles beglückende Endzwecke des Schöpfers, sich auswählen, thut die Gewalt alles allein.

In herzlichster Freude erkenne ich den Zuwachs des Volkes der Gemeinde, an der ich nun zwey und dreisig Jahre arbeite. In diesen Jahren zusammen, eines gegen

das andere gehalten, wurden immerhin eilfe geboren, wann achte versturben. In einem Lande, wo man noch Einöden oder zu grosse Bauernhöfe vorfände, wo das Volk, sich durch Eintheilungen in jene und Vertheilungen dieser auszubreiten, vermögte, wäre es nichts besonders; allein da, wo sich in dem ganzen Bezirk meiner Pfarre kein Morgen Feldes unangebauet aufweiset, wo alle Höfe, gegen die Höfe anderer Länder gehalten, kaum halb so groß, und nach jener Maasgabe, also nicht mehr zu theilen sind, (eine solche Volksmenge haben wir schon,) mag es gewißlich was auszeichnendes genannt werden, zumal in unsern Tagen, in denen man die Abnahme des Volkes aus der Vergleichung der Register der Verstorbenen und der Anzahl der Gebornen, in Deutschland so gar hoch, und nur im abgewichenen Jahr 1776. auf 62000. Menschen berechnet.

Man

Man schreibet die so sichtbare Abnahme des Volkes der immer mehr zunehmenden Abnahme der Anzahl der Verheirathungen, diese aber dem nicht mehr aufzutreibenden Aufwand derer, die mit einander in den Ehen leben, und dieses alles dem übertriebenen und täglich mehr anwachsenden Lüxe allein zu. Mag es so seyn! — Doch, wann ich bedenke, daß auch die Leute meiner Gemeinde in dem Lüxe mit den Leuten anderer Gemeinden und Länder in gleichen Schritten unaufhaltsam stets forteilen und dennoch bestehen; denn keine zwey, drey Bettler trift man da unter der Zahl von dreizehnhundert Menschen an, (ich rede von den Leuten meiner Gemeinde, nicht von den andern, welche in solche eingemischt sind, unter diesen giebt es jener freilich im Verhältnis ihrer geringen Anzahl allerdings viele; dies gehet aber nicht uns an:) so muß ich allerdings gegründet behaupten, daß der Lüxe selbst an der Abnahme

nahme des Volkes nicht so allein und eigentlich schuld sey.

Ich glaube, der Grund hievon sey mehr die zunehmende Faulheit; jedweder will Gelehrter, Kaufmann, mit einem Wort! Herr, keiner will Knecht seyn; die meisten wollen im Müßiggange — so stellen sie sich die Umstände des Gelehrten, des Kaufmanns, u. s. w. vor — leben, und weil selten so einer sich dabey zu ernähren verstehet, ein Amt erlanget oder zu versehen im Stand ist, seine Güterchen, worauf er vormals so stolz stand, nach und nach abnehmen, der Wollüste doch gewohnt ist; so verbindet er sich mit dem andern Geschlecht auf die vder eine andere Weise, wie vormals Onan mit Thamar und stirbet so ab. —

Hierauf leitet mich meine Gemeinde: Bauer, Handwerksleute, Taglöhner, ganz arme Leute, heirathen in solcher zusammen, ganz frühe zusammen, zeugen Kinder, viele

Kinder, und doch noch lange nicht zu viel Volk; Knechte, Mägde und Taglöhner fehlen noch immer, die, welche man hat, kommen meistens von aussen herein, sie bestehen alle wohl, essen gut, kleiden sich mehr und mehr städtisch, fürseln, leider! auch Kaffee, so wie die andern, u. s. f.

Aber das, worinn sie sich vor gar vielen sichtbarst ausnehmen, ist das anhaltende Feuer, mit dem sie alle ihre Arbeiten angreifen, die Handgriffe, die besten, die sie vollkommen in allem verstehen, mit welchen sie arbeiten, die Freiheit von allen Frohnen, womit sie Gott und ihre Obrigkeit beglückte; dieses: ihr kluger Fleis, bey dieser Unterstützung hilft ihnen wider alle Hindernisse auf und mehret das Volk. — Gäbe man also allen Ländern ungehinderte, wahre Industrie, so füllte man sie auch mit Volk! —

Was ich über dem zweiten Stück etwa noch nachhole, ist dieses: Es ist schwer,

wo

wo nicht unmöglich, eine durchaus voll-
kommene Instruktion für einen Verwalter
eines Landgutes, wann man dessen Lokal-
umstände nicht kennet, zu entwerfen: das
siehet wohl jederman ein; unterdessen kann
man doch darinnen, worinnen alle Land-
güter übereinkommen, auch sagen, was
man fordert und soll. Ist es geschehen,
daß man nach den Lokalumständen zu viel
oder zu wenig, nicht alles in der Ordnung
gesagt hat; so kann man doch, wann das
Allgemeine richtig gedacht ist, nach demsel-
ben bald und leicht zusetzen, wegthun oder
umsetzen. Ich habe gethan, was ich ge-
konnt: Ich habe in einer vorläufigen Ab-
handlung über der zu entwerfenden In-
struktion die Art und die Gründe, warum
sie so und nicht anderst abgefaßt werden
müßte, gezeigt, und dann die Instruktion
selbsten entworfen.

Die dritte Abhandlung ist ein Ant-
wortschreiben an einen meiner guten

Freun-

Freunde, der das abgewichene Jahr auf seinem Landgut über die Ausstockung des Saamens in Sorgen und Gefahr kam. Er machte Beobachtungen und kam mit mir zu einer und eben der Bemerkung. Auch bey uns haben wir schon zween Herbste an einander den so schädlichen Wurmfraß in den Wintergetraidesaamenfeldern gehabt. Ein Wurm, welch niedriges Geschöpfe? — und doch so stark, daß wir gegen seine Gewalt kaum ein hinlängliches Mittel erfunden haben, wodurch wir Widerstand thun könnten. So sind unsere Kräfte begrenzt! Man thut hierbey, so viel, als man kann, das übrige überlässet man der Vorsicht.

Ich kenne Menschen, welche solche Vorgänge augenblicklich als strafende Landplagen verschreyen und die besondern Ursachen, welche die Vorsicht hierzu bewegt habe, auch so fertig hinzudenken. Sie glauben, daß man sich wider den Strafarm des

Höch-

Höchsten empöre, wann man auf die Ver-
tilgung dergleichen Insekten studire.

Seitdeme Obrigkeiten für das Wohl ihrer getreuen Unterthanen mit mehr Eklat denken und arbeiten und wahre geschäftige Menschenfreunde sie hierauf unterstützen; seitdeme man in dieser Absicht die Faullenzer und Tagdiebe zu ihrem eigenen Leibs- und Seelen-Besten, zur allgemeinen Sicherheit und Wohlfart von den Zäunen, Strassen und Gassen hinwegnimmet, in die Arbeits- und Zuchthäuser einschliesset und so den Dieb und den Bettel, der sich so lang unter der Maske der Armut herumschleppte und einkroch, verdränget, seitdeme heissen Mäuse und Würmer und Raupen, u. s. w. die Zuchtruthen für die Reichen, die Geizhälse. —

Gesegnet sey jedwede Herrschaft, die die Armenhäuser, die Spitäler, in Arbeits- und Zuchthäuser verwandelt, und die alle gestiftete Almosen auf diese heiligste Institute verwendet! —

Ich glaube es gewiß und bin aus hundert Erfahrungen überzeugt, daß nach dem Verhältnis, wie die Stiftungen für die Armut in dem bisherigen Schlendrian in einem Land anwuchsen, die Armut in demselben auch zunahm, und wie man Spitäler erbauete, die Inwohner derselben sich also gleich darzu durch allerhand Thorheiten und Laster auch ausbildeten. Diese sind der Tisch und die Ruheplätze, die Feuerplatten der Faulen, der Taugenichts, der Verschwender, der Diebe, die sich eine solche Retraite, nachdem sie mit Fressen, Sauffen, Faullenzen ihre Güter verpraßt hatten, versahen, sich so gar darauf arm, lahm, krank machten, um darzu desto gewisser kommen zu können. Sehe man sich doch auch nur um, um diese meine Wahrheit zu sehen! —

Katholische Länder, und so auch etwa protestantische, wie angefüllt mit Armen! — Aber auch, wie aufgehäuft die Almosen? —

Die Armenhäuser, die Spitäler, in welcher Menge stehen sie nicht da? Beweise zwar thätiger Liebe! die Ehre und der gute Nachruhm unserer Väter! Liebe des Christen!

Aber nicht unsere Weisheit, so lang wir den eingeschlichenen Mißbrauch nicht abstellen, und ihn nicht in die Arbeitshäuser verschliessen! Denn Spitäler und Arbeitshäuser, wo man nicht arbeitet; wo die Kinder nicht zu guten Bürgern erzogen werden; wo die alten Taugenichts nur zanken, essen trinken, sich balgen und die Jungen durch böse Exempel der Alten an der Seele verderben, in die Welt endlich als Lasten auf einige Zeit auslaufen und dann wieder zurückkehren, sind wahre Seminarien der Laster und Lasten der Erde, auf die gewiß unsere Väter nicht stiften konnten oder wollten.

Stand ich nicht einst erschrocken an einem Spital, das der beste Bischof gestiftet hatte, wo 400. Arme gespeiset und geträn-

tränket wurden, unter denen ich die zur Arbeit tüchtigsten Leute in grosser Menge erblickte; die aber alle nur asen, nur tranken, von denen allen keines etwas arbeitete, etliche Gebete herplapperten, und sich so auf die faule Haut hinlegten. Warum aber wohl essen und trinken, stark und gesund seyn und nur plappern, nichts thun und nur schlafen? Wäre der Staat ihrer ihnen noch möglichen Arbeit etwa nicht werth? — Das war hier zu viel und eine Ausschweifung! Ich bitte meinem Eifer zu vergeben. —

Das vierte Stück enthält eine Nachricht oder vielmehr eine Anweisung zum Flachsbau und zur Bereitung desselben. Aus Erfahrungen in diesem Fach landwirthschaftlicher Haushaltung etwas tüchtiges zu schreiben, sah ich mich ausser Stand; denn unsere Landleute, ob sie schon den Flachs bauen, den sie bedürfen, haben doch hierinnen vor andern we-

niges oder gar nichts besonders voraus. Ich weiß, es haben andere hierüber weitläuftiger geschrieben, als ich mich durch diese eingerückte Nachricht über jenem erkläre. Man hätte also diese Nachricht ohne Schaden vermißt. Dies ist in so ferne allerdings wahr. Halte man mir aber doch meinen Gedanken diesmal für gut: Nicht alle Bücher kommen in alle Hände; wer meine Bücher lieset, lieset vielleicht nicht die Bücher der übrigen: dies gilt umgewandt auch, und so findet doch jeder in jedem das, was er etwa gesucht hat und bedarf eines andern so nicht; so vermindert man doch den Aufwand, erleichtert im Nachsuchen und giebt alles in die Hände.

Sage ich hier doch auch noch in ein paar Worten das, was ich erst vor Kurzem gesehen habe und mir neu und nützlich geschienen hat; das Werg des Flachses ist bisher nur zu grober Leinwand gesponnen

worden, weil es nicht feiner gesponnen werden konnte; nun aber, da man es, wie die Schaafwolle kämmet und ausziehet und hierdurch zum Spinnen allerbestens zubereitet wird; so erhält man von solchem ganz gute, — ganz feine Leinwand, so gut als vom Flachs selbsten.

Das fünfte Stück enthält einen Briefwechsel mit einem Freund, der mir über die Abschaffung der Waidgänge und der Einführung der Stallfütterung allerhand Einwürfe gemacht hat. Hätte ich nicht unter solchen einige besondere, und unter diesen nicht den sehr wichtigen, welchem ich in meinen Beiträgen nicht abgeholfen hatte, nemlich den Nro. V, daß die Kuh im Stall gehalten, selten rindert und wenn sie auch den Farrochsen suchet und besprungen wird, doch selten oder gar nicht empfänget, gefunden, ihn in meiner Beantwortung nicht gehoben und zwar

nicht mit ganzer Zuversicht aus Ideen, Natur und Erfahrungen gehoben; so hätte ich diesen Briefwechsel wohl nicht unter diese Sammlung gebracht. Ich denke, auf die Zukunft nun nichts mehr von beeden zu sagen weil ich glaube, es sey nun genug, und die Proben, die unser Land von der Güte, von der vorzüglichsten Güte der Stallfütterung schon über hundert Jahre gemacht und dargelegt hat, und welche nun nach und nach immer mehrere Länder machen und geben, setzet alles über allen Zweifel sehr weit hinauf. Man muß und kann wohl beinahe in ganz Deutschland bey unserer Stallfütterung und Abschaffung aller und jeder Frohnen keine schönere und allezeit fettere Ochsen, überhaupt schöneres und fetteres Vieh antreffen, als bey uns, sonderlich in dem Amt Kupferzell. Ich habe alle grosse nahe und ferne Städte rund um uns herum, wohin nemlich unsere Ochsen alle Wochen in Menge ausgetrieben wer-

den, zu meinen unverwerflichen Zeugen. Was bedarf man dann nun dabey an der Güte der Stallfütterungen auch noch zu zweifeln? Mögte man die Ochsen sehen, wann sie von unsern Landleuten von aussen her eingekauft werden, und dann wieder, wann sie nur ein Jahr bey uns geführt worden sind, welchen grossen Unterschied würde man nicht wahrnehmen? Wuchs und Fettigkeit unter dem Joch würde man bewundern, sie gar nicht mehr kennen, da sie sogar ihre Farbe, die fahle, in eine röthlichte umändern.

Alle diese Leute, und deren sind noch viele, welche aus Neid, Mißgunst, und ich weiß nicht, aus was noch mehr, die Theilung der Waiden zurück- und abhalten, daß also die Stallfütterungen nicht eingeführet werden können, sind die offenbareste und beinahe, in Absicht auf die Landwirthschaft, die gröste Feinde des Staats! —

Ich

Ich habe gesagt, wie man der Billigkeit und Gerechtigkeit nach die Huthen unter die Bewohner einer Stadt, eines Dorfes, eines Weilers vertheilet. Wer will, oder vielmehr, wer kann jederman recht thun? — So kann man dabey doch noch gerecht handeln? — Ey denn nun, so handle man gerecht! Theile die Gemeinheiten und achte auf das Bauerngeschrey nicht! Es wird sich gewißlich bald legen. —

Der Schäfer kommet da gar nicht in Betracht, und wehe dem kultivirten Land, auf dem die Heerden von Schaafen, Hirschen und wilden Schweinen noch waiden! —

Ich wünsche alles zum Besten der Landleute, die schon so lang mein Gegenstand in Absicht auf das Irdische und Himmlische waren, zu sagen, und dies war auch der Antrieb.

Die sechste Abhandlung über der Aufhülfe, wenn etwa dieselbe in schlechtere Vermögensumstände herabsän-

ken, zu schreiben. Ich denke, daß man es diesem Stück wohl ansehe, daß es aus Beobachtungen und genauer anhaltender Aufsicht, und dann nach erlangten Erfahrungen erwachsen und aufgesetzt sey. Man muß viele und die verborgenste Winkel mit diesen Leuten hindurchkriechen, wann man so glücklich seyn will, alle ihre Ausweichungen von der richtigen Bahn zu entdecken, auf ihre verderbende Abweege zu kommen und das, was sie von diesen wieder zurückstösset, zu ersinnen. Es mag wohl hier und da glücken; doch da dieses nur den Namen des Glückes verdienet; so siehet man wohl ein, daß es, wenn es auch geschiehet, nur immer ein Glück ist, welches gar selten erfolget und wurzelt und sich nicht selten wiederum wegwendet.

Mein Grundsatz: daß der Mensch sich allemal selbsten verderbe, lässet mich gar weniges anderes hoffen. Ich bin gar sehr auf dem Gedanken, daß die Gewalt ein-

gewurzelter Gewohnheiten beim Menschen das mehreste ausrichte, gutmache oder verderbe, versessen und glaube, daß es sehr schwer gehe, einen nach und nach verdorbenen, uneinsichtigen, gefühllosen Bauern, dem nun die Gewohnheit eine andere Natur ist, wieder zu gewinnen, umzuwenden und zu verbessern; dannoch aber, das Beste zu sagen und einen einzigen unter hunderten zu gewinnen, ist ja doch schon genug, und bezahlet die auf viele andere vergeblich aufgewandte Mühe und Arbeit. So dachte ich, als ich dieses Stück meiner Arbeiten angriff, und so hoffte ich, als es nun da lag, da ich doch Erfahrungen aufzuweisen vermag, die mir das zu hoffen Anlaß und Recht gaben.

Die siebende Abhandlung enthält den **Streit über den Wirkungen des Gypses.** Einer meiner Gegner leugnet ihm seine starken Wirkungen auf Klee und Getraide nicht ab, glaubet aber, weil der

Gyps

Gyps zuverläßig Donner und Hagelwetter durch seine allzuheftigste Ausdünstungen des in Menge enthaltenen Nitrosen oder Salpetrischen und Sulphurischen oder Schweflichten, (dann von Vitriolischen sagt er kein Wörtchen,) gebähre, und ein solches Gypshagelwetter die Heilbronnischen Weinberge zerschlagen habe, daß er, weil er mehr Schaden anrichte, als Nutzen verschaffe, über die Gränze gebracht und alles Streuen untersagt werden müsse. Der Hochedle und Hochweise Magistrat hat auch wirklich, doch den klaren Worten nach aus einer andern Ursache, den Gypsgebrauch als eine Düngung untersagt. Das Heilbronnische Wochenblatt 1776. Dienstags den 10. September Nro. 36. hat folgendes darauf enthalten:

Obrig-

Obrigkeitliche Verordnung.

„Vermög einer obrigkeitlichen anheute erlassenen Verordnung ergehet hiermit so wohl an die hiesige Burgerschaft, als auch an sämtliche Einwohner der Heilbronnischen Dorfschaften das allgemeine Verbott, daß von nun an und für die Zukunft niemand den Gyps als einen Dünger auf den Feldern brauchen; sondern alles Gypsstreuens auf Aeckern, Kleefeldern, Wiesen und Gärten, wie auch das Untermischen des Gypses unter den Dung oder unter Asche, Dornschlag, und andere Düngerarten gänzlich unterbleiben soll."

„In dieser Absicht ist bereits unterm 20. Julius letzthin alles weitere Gypsgraben in den Gypsgruben des hiesigen Gebietes, ausgenommen, was zum Bauen und Tünchen erforderlich ist, eingestellt und die Ausfuhr zum Streuen verbotten worden. Wann aber jemand gegen dieses Verbott von auswärts her Gyps einfüh-

ren,

ren, und als einen Dünger auf den Feldern brauchen, oder sonst Gyps auf die Feldgüter streuen, oder unter andere Düngerarten mischen würde; so wird gegen einen solchen Uebertretter dieser Verordnung im ersten Betrettungsfall eine Strafe von zehen Reichsthalern, und auf weitere Wiederholung noch schärfere Strafe verfügt, dem jedesmaligen Anbringer aber ein Drittel der Geldbusse zugetheilt werden."

„Gleichwie hingegen die Eigenthümer der Feldgüter hiermit zugleich erinnert werden, die vielen übrigen Düngerarten, welche eine wahre Verbesserung des Erdreichs wirken, und welche die Natur so mannigfaltig enthält, immermehr zum Nutzen anzuwenden; also wird insbesondere das vormalige obrigkeitliche Verbott von neuem eingeschärft, daß bey 10. Reichsthaler Strafe kein Stroh aus Stadt und Dörfern in auswärtige Orte verkauft oder ausgeführt, sondern zur Verbesserung der

einhei-

einheimischen Feldgüter benutzet werden sollen."

„Verordnet im Rath, Sonnabends den 31 August 1776."

T. Heilbronnische Canzley.

Meine andere Herren Gegner aber, deren Gutachten über dem Gyps, die hochlöbliche ökonomische Societät in Leipzig in der Anzeige, welche in der Michaelismesse 1774. heraus kam, Seite 17. ꝛc. ꝛc. bekannt machte, gehet dahin: ob ihm schon die Societät seine Dungwirkungen nicht abspreche, sondern vielmehr den Beifall, den er als Dung in mehrern Ländern erhielte, als gegründet bekenne; so scheine es doch durch Hülfe der Chemie gewiß, daß der Gyps als Gyps weder dünge, noch den Boden verbessere. —

Ich mögte hier sagen: sey das Ding, so wir und andere bis daher Gyps nannten, Gyps oder etwas anderes, genug,

genug, das Ding dünget. Oder keine Subreptionen zu begehen: wann das Ding, welches alle Bauern Gyps heisen, auf Wiesen und Aecker Sandvollweiß in ganz mäßiger Menge, nur daß der Boden überall weiß wird, aufgestreuet wird; so wächset das Gras und Getraide vorzüglich schön dicht und hoch auf. Diese Erfahrung lieget so augenscheinlich da, daß meine Herren Gegner sie selbsten nicht leugnen. Was leugnen sie denn? — Daß der Gyps als Gyps dunge ꝛc. ꝛc. —

So dunge er denn als Kalk, als Erde, er selbst, oder auch nicht selbst, mittelbar, unmittelbar, er dunge, wie er kann oder will! Genug! auf die Ausstreuung des Gypses siehet jeder jedes Gewächs ausserordentlich gut aufgrünen, was will man denn weiter? —

Seine Bestandtheile aber sind lauterer Vitriol! der Einwurf: er ist voll von Vitri=

Vitriolsäure dünget aber nicht, (diese Herren haben also nur immer wieder die Aussage meines ersten Gypsantagonisten, die Vitriolsäure, im Mund; vom Salpeter und Schwefel wissen sie gar nichts, sie sprechen sie dem Gyps ganz und gar über dieses ab.) Da stehe ich nun zwischen meinen beeden Herren Gegnern in der Mitte und horche auf den Ausspruch des Weisen über sie auf! —

Meinen schwäbischen Herrn Gegner trieb, so, wie mich deucht, Neid und Feindschaft, einen jungen, rechtschaffenen Mann, der dem Gypsdung das Wort redete, zu erniedrigen, worzu er aber bey weitem zu schwach ist; Verdienste des Würdigen bleiben bey den Widersprüchen apocryphischer Schriftsteller gleichwohl im Werth. —

Und meine sächsischen Herren Widersprecher! — Zwischen ihnen und mir ist Logomachie das Eigentliche und Einzige, welches uns theilet. Sagen sie, was sie

immerhin wollen: der Gyps dünge nicht als Gyps, oder wie sie zu sagen etwa belieben, das gilt mir gleich viel; ich bin damit zufrieden, wann sie gestehen, daß das, so bis daher dungte, mit dem Namen des Gypses belegt wurde. — In verbis sumus faciles &c.

Damit könnte ich abtretten; allein, auf daß doch nicht jemand von mir glaube, man habe mir damit mehr schon gesagt, als ich mir zu beantworten getraue; so habe ich den Herren Sachsen dann selber; dem Herrn Schwaben aber, dessen Schrift ich unmöglich, um sie zu widerlegen, genau durchzulesen, im Stand war, hat ein Freund des Feldbaues geantwortet.

Das einzige noch! Eben da ich dies schrieb, erhalte ich durch einen Freund die Nachricht aus dem Leipziger Intelligenzblatt, daß sich die Herren ökonomischen Gesellschafter schon beinahe für mich wieder erkläret hätten, wenigstens durch einen

thät-

thätlichen Widerspruch aufgehalten würden, dem Gyps als Gyps die Dungkraft zu leugnen. Die Nachricht, die das Leipziger Intelligenzblatt 1776. enthält, ist von Wort zu Wort diese:

„In der am 23. März gehaltenen Versammlung der Leipziger ökonomischen Societät hat ihr insonderheit die von dem Herrn Verwalter Walther zu Mönchswalde über die Wirksamkeit des Gypses zur Beförderung des Graswuchses angestellte-Erfahrung denen wider die Wirkung des Gypses in den Michaelis Auszügen der Societät vom 9ten vom Jahr 1774. bekannt gemachten Gründen sowohl, als auch denen unter verschiedenen Umständen mit dem Gyps angestellten Versuchen eines würdigen und erfahrnen Oekonomen widersprechend geschienen; und da die von dem Herrn Verwalter Walther eingesendeten Gypsproben nach ihrem Verhalten mit Säuren nicht die geringste Portion eines

beigemischten Kalkes, dem man diese gute Wirkung zuschreiben könne, gezeigt und dadurch die Auseinandersetzung dieser Widersprüche desto schwerer gemacht haben; so sey sie darauf bedacht gewesen, die fernere Untersuchung dieses Gegenstandes durch Anstellung genauer und wiederholter Versuche den Herren Mitgliedern der ersten Klasse zu empfehlen." *

Mich nimmt hierbey nur Wunder, daß meiner der Hochlöblichen Gesellschaft übersendeten Gypsproben, welche einer meiner Söhne in dem Ernestischen Hause in Leipzig selbst abgegeben hat, nicht gedacht, noch angezeigt wird, ob sie Kalkhaltend gewesen sind, oder nicht.

Da

---

* Deutlichster Beweis, wie wenig man sich in der Landwirthschaft auf die Chemie, auf Ideen, Abstraktionen und Schlüsse zu verlassen habe; wie vielmehr man auf Erfahrungen bauen müsse, und die Gänge der Natur ganz anderst gehen,

Da meiner ökonomischen Ehre an dem Streit gelegen ist; so hätte ich über solchem den Ausspruch lesen zu können gewünscht.

Wann ich auf die Vortheile der Landleute denke; so muß ich auch denken, wie sie den einmal erarbeiteten Gewinn ihnen eigen erhalten; darauf zwecket auch

Meine achte Arbeit hier ab: Ich habe ihnen gezeigt: wie von ihrem Getraide öfters vieles ausfalle? Woher es komme? Wie sie es verwahren und abhalten, und endlich, wie sie den Schaden wieder in ihren Nutzen

---

gehen, als die Versuche der Kunst; was diese nicht kann, führet jene doch auf das allerbeste aus. Conf. Abhandlung L. sonst, wie wäre es möglich? — Ein Stein mit Vitriolsäure gesättigt, kann auf keine Weise dungen, oder die Felder verbessern; — wie dunget, wie bessert er sie doch? O, welche unerwiesene viele Hypothesen haben wir nicht noch? —

verwandeln und umsetzen? Alles war Pflicht. —

Dies hat mich auf das Johanniskorn und dessen Anbau geführt. Ich habe es angepriesen und ich wünsche, daß es alle Landleute nach ihren Umständen anbauten und häufiger anbauten, als sie bis daher thaten.

Und dann nun am Ende meiner Arbeiten diesen einzigen Wunsch noch: daß ich durch sie doch nur wohlgethan hätte! Kupferzell den 9ten Jenner 1777.

Ordnung

Ordnung der Abhandlungen

XLIV. Wie sehr der seit langer Zeit unter den Bauern eingewurzelte Gebrauch, ihre junge und unmündige Söhne mit erwachsenen und bejahrten Mädchen zu verheirathen, um dadurch gute Arbeiterinnen ins Haus zu bekommen, der Bevölkerung nachtheilig sey? Seite 1

XLV. Instruktion für einen Verwalter ansehnlicher Landgüter in Abwesenheit des Gutherrns. S. 31

XLVI. Ein Schreiben auf die Anfrage eines Freundes über den Wurmfraß auf den Saamenfeldern und den Raupen. S. 69

XLVII.

XLVII. Vom Flachsbau und von der Zubereitung des Flachses. S. 95

XLVIII. Briefwechsel über den Waidgängen und der Stallfütterung. S. 221

XLIX. Wie ist den Landleuten, wenn sie in schlechte Vermögensumstände herabgesetzet sind, wieder aufzuhelfen? S. 267

L. Streit über den Wirkungen des Gypses. S. 321

LI. Vorschlag, wie das Getraide, welches öfters in der Erndte aus mancherley Zufällen häufig ausfället, gleich dem sehr nützlich gesäeten Johanniskorn genutzt werden könne. S. 377

XLVI. Wie

XLIIII.

Wie sehr der seit langer Zeit unter den Bauren eingewurzelte Gebrauch, ihre junge und unmündige Söhne mit erwachsenen und bejahrten Mädchen zu verheyrathen, um dadurch eine gute Arbeiterin ins Haus zu bekommen, der Bevölkerung nachtheilig sey?

Wie sehr der seit langer Zeit unter den Bauren eingewurzelte Gebrauch, ihre junge und unmündige Söhne mit erwachsenen und bejahrten Mädchen zu verheyrathen, um dadurch eine gute Arbeiterin ins Haus zu bekommen, der Bevölkerung nachtheilig sey?

Die Bevölkerung eines Staats ist ein wichtigerer Artikel, als die Eroberung desselben; was ist ein weites Land ohne Volk? — und was dagegen nicht ein kleines Land, gefüllt mit vielem Volk? Ist jenes nichts, so ist dieses da alles; geseegnet und stark in sich selbst. Eine Wahrheit, wie diese, brauchet weder Erklärung, noch Beweis.

Diese Bevölkerung wird öfters in den besten Ländern auf mancherley, bald auf die, bald auf jene Weise aufgehalten und zernichtet. Die Ursache lieget oft in seinem Herrn, oft in den Inwohnern und Unterthanen, oft in beeden zugleich, oft sind Nebenumstände mehr, als jene beede, dabey in der Schuld.

Ein Regent kann also für den Staat nichts wichtigers thun, als denselben bevölkern und die Entvölkerung desselben verwehren. Dieß ist also die Ehre dieser Frage, daß sie eine Ursache der Entvölkerung zu zeigen, um die weitere Entvölkerung der Staaten durch die dargelegte Schädlichkeit der benannten, unter den Bauren vorlängst schon eingewurzelten Art der Verheyrathung ihrer Söhne an veraltete Weibsleute auf die Bevölkerung zu heben, und zu vertilgen.

Da ich mich dann nun entschliesse, diese Aufgabe zu beantworten: so ist es nicht meine Sache, alle Hindernisse der Bevölkerung zu erklären, sondern mein Vorwurf ist allein, nach dieser zu zeigen:

I) Daß das Verfahren der Bauren, ihre junge Söhne an etwas veraltete Mädchen zu verheyrathen, der Bevölkerung des Staats Hindernisse in den Weeg lege.

II) Daß diese Art der Verheyrathung durch viele und mancherley Weege auf die Entvölkerung wirke.

III) Daß

III) Daß daher die Hindernisse aus ihr auf die Entvölkerung stark seyen und Verhältnismäsig einen grossen Grad der Entvölkerung wirke und in solchem die Bevölkerung zurückhalte.

Also das Iste: daß die Art, junge Mannsleute an veraltete ledige Weibsleute zu verheyrathen, um ihnen verständige, gute Haushälterinnen zu geben, der Bevölkerung Hindernisse in Weeg lege, — zu erweisen!

Die Bauren geben es vor, man glaubet ihrem Vorgeben, daß sie deßwegen ihren jungen Söhnen ältere Weiber zur Ehe gäben, um ihnen gute, geschickte Haushälterinnen zu verschaffen; — sie suchen aber damit zu betrügen. Mein Beweis hievon ist einleuchtend, klar:

Ein Baurenweib, wie viel brauchet die zu wissen und wie vieles brauchet die zu können, um ihre Hütte als gute Haushälterin gut zu bestellen? — Sehr weniges; Ihr Kochen, Waschen, ihr Aufsehen im Hause, im Stalle, überhaupt alle ihre Geschäfte bedeuten sämtlich nicht vieles und fordern wenige Wissenschaft, wenige Stärke. Ein Mädchen, welches 18 bis 20 Jahre alt wird, kann die dazu nöthige Künste alle sehr wohl erlernen, und erlanget in einem Alter von so viel Jahren alle zu ihren Arbeiten benöthigte Stärke und hinlängliche Kräfte. Ich sage aber noch mehr: diejenige, welche in

einer Zeit von 18 bis 20 Jahren das, zu guter Führung einer Haushaltung Nöthige nicht erlernet und erhält, wird es auch in 25, in 30 Jahren weder erlernen, noch erhalten. Ein Weib im Hause vergleichet Sirach XXXVI.v.27. einem Zaun ums Haus; sie ist nicht da, zu gewinnen, sondern zu erhalten, zu bewahren; wie leicht ist nicht diese Arbeit gegen die Arbeit des Mannes, der da ist, zu gewinnen, die Güter in seine Hütte zu sammlen?

Wäre es je nöthig, daß eines von den Eheleuten im Hause älter wäre, als das andere, um mehreres zu wissen und mehr ausrichten zu können, als das andere; so wäre es der Mann, nicht aber das Weib; jener soll alles regieren, anweisen, ordnen, das allermehreste heben und tragen, diese soll nur hören, gehorchen, stehen und aufsehen und bewahren, nicht vieles thun, und wann sie auch vieles zu thun hätte, nur viele Kleinigkeiten, die alle nicht viele Kräfte, noch weitläuftige Wissenschaften erfordern, ausrichten.

Man siehet also aus diesem schon helle und durch dasselbe tief auf den Grund, daß des Bauren Absicht bey der Weise: seinen jungen Söhnen veraltete Bräute zu geben, nicht die sey, ihnen gute Haushälterinnen zu geben, ihre Haushaltungen dadurch zu beglücken, dann sonst müßten sie gerade das Gegentheil thun: sie müßten ihrer jüngern Tochter einen ältern Bräutigam zuführen.

Was ist dann nun von der Gewohnheit: jungen Söhnen ältere Weiber zu geben, die wahre und alleinige Ursache? — Gewiß keine andere Ursache und Absicht, als der Erfolg, welcher aus einem solchen Verfahren ganz natürlich, nothwendig, gewiß und allezeit erfolget; — wenigere Kinder —.

Der Schöpfer unsres Wesens, der unsre Natur auf den Waagschalen seiner Weisheit vorher, ehe er sie schuf, sehr genau abwog, hat dem Mann, dem Weib, das Vermögen: Kinder zu zeugen, zu empfangen, zu gebähren, gegeben; aber auch jedem den Zeitpunkt hiezu gestellt. Er hat dem Mann, da er einmal in die Zeit, in der er, Vater zu werden, vermag, eintritt, das Vermögen, der zu bleiben und zu seyn, nicht begränzt. Er hat ihn in dem Besitze gelassen, Kinder zeugen zu können, hiezu bleibet ihme Natur und Kraft bis an sein Ende.

Das Vermögen aber, Kinder zu empfangen, so der Schöpfer dem andern Geschlechte früher überließ, hat er ihme auch nur bis auf einen bestimmten Zeitpunkt, da er es ihme wieder entziehet, geschenkt. Von dem vierzigsten bis zu dem funfzigsten Jahre, dem nunmehrigen Lauf der Natur nach, hören die Naturkräfte, Kinder zu empfangen, bey dem Weibe schon auf, bey vielen noch ehender, bey sehr wenigen später.

Der Mann also trette später oder früher mit einem Weibe in die Ehe, so kann er so viele Kinder, als sein Weib zu empfangen geschickt ist, ohne Widerrede zeugen; das Weib aber trette bey höherm Alter in die Ehe; so kann sie ohnmöglich so viele Kinder mehr empfangen, als sie hätte empfangen können, so sie sich jünger mit dem Manne gepaart hätte.

Die natürlichste Folge also aus der Gewohnheit und Art, jungen Mannspersonen alte Frauen zu geben, ist die Zeugung wenigerer Kinder, und der, welcher so wählet, setzet sich in den gegründetesten Verdacht, diese unausbleibliche Folge zu seiner Absicht gemacht zu haben.

Thut man denen, welche ihre Söhne also verheyrathen, wohl unrecht, wann man saget, daß ihre schändliche, für den Staat so schädliche Absicht: seine Bevölkerung zu hindern, seine Entvölkerung zu begünstigen, seyn müßte? Ich glaube es nicht. Ihr Vorgeben, durch solche Verheyrathungen, das Haushalten der Kinder besser zu besorgen, welches sie wirklich damit schlechter bestellen, und dadurch, wann sie umgewandt handelten und verführen, besser bedächten und einrichteten, ist also offenbar falsch.

Man hat, will man anderst nur aufhorchen, sich umsehen und aufmerken, aus der Erfahrung hievon tägliche Beweise. Viele der Land- und Stadtleute sagen diese ihre Absicht bey ihren

Verheyrathungen mit älteren Mädchens: wenigere Kinder zu erzielen, wohl laut; andere Ehen der gesündesten Ehegatten bringen kaum eines, zwey oder drey Kinder hervor; in noch andern Ehen bemerket man, daß manches Weib ihre Zeit hält, wann sie empfänget; wann sie in den Wochen lieget; hiezu ist der Winter, wann alle Feldgeschäfte vorbey sind, wann sie mehrere Ruhe hat, ersehen: vor 2. 3.4. Jahren gebähret sie nicht wieder, und hält vielleicht durch allerhand Sündliches ihre Fruchtbarkeit auf. Sagte doch einstens ein Bauer seinem Sohn, welcher nach dem Tod des erstern gebohren wurde, und ihme nicht recht gehorchen wollte, im Zorn: wann dein Bruder, du . . . nicht gestorben wäre, so wärest du wohl nicht da. So also hieng sein Daseyn von seinen Eltern wohl ab. —

Die Söhne an veraltete Mädchens zu verheyrathen, ist also eines der schändlichsten Mittel aus den übrigen, durch die man den Eheseegen ersticket; wollte man aber in die schwarze Abgründe menschlicher Abscheulichkeiten, die in vieler Ehestand, um sich der Kinderlast zu erwehren, getrieben werden, tiefer hinab sehen, was würde man erblicken? Welch Entsetzen würde nicht in der Seele des Tugendhaftern entstehen! Ein Schluß zwar von einem aufs andere, der nicht allezeit gilt; der aber doch da, wo man vom Aehnlichen aufs Aehnliche schliesset, gelten muß: die eigentliche onanitische Sünde, sich durch sie der Last, viele Kinder erziehen zu müssen,

zu erwehren: Sie ist ein unter vielen Verehelichten veraltetes und mehr gänges Laster, als man nur glaubet, und zwar ein solches Laster, welches von den wenigsten, die es begehen, als Laster, vielmehr, als erlaubte Sache, angesehen wird. Befehle man nur den Predigern, wider dieses Laster öffentlich zu sprechen.

(Befehle man nur! — Befremdend! sollten die Prediger es wohl nicht schon selbsten, für sich thun? — Allerdings Nein — denn viele scheuen sich dieses zu thun, weil sie fürchten, damit die noch Unwissenden mehr Böses, als Gutes zu lehren; sie irren sich aber gar sehr; das Laster macht sich und hat sich für sich schon im Finstern dahin schleichend den mehresten bekannt gemacht und sehr vielen empfohlen, und kann man dann nicht auch so von einer Sache sprechen, daß sie der noch Unwissende nicht, und der, der sie kennet, nur alleine verstehet? Sollte man um einen einzigen gewiß zu erretten, seine Schuldigkeit nicht thun, so auch neun und neunzig, wann es nicht anderst seyn könnte, einer, vielleicht doch nur ungewissen Gefahr ausgesetzt würden? Ich sage wohl, Ja.) Wie bald wird der Prediger aufgeweckte, beängstigte Gewissen in seiner Gemeinde, die ihn um Beystand, weitern Unterricht und Trost heimlich aufrufen werden, nicht fürfinden? Ich habe, leider! mehr als eine, mehrere, gar viele Erfahrungen und Erweise hievon.

Sollte ich nun nicht schliessen: wo ähnliche gleich, auf eines natürlich wirkende Mittel gewählet werden, da suchet man auch gleiche Wirkungen, gleiche Absichten zu gewinnen?

Gott hat unsre Leiber zur Zeugung tüchtig gemacht, durch dieselbe, seine fromme Absicht, unsre Fortpflanzung, zu erreichen. Er kannte die schwere Last, die dabey für die Menschen entstehet; diese Last leicht zu machen, machte er sie durch angenehme Empfindungen annehmlich, und so durch diese heftig gereitzet, auch anhaltend, so lange als seine Absicht, des Kinderzeugens und Empfangens bey einzelen Personen andaurte, bestehend, durch die Erinnerung vorherigen Vergnügens, immer aufs neue erweckte Reitzungen, half er sich liebreich gegen die Menschen zu seinem Zwecke: der Bevölkerung, hin.

Undankbar wird aber seine gute Absicht: die Fortpflanzung, verschmähet, und die vergnügende Empfindungen, die er alleine um seines Zweckes willen schenkte, will man alleine nur fühlen. —

Hier ist der Grund der Scham bey der an sich heiligsten Sache und dann der tollen Meynung, welche das Gegentheil des göttlichen Zweckes: den ehelosen Stand als Heiligkeit wählet. Würden die Menschen glauben, daß es heilig sey, eine Last, die ihnen Gott um eines frommen Zweckes willen zugedacht hat, mit und

unter

unter dem ihnen bewilligten Vergnügen, wozu sie Gott, es empfinden zu können, selbst zubereitet und gebaut hat, zu ertragen; so würde dabey gewiß niemand schamhaft erröthen, oder sich solcher: der Zeugung seines Gleichen, je schämen; Diese Scham also entstehet allein daher, daß man die Mittel, mit Verwerfung des Zweckes undankbar, widersinnisch, den Staat entvölkernd, wählet.

Wie können Menschen aber nun so seyn? — Daß ich mich hiebey nicht allzuweit ausdehne! Kurz! die wenige Achtung für Gott, die Unwissenheit und der Mangel der Einsicht in den grossen Zweck, warum der Mensch da ist, der Geitz nach Reichthum, der gefürchtete Mangel, harter Druck unbarmherziger Despoten, die Verzweiflung über einer hinlänglich guten Versorgung vieler Kinder, die daher den Eltern entstehende Noth bey doch härtester Arbeit, der elterliche, über übler Versorgung der Kinder gefürchtete innerliche Gram, der mehr ist, als sonst aller anderer Gram, diese und vielleicht noch mehr andere Ursachen und Aussichten sind die Gründe, die solche Vergehungen veranlassen, auch zu der, die Entvölkerung wirkenden Art der Verheyrathungen jüngerer Söhne an veraltete Jungfrauen beytragen, und dieselben bisher in so vielen Ländern in Städten und Dörfern unterhielten.

Es ist Zeit, die Schädlichkeit einer Ehe eines jungen Mannes mit einem veralteten

Weibe

Weibe in Absicht auf die Bevölkerung eines Staates zu erklären.

Gott hat den Mann, wie ich schon anfangs gesagt habe, wann er einmal tüchtig geworden ist, Kinder zeugen zu können, das Vermögen gegeben, sie, wo ihn keine besondere Zufälle hindern, dem ordentlichen Lauf und der Einrichtung seines Leibes nach bis in das höchste Alter, wann er nur den dazu tüchtigen Gegenstand findet, zeugen zu können. Eine Wahrheit, welche die vielen Erfahrungen erweisen: die ältesten Männer werden in Ehen mit jungen Mädchens noch alle Tage Väter.

Das Weib aber, welches früher tüchtig wird, Kinder zu empfangen und zu gebähren, hat ihre beschränkte Zeit, wie lange dieß ihr Vermögen nachhero noch andauret. Es gehet ihr kaum noch in dem vierzigsten, selten über das funfzigste Jahr hin nach der Weise der Weiber. Ohne Blüte siehet man keine Frucht!

Folglich kann sich der Mann mit dem jüngsten, einmal zum Kinderempfangen tüchtig gewordenen Mädchen; aber kein veraltetes Weib mit dem jüngsten zum Kinderzeugen fähig gewordenden Jüngling, fruchtbar begatten.

Es ist also, überhaupt zu reden, eine späte Begattung der Menschen der Bevölkerung schädlich. Begattet sich der Jüngling später, als er jetzt fähig ist, sich fruchtbar begatten zu können, so schadet er der Bevölkerung; doch,

wann

wann er sich auch später begattet, und das nur mit einem eben fruchtbar werden könnenden Weibe; so kann er, wann er so lange lebet, in der Zeit der Fruchtbarkeit seines ihme gestatteten einzigen Weibes, die Versäumnisse einbringen, und der Staat verlieret durch seine spätere Verehelichung wohl nichts;

Begattet sich aber die Jungfrau nicht sogleich alsdann, wann sie zum Gebähren tüchtig geworden ist; so ist ihr ohnmöglich, die Kinder, deren Empfängnis sie durch die Zurücksetzung einer Heyrath (sehe ich sie hier als Christin, die nach Pflichten der Keuschheit als ledig zu leben gedachte, billig an) verwehrete, zu ersetzen; folglich ist und bleibet ihre spätere Verheyrathung an den jüngsten und zum Kinderzeugen fähigsten Mann, den sie selbst untüchtig machet, ein zwenfach empfindlicher Schade für den Staat in Absicht auf die Bevölkerung.

Die Natur wirket also zu früher Verehelichung einer Tochter und zu späterer Verehelichung des Sohns, und die Moralität der Sache fordert ein gleiches.

Die Art der Verheyrathung jüngerer Söhne an altgewordene Jungfrauen oder Witwen ist also das Mittel zur Entvölkerung, wie die Entvölkerung ihre Absicht und Frucht ist, und dieses ist um so gewisser, da man siehet, daß

II) diese Art der Verheyrathung auf verschiedenen Weegen die Entvölkerung in die Staaten hereinführet.

Diese Art der Verheyrathung: junge Pursche mit alten Mädchen auf die Ehe zu verbinden, verursachet natürlich, daß die jungen Mädchen, ehe man sie verheyrathet, veralten. Mädchen sind nach dem Laufe der Natur sehr frühe mannbar, sie werden aber 25 bis 30 Jahre alt, ehe sie zur Gattin für einen viel jüngern Sohn ausgewählet werden; 10. 12. 15 Jahre also verstreichen, ohne daß sie den Trieb ihrer Natur zur Empfängnis, zur Geburt eines Kindes befriedigt sehen können; folglich gehen diese Jahre Kinderlos einmal für allemal dem Staat verlohren.

Daß der Mensch zu dem Wesentlichen des Ehestandes die Triebe in sich verspüre, wird niemand, der Mensch ist, der so viele Ehrfurcht gegen Gott und die Natur hat, daß er ihr Gebot als heilig erkennet und preiset, nicht als Heuchler aus innerlicher Ueberzeugung seines Hangs aufs verbottene Unordentliche sich der Ordnung selbst schämet, verneinen und leugnen.

Wie leicht, wie bald und oft geschiehet es nicht von vielen, daß sie das, an sich heilige, so Gott in seinem ersten Gebote an die Menschen befohlen, und nur durch die Unordnung Sünde ist, in der Unordnung suchen?

Ist

Ist je eine Sache Sünde, die nicht in sich, sondern nur der Unordnung nach Sünde ist, so ist es die Sünde der unehelichen Begattung. Alle andere Sünden sind schon in sich Sünde. Zu allen andern findet sich im Baue des Menschen weder Anlage, noch Trieb; hier aber Anlage und Trieb, und der feurigste Trieb zum Wesen: obwohl keinesweeges zur Unordnung, wodurch das Wesen erst Sünde werden kann.

Man setze dabey nun, daß das Mädchen in ihrer Blüte viele Jahre, ihre natürliche Triebe in der Ordnung befriedigt sehen zu können, keine Hoffnung hat, und so in ihre welkende Jahre dahin leben soll; man denke an Triebe, an Gelegenheiten, an Verführungen, an Reitze und Wünsche! wie leicht ist ihr Fall? wie unversehens lässet sie sich fällen? und wie geschwinde wird sie gefällt? — Sie gebiehret ein Kind, — siehet sich von dem Wollüstigen, der die Mittel des Zwecks, den Zweck aber nicht selbst suchte, entehrt und — verlassen —. Was ist sie nun jetzt? Der Vorwurf aller Verachtung; kein Jüngling, kein Mann nimmt sie, als die Hure eines andern, jemals zur Ehe. Einmal war sie Mutter, und die wird sie nimmermehr wieder. Und was war die Gelegenheit hiezu? Nichts, als die lange Wartzeit, die ihr alle nahe Hoffnungen, die Ehefrau bald werden zu können, gänzlich versagte. Hätte sie Hoffnung gehabt, jung heyrathen zu können, oder hätte man sie frühe schon, da sie durch die

Natur

Natur darzu gerufen Beruf hatte, verheyrathet; so wäre sie die Mutter vieler Kinder geworden. Sehe man doch alle Pfarreyen nur durch, wie viele solcher unglücklich gewordener Weibsleute gehen nicht in denselben also zu Grabe? Ich stehe oft und zähle mit Trauren eine grosse Summe solcher Vorwürfe der Verachtung; da zähle ich sie schon, wo doch diese Unart, junge Söhne an verjährte Jungfrauen zu verheyrathen, Gottlob! niemalen Mode geworden; — was wird man erst da sehen, wo diese Unart herrschender Gewohnheit von langem her war und in einem hin fortdaurte?

Doch kommen aus dieser unweisen Art der Verheyrathungen so viele unglückliche dieser Art nicht allein; andere, welcher Unglück, wann es auch so sichtbar nicht seyn mögte, doch um vieles noch grösser seyn wird, finden auch in solcher die Grube ihres Verderbens. Onans Sünde ist ein Laster stracks wider die Natur, und dieses Laster fällt auf mehrern schwarzfinstern Weegen die Jugend, und zumal die, welche ihre Naturtriebe, ohne zu fürchten habende sich offenbarende Schande, so lange nicht befriedigt sehen zu können, Hoffnung haben wird, in doppelter Stärke an. Welche Sünde — Welcher Ruin der Naturkräfte? — Und dann, welche Untüchtigkeiten auf die Zukunft, in späten Ehen fruchtbar zu seyn? —

Zumal da, wann dies, daß eine Frucht, die auf öffentliche Unehre blühet, gewaltsam mit

mörderischer Hand abgebrochen wird, auch noch hinzukommt? Wie viele solche Unglückselige sind nicht schon samt der Frucht durch gewaltsame Arzeneyen unter der Hand bald dieser, bald jener Mitschuldigen ermordet, oder wenigstens auf die ganze Zeit ihres Lebens zur Fortpflanzung unfähig gemacht, oder gar durch dies Laster oder durch wirklichen Mord einer Geburt, der ihren Fall in die Schande der Schwächung verbergen sollte, unter der Hand des Nachrichters durch die Schärfe des Schwerdtes gefallen?

Setze man dieses also voraus, oder, wann man will, endlich gar auch hinweg; dann manche werden mir, bald die, bald jene Wirkung später Verheyrathungen ableugnen; Sie thun es, weil sie ausser Stand waren, Gelegenheiten, entfernt vom Pöbel, nach ihrem Stande, meine betrübteste Beobachtungen zu machen, irgendwo zu haben; so werden sie doch wohl nicht zu widersprechen gedenken, wann ich behaupte, daß die Art, die Jungfrauen erst veralten zu lassen und sie nachher erst zu verheyrathen, auf die Fruchtbarkeit und dann auf glücklichere Entbindungen sehr widrige, auf die Entvölkerung wirkende Folgen hervorbringe.

Die Zurückhaltung der Kräfte und der physischen Wirkungen der Natur nach Ordnung und Hang ist Widerspruch, Entkräftung der Natur, allerdings Unordnung. Ich bin kein

Arzt von Profession, sonst könnte ich mich wohl leichter faßlicher und gründlicher erklären. Man siehet es täglich; im ehelosen Stande veraltete Frauenspersonen bekommen frühe allerhand Gattungen Krankheiten: Leib und Seele leiden; jener aussen und innen, es entstehen unheilbare Schäden; diese fällt in hysterische Rasereyen, und nichts heilet sie wieder als Kinder empfangen, gebähren und säugen. Wem ist so was alltägliches nicht bekannt: aber welcher Jüngling wird die Hysterische, die Rasende, die in offenen Eiterschäden Ekelhafte je heyrathen? Diese alle gehen dem Staate verlohren und werden nie Mütter.

Verhärtete Muskeln und dann im Gebähren gewaltsamere Ausdehnungen machen untüchtig, glückliche, fröliche Mütter werden zu können. Wie viele veraltete Jungfrauen, die endlich zu Ehen kommen, empfangen, gebähren, zeugen nicht in ihren unerträglichen Schmerzen, in unglücklichen Geburten, durch ihren und ihrer Kinder Tod? Von der Wahrheit dessen, so ich da sagte; kann ich wohl nicht auch aus diesem behaupten: wie die innerliche Theile des Leibes nach und nach hart und unbiegsam werden, wie die Unempfindliche nicht mehr reitzen, so werden sie auch nicht mehr, wie vormals, so leicht empfangen (*).

(*) von Haller im ersten Umriß der Geschäfte des körperlichen Lebens im XXX. Abschnitte Seite 475. ꝛc. ꝛc. und 526. §. 958.

Wirken also späte Verheyrathungen der Töchter durch ihren und ihrer Kinder Tod auf die Entvölkerung; so wirket auch darauf die verursachte mehrere und von Jahren zu Jahren zunehmende Untüchtigkeit zur Empfängnis.

Werden nun aber auch von solchen Frauenspersonen ausser der Ehe, daß ich mit ihnen nochmal in ihren ledigen Stand umkehre, Kinder gebohren, wie schlecht ist nicht dieser Pflege? wie frühe sterben sie nicht wieder? oder wie schlecht werden sie erzogen? vernachläßiget in allem: dürftig, arm, sie und ihre Mütter, von den Ehrenschändern, den unmenschlichen, und weniger als thierischen Ehrenschändern, verlassen, dem Elend ganz ausgesetzt. So nun erwachsen, ist keine Versorgung für sie, ehelos sterben sie ab; aus ihnen ist also keine Bevölkerung zu erwarten; es sey dann, daß sie von Generationen zu Generationen ehelos sündigen, sich heimliche Krankheiten zuziehen, und so viele nach und nach anstecken, vergiften, und damit sehr viele zum Ehestand untüchtig machen, oder von solchem durch die Ausleihung ihrer Leiber zurückhalten. Sind doch unzählig viele Beyspiele von einem und dem andern überall, leider! am Tage!

Das nicht überall, noch an jedweder veralteten Tochter gesehen! — sey es, wie man es wünschet, so ist doch nicht zu leugnen, daß die Art: die Jungfrauen veraltet zu verheyrathen,

auf

auf andere Weisen der Bevölkerung nachtheilig, schadet.

Ein gewisser Schriftsteller saget, daß, einen Alten an einen jungen Menschen verheyrathen, eben so viel sey, als einen Todten an einen Lebendigen binden; dies soll hier nur zum Theil gelten, ich will den Ausspruch weiter nicht anwenden; so viel ist aber doch gewiß, daß, nach Natur und Erfahrung gerechnet, keine Personen sich so vergnügt paaren, als die von einerley Alter, und sich keine so mißvergnügt gatten, als Leute von ungleichen Jahren. Und ist je eine Ungleichheit in den Jahren des Alters noch natürlich, so ist es die, wann der Mann in solchen seiner Gattin noch vorstehet. Eine Heyrath zwischen einem ältern Weibsbilde mit einem jüngern Mann stößt schlechtweg wider die Natur an, — und wird selten, gar selten, mit Vergnügen beeder Theile geschlossen oder bestehen. Man hat Erfahrungen, daß sich beede Theile ehe und lieber entschlossen, dem Ehestand gänzlich und auf allezeit zu entsagen, als in eine solche Verbindung zu tretten. Ein Schade der Bevölkerung, den man empfindet!

Wann man doch aufhörte, Dinge der Natur, die so heilig sind, als sie selbst ist, die Gott schuf, die er nach allen ihren Theilen und ihrem Anhange schuf, die nothwendig sind, sich zu entwickeln, sich fruchtbar zu erweisen, als unheilig zu verschreyen und sich ihrer zu schämen!

Wann Isaac mit seinem Weibe scherzte, wer zweifelt noch, daß äusserliche Abdrücke innerer Liebe unter die Tugenden des Ehestandes gehören? Minen eines freundlichen Herzens, Worte eines muntern Geistes, — thätliche Scherze — sie seyen alle die, welche die Natur eingibt, sind so natürlich — heilig, als nothwendig, die Natur zu ihren Wirkungen anzufeuren, zu erwecken, zu beleben. — Wäre ich Arzt, so redete ich fort. — Man mag das physischnothwendige hier noch hinzu denken. Man denke aber noch überdies eine Ehe zwischen einer alten – verdrossenen Dirne und einem muntern – feurigen Jüngling zugleich; Welche Ungleichheit in den Ideen? Welche Versagung einer Uebereinstimmung in allem?

„Und wann er lachen will, so mögte sie wohl weinen!"

Wird aber dieses nicht auf das Gegentheil der Bevölkerung wirken? Allerdings so und auch allerdings anders! dann

Hieraus entstehet Uneinigkeit — zuletzt wohl auch noch Ekel, und daraus gefährliche Gedanken und Ausbrüche der Gedanken auf verborgene Ehescheidungen, Ausschweifungen auf der und jener Seite zu Aufhaltungen der Bevölkerung oder zum Ruine des Hauses.

Ich gebe es zu, daß es nicht allemal gleich bey dem Anfange, in den ersten drey Tagen

solcher Verheyrathungen erfolget; ich weiß aber hierinnen nur gar zu viele sehr betrübte Beyspiele von Ehen junger Söhne mit veralteten Weibsleuten. Gar selten, kann ich hier sagen, werden solche Ehen ohne Ausschweifungen nach etlichen Jahren ihres Bestehens gefunden; jetzt, wann der Bub Mann wird, wird seine Ehefrau schon greise, man schliesse hie fort. —

Ich setze nun, das alte Weib stirbt, jetzt, wann der ehmalige Bub vierzig, etliche Jahre mehr oder weniger, erreicht hat, nach dem Lauf der Natur muß es so gemeiniglich erfolgen; mit welcher soll er sich dann nun, da er doch zu jung ist, einsam zu leben, wiederum gatten? Wieder eine abgelebte Alte zu heyrathen, daran kommt er wohl schwer; doch, da er sich kennet, und die Kinder ersterer Ehe durch mehrere Kinder aus einer zwoten Ehe mit einem jungen Mädchen an ihrem Vermögen zu schwächen, und sich im Alter durch kleine Kinder noch unruhig zu machen, Bedenken trägt, scheuet er es doch nicht, wieder eine Abgelebte statt einer Jungen zu heyrathen, oder er heyrathet wohl gar nicht mehr. Auch dies ist nicht für die Bevölkerung; hätte der Mann von vierzig Jahren noch ein Weib von den dreyßiger Jahren, so würde er noch Vater.

Ueberdies noch ein anderes! Es ist für einen Jüngling gefährlich, in einer veralteten Jungfer, die gemeiniglich auf ihr Wissen im Haus-

halten stolz, eigensinnig, herrschsüchtig geworden ist, die sich auch, störrig genug schon nach ihrem gewohnten Eigensinn zu leben, selten mehr umwendet oder nach des Mannes Kopf umwenden lässet, den steten Hauszank zu heyrathen; den Hauszank, der auf die Entvölkerung weit mehr, als auf die Bevölkerung absticht.

Es tritt auch noch etwas weiteres widriges hinzu: sie wird, die Alte da, ein, zwey, dreymal Mutter, die Versorgung vieler und mehrerer Kinder lieget ihr an, und diese Kindersorgen nagen; der Unruhe mit Kindern nicht gewohnt, wünschet sie nicht mehrere her, sondern weg; die Verzweiflung über dem Abgang der Möglichkeit ihrer Versorgung vor ihrem nahen Tod paaret sich mit. Was nun zu thun? — Die Enthaltung und dann, — ich mögte es verschweigen; alleine Erfahrungen im Amte andern zur Nachricht zu sagen, ist doch wohl auch nicht Sünde, — ist Onans Sünde wiederum da.

Die Hagenstolze erwachsen auch öfters aus solchen schwarzen Abgründen der Verzweiflung über sich und den Kindern. Ich wollte wohl heyrathen, sagen Stax und Amarilla; alleine schon bey Jahren, dreysig, vierzig sind schon vorbey, wie viele Jahre habe ich wohl noch zu leben? Zehn, funfzehn, wanns hoch kommt, zwanzig. Wie unruhig würde ich sterben, so ich arme Kinder, unversorgte Kinder zurücklieffe? Lieber also alleine geblieben, weil ich

einmal

einmal schon alt bin, von meinen Eltern etwas geerbt habe, (dies Erbe würde man, jung geheyrathet, nicht gehabt, noch seine Eltern ehelos überlebt haben) schon lange beym Spinnrocken, beym Nähen, Stricken gesessen, mich auch damit wohl genährt, kurz des Sitzens und des Alleineschlafens schon gewohnt, gar nicht mehr geheyrathet! — Damit ist der Hagenstolz geschaffen, die Bevölkerung leidet so, und nach allen vorher erzehlten, auf mancherley Weisen aus der höchstverwerflichen Art: junge Söhne an veraltete Mädchen zu verheyrathen, alleine, recht sehr.

III) Also, wie sehr? — dies ist noch zu beantworten. Gränzen aber zu bestimmen, die richtige, gewisse Grade zu bemerken, alles abzuwägen, zu messen, ist mathematische Sache; sehr schwer; in so einer Sache ganz genau zu numeriren, beynahe ohnmögliches Ding. Ich wage es so weit, als ich kann.

Eine Sache, welche auf so vielen Gängen zu einem Zwecke wirket, welche im schwächsten bis hinauf im stärksten Grade arbeitet, und alles, so ihr in Weeg kommt, mit fortreisset, sich durch dasselbe zu verstärken, thut gewiß keine vergebliche Angriffe. Mir kommt sie so für als die Flamme, welche sich durch erreichte Zwecke: angezündeter Gegenstände, immer noch heftiger und um sich herumfressender ausbreitet. Gewiß das wahre Bild solcher Ehen und von denen ich

eben das, daß sie auf mehreren Weegen zu ihrem Zwecke der Entvölkerung eilen, sich in ihrem verderbenden Laufe beständig mehr ausbreiten, wie im Finstern schleichend die Bevölkerung aufhalten und die Entvölkerung schaffen, gesagt habe.

Es ist mir ein Land, welches ich aber, weil es mir nahe lieget, zu nennen, mich nicht erkühne, bekannt; in solchem hat man den ökonomischen Grundsatz adoptirt: daß Bauren, die grosse Höfe haben, annehmlichere, nützlichere Unterthanen wären, als Bauren, die wenigere Güter besässen. Jene haben Höfe, welche 40 bis 50 und noch mehr Morgen Aecker, nnd 15 bis 20, Morgen Wiesen, den Morgen zu 256 Ruthen, diese zu 16 Schuhen gerechnet, enthalten; wann sie weniger, als halb so viel, inne hätten, also ein solcher Hof unter zwey und drey Bauren getheilt wäre, dann wäre das wahre ökonomische Maas richtig; alleine dahin kommt es wegen obigem grundfalschem Grundsatze wohl nicht, wenigstens so bald nicht; man lässet niemalen einen solchen Hof unter zwey, drey Kinder vertheilen. Hieraus aber entstehet, daß die Kinder des Hauses über einander veralten, und kaum erst im 25 bis 30sten Jahre ihres Alters zu einer Heyrath gelangen. — Das siehet und spüret man aber auch deutlich, daß das ganze Land viel zu wenige Inwohner enthält, daß es an Wäldern, Hirschen, Schweinen ꝛc. ꝛc. und unangebauten Feldern, die der

Bauer seiner zu vielen Güter wegen vernachläßiget, voll ist.

In einem andern Lande, wo man von langem her schon dergleichen grosse Höfe nach dem gegenseitigen Grundsatze vertheilte, 2. 3. 4 Höfe aus einem solchen geschaffen hat, wimmelt alles voll Volk, die Jugend heyrathet früh alle Plätze werden genutzet, dieses Land ist in seinen Inwohnern weit reicher, als jenes.

Beweis also aus Erfahrungen gesammlet und man kann ihn so überall aufnehmen, daß die frühen Heyrathen, sonderlich der Töchter, zur Bevölkerung ungemein vieles beytragen, und die spaten Heyrathen solcher nach dem Verhältnisse sehr mächtig schaden.

Daß ich in eine Ausrechnung etwas hineingehe! Wann eine Weibsperson, ich will vorsetzlich das sagen, im 16ten Jahre, ich nehme ihr 18tes Lebensjahr an: Kinder zu gebähren. schon tüchtig ist, und sie wird erst in ihrem 25sten Jahre verheyrathet, so, daß sie erst in ihrem 26sten Mutter zu werden, vermag; so lebet sie wider die Natur vergeblich und unbefruchtet 8 Jahre dahin; in diesen 8 Jahren, so sie im Ehestande gelebt hätte, hätte sie wohl 4 Kinder gebohren. Welch' eine grosse Anzahl Kinder entgehen nicht so dem Staate, wann alle Mädchen in demselben ehelos bis in das 25. 30ste Jahr zusammen veralten? In einem

König-

Königreiche muß dieses in wenigen Mannsaltern Millionen betragen; dann man wird ja wohl einsehen, daß die abgehende Zahl in der Progression von Generationen zu Generationen immerhin anwächset.

Nehme ich nun aber die im II. Abschnitte angegebenen vielen Nebenweege, auf welchen solche spate Ehen der Töchter zu dem Zwecke der Entvölkerung wirken, noch weiter an und darzu; so wird es noch sichtbarer, daß ich mich in meiner Rechnung auf viele Millionen Schaden an Inwohnern gewiß nicht verfehlt habe.

Doch wendet man mir vielleicht über alles dies ein: daß das alte Teutschland mit ungemein vielem Volke besetzt war, und doch wisse man, daß der Geschichtschreiber den Teutschen das, daß sie vor dem 20sten Jahre nicht geheyrathet hätten, als eine Tugend nachgerühmt habe. Daraus müsse wohl folgen, daß die spaten Ehen das Volk nicht vermindere.

Soll ich darauf antworten, so sage ich dieses: Teutschland war von Volke voll, doch gewiß nicht so voll, als es nun jetzt ist. Wie hätte das waldigte, sumpfigte Teutschland eine solche Menge Volkes wohl auch ernähret? Alsdann flossen beständig durch die Wanderungen vielerley Völker da zusammen, folglich kam das Volk nicht alles aus seinen Ehen her.

Und der Geschichtschreiber saget nur: daß kein teutscher Mann sich vor seinem 20sten

Jahre

Jahre (*) nach einem Weibsbilde umgesehen habe; er saget nicht, daß ihre Töchter das nehmliche gethan, und sich nicht eher, als in ihrem 20sten Jahre, mit Männern begattet hätten.

Die Tugend der Teutschen war die, daß sie sich von aller Vermischung bis zu ihrem 20ten Jahre enthielten, und dies gab nachher Teutschland so starke, robuste Leute in Menge.

Man darf daher nicht sagen: wann unsre junge Leute früher heyrathen, so werden wir zwar mehrere Kinder, aber die so schwach, als die Chineser, erhalten; wir wollen nicht, daß ein Sohn vor dem zwanzigsten Jahre, oder so früh als ein Chineser, sich verheyrathe.

Fürchten wir aber dies aus den frühen Ehen und zwar daher, daß sich die jungen Leute, die noch nicht zu einer, zum Zeugungsgeschäfte benöthigten Stärke gekommen wären, allzufrüh verheyratheten; so wollte ich von ganzem Herzen wünschen: daß sich doch diese Furcht vor frühem, unordentlichem Beyschlafe in aller Herzen unsrer jungen Leute recht tief und wirksam hineinsenkte, damit sie von allen Ausschweifungen in ihren erstern Jahren, im ehelosen Leben abgeschröckt würden. —

Gewiß

(*) J. Cæsar de Bello gall. Lib. VI. 21. Qui diutissime impuberes manserunt maximam inter suos ferunt laudem. Hoc ali staturam, ali vires nervosque confirmari putant. Intra annum XX. vero fœminæ notitiam habuisse, in turpissimis habent rebus.

Gewiß ist es, wann sich der Mensch dadurch zur Zeugung starker, gesunder Kinder verderbet, so müssen die Teutschen, noch ehe die Franzosen ꝛc. ꝛc. Trotz aller spaten Ehen, leider! doch frühe noch in kleine, schwache Chineser Zwerge ausarten; rede man doch nur gegen jugendliche Ausschweifungen im ledigen Stande. —

Der frühe Ehestand verderbet gewißlich nicht so viel, als die Ausschweifungen und Unordnungen, wann man die Leute, nach ihrer erlangten Mannbarkeit bis in das 25 oder 30te Jahr vom Ehestande zurückhält, verderbeten!

Tugend und dann eine und eben die Frau, und tugendliche Liebe werden die tolle Brunst eheloser Geilheit bey allerhand, immer neu aufgesuchten neuen Gegenständen der sündlichen Wollust, aus dem frühen Ehebette frühe verbannen, noch mehr! den Eintritt ihr niemalen bewilligen.

Wäre noch etwas am Ende dieser Abhandlung für mich zu wünschen; so wäre es dies: daß die entvölkernde Gewohnheit: junge Söhne an veraltete Töchter zu verheyrathen, in das Gegentheil: die mehr altgewordene Söhne an jüngere Mädchens zu verheyrathen, ausartete!

Dies fordert Natur und Moral; der Mann wird nicht so bald Mann; bleibet aber Mann und der Mann ist allein Haushalter im Hause. Glück für das junge Weib, welche diesen in ihren frühesten Jahren als Ehemann erhält.

XLV.

Instruktion
für einen
Verwalter
ansehnlicher
Landgüter
in
Abwesenheit des Gutherrns.

Vorläufige Gedanken über der Instruktion für einen Verwalter ansehnlicher Landgüter in Abwesenheit des Gutherrns.

Wann ich eine solche Instruktion zu entwerfen gedenke, so will ich vorher, ehe ich sie zusammen schreibe, meine Gedanken, wie sie und warum sie so und nicht anderst, zu verfassen seyn mögte, in einer kurzen Abhandlung voranschicken.

Unter einem Verwalter, welcher diese Instruktion erhalten soll, stelle ich mir natürlich einen Mann vor, den man zum Verwalter ausgesucht und bestellt hat, folglich einen Mann, der die zu diesem Amte erforderliche Wissenschaften und Kenntnisse bereits schon besitzet, und nicht erst nöthig hat, darinnen unterrichtet zu werden: der also durch dieselbe nur dahin vermöcht werden soll, daß er sein Amt einsichtig, treulich und fleißig zu dem Wohlgefallen seines abwesenden Gutherrns führet und ausrichtet.

Daraus also wird folgen, daß man in der Instruktion nicht in das Detail eines jedweden landwirthschaftlichen Geschäftes einzugehen habe, daß man auf alles überhaupt anweise, und die einzelne Theile der Amtsbesorgungen des Verwalters eigenem Gutbefinden überlasse; welches letztere auch allerdings nothwendig seyn wird, da sich auf einem Landgute die Umstände, nach denen man sich richten muß, stets abändern und nach solchen auch alle Handlungen abgeändert werden müssen. Man kann ihme zwar sagen: daß er das Getraide zu rechter Zeit einsäen lasse; man kann ihme aber hiezu nicht den oder jenen Tag, weil man nicht voraus sagen kann, ob das Wetter eben hiezu erwünscht, oder das Erdreich nicht zu trocken oder zu naß seyn wird, aussetzen oder bestimmen.

Wann ein Verwalter genugsame **Einsicht** und **Treue** hätte, so bedürfte er gar keiner Instruktion; er würde für sich schon aufs Beste seines Herrn vieles **können**, alles **wollen**, das mögliche **thun**;

Weil aber ein Gutherr von der Einsicht und der Treue des Verwalters nicht vollkommen überzeugt ist, noch seyn kann, der beste Mensch sich in seinen Gesinnungen auch heute oder morgen wieder abändern kann, ihme also Anweisung und Sporn aufs Gute nie nachtheilig, noch unnöthig seyn mögen; so ist für jedweden Verwalter eine Instruktion allezeit nothwendig.

Die

Die Instruktion hat nach dem gesagten also zween Zwecke, auf welche sie bey dem Verwalter, ihrem Vorwurfe, abzwecket: Einsicht, das Gut nach des Gutherrns Willen aufs Beste verwalten zu können, und Treue, solches aufs Beste verwalten zu wollen, im Ganzen zu geben, dazu zu erwecken, beedes in ihme zu unterhalten.

Ich habe schon gesagt, daß ein angestellter Verwalter der Mann von Einsicht in die Geschäfte seines Amts für sich schon seyn müsse; wann ich also hier sage, daß ihme die Instruktion ertheilt werde, ihme im Ganzen Einsicht zu geben; so sage ich eben damit auch so viel, daß es unnöthig sey, ihme alle einzelne Theile seiner Arbeiten zu benennen; dabey aber verwerfe ich doch das nicht, wenn der Gutherr einige besondere Einfälle auf dies oder in jenem haben mögte, daß er ihme dieselbe erkläre und ihn auch bey der Benennung dieser Arbeiten, hierauf seine Einsichten gehörig zu verwenden, erinnere.

Die Treue also, aus welcher der Fleiß natürlich hervorkommt oder mit ihr vor sich schon gepaart ist, ist eigentlich der Gegenstand einer Instruktion.

Die Treue eines Verwalters ist der ernstliche Wille, alles auf das Beste des Gutherrns zu thun. Wir Menschen, einer wie der andere, thun nichts ohne Aussicht auf unsre Vortheile; wir unterlassen auch nichts, als das, aus wel-

chem wir Schaden befürchten. Will der Gutherr also die Treue in seinem Verwalter gegen sich erwecken und unterhalten; so thut er wohl alles, wann er ihn hinlänglich überzeuget, daß ihme aus der Treue eigener Vortheil und aus der Untreue Schaden erwachse. Je grösser diese Ueberzeugung ist, je wichtiger und gewisser der Vortheil und der Schaden seyn wird, je grösser wird die Treue auch werden, je wenigere, je seltenere Untreue wird da begangen.

Die Untreue wird nur um des bessern Bestehens und Auskommens willen begangen. Ein besseres Bestehen zu suchen, davon lieget der Grund entweder in einer Verschwendung durch Liederlichkeiten, oder im Wirklichen, daß man das nöthige nicht erhält, oder in der Einbildung, da man, über die Gebühr mehreres zu haben, wünschet; wer die Untreue verscheuchen will, der muß die Quellen der Untreue auf alle Weise tüchtig verstopfen und ihre Ursachen seinem Verwalter hinweg nehmen.

Was nun insonderheit in Absicht auf Treue und Untreue eines Verwalters zu sagen seyn mögte, will ich hier ansetzen.

Ein Gutherr kann durch seine Instruktion auf die Treue und Untreue seines Verwalters gar sehr vieles ausrichten. Auf die Treue, wann er ihn bey treu geführter Haushaltung nicht allein willkührliche Belohnung zusichert, sondern

ihme auch seine Bestallung in dem Maaße, daß er gut bestehen und auf sein dürftiges schwaches Alter etwas ersparen kann, zumisset. Wann er auf die Untreue im Gegentheil nicht nur die unausbleibliche Absetzung, sondern auch die Wegnahme seines Eigenthums und Leibesstrafen drohet, und ihn, daß es gewiß geschehen werde, so vollkommen, als möglich ist, überzeuget. Das geschiehet

Wann man, weil doch der Mensch am wenigsten über sich selbst Herr ist, allerhand Dinge und Vorstellungen ihn leichtlich zur Untreue verleiten können, dabey der Gedanke: mein Herr siehts nicht, gar oftmalen wirket; und man sich doch unter zween aus verschiedenen Ursachen, ehe einen treuen versprechen kann, dem Verwalter noch einen Gegenschreiber oder Controlleur an die Seite gibt.

Wann er ihn vornehmlich bey der Annahme und in der Instruktion dahin bringet, daß er aus der ihme eigenen Gottesfurcht in Betrachtung des allgegenwärtigen, allsehenden und gerechtest strafenden und belohnenden Gottes in allen seinen Handlungen verfähret. Die Gründe zur Treue hieraus genommen sind ewig, überwiegen alle andere bey weitem, und alle andere sind ohne diese nichts. Frömmigkeit und Treue stehen allezeit beysammen; wann daher der königliche Dichter in seinen Psalmen seine Absicht und Wünsche: daß treue Knechte im Lande bey

ihme wohnen mögten, äussert; so setzet er dazu: und ich habe gerne fromme Diener, weil das letztere das erstere zeuget. Der Verwalter sey Heyde, Jude, Türke oder Christ: alle diese haben einen Gott und ihre Religion; sind die ersteren ihrem Gott und ihrer Religion treue; so sind sie bessere Verwalter als der Christ ohne Religion und Frömmigkeit seyn kann oder wird. Dann sie alle haben auch nur nach den Grundsätzen der natürlichen Religion, oder, welches eben so viel ist, nach den Grundregeln des Naturrechts, die Pflichten zur Treue gegen ihre Mitmenschen, und besonders gegen ihre Herrschaften zur strengsten Beobachtung derselben schon auf sich; Ist aber nun der Verwalter nach dem Christenthum fromm; so übertrift er ja gewiß jene alle noch an Treue und Fleiß.

Mich wundert es also recht sehr, daß viele Herren bey der Annehme ihrer Diener entweder gar nicht oder nur selten nach Gottesfurcht fragen, oder diese Eigenschaft zu den letzten eines Verwalters zurücksetzen. Sie messen die Diener, geistliche und weltliche, nach den Pfunden, welche sie schwer sind, nach Ehlen und Zollen, die sie lang sind, (fünf Schue, neun Zolle, ist das ebene Maas) nach ihrer Eltern Stand, guten Kleidern und Ansehen, nach des Weibes Schönheit, oder nach anderen zufälligen, in die Augen fallenden Dingen gemeiniglich allein aus. Ein pfiffiger Betrüger ist ihnen mehr, als der gesetzte, der tugendhafte Mann.

Sie versprechen sich hiebey und hieraus alle Vortheile, es ist ihnen genug, wann sie so denken können: er übersiehet andere und kann andere schnellen, wie man es will; Was hoffen sie aus den Ränken des Bösewichts, der eben so leicht sie, als andere, hintergehet und schnellet?

Wann man einem Diener erlaubet, oder es ihme gar noch gebietet, das Gut anderer zu dem Gut seines Herrn durch Ränke und auf ungerechten Weegen zu rauben; so gibt man ihme damit stillschweigend das Recht, seines Herrn Güter eben auch zu plündern und sich selbst mit denselben zu füttern, zu bereichern; denn der Diener der zu jenem vermocht wird, bedarf zu diesem gewiß weiter keinen Grund oder Trieb: er thut es für sich schon, die zum Gegentheil verpflichtende Ursachen sind auf eines, wie auf das andere, verachtet.

Es ist dies nach der gemeinen Rechnung zwar nur die Sache des Pöbels; aber wer ist dann auch Pöbel? — Im moralischen Verstande ein jeder so denkender Mensch: der Herr, wie der Knecht; also ist, solche niederträchtige Diebstähle zu begehen, einer so geschickt und fertig, als der andere; folglich hat ein Herr seinem Verwalter, gegen jedweden ehrlich zu handeln, um seiner eigenen Vortheile willen auf das allernachdrücklichste zu gebieten, und ihme alle diebische Kunstgriffe zum Schaden anderer auf die Vermehrung des Seinigen unter Androhung der schärfsten Strafe zu untersagen.

Die Gelegenheiten zum Bösen sind so wirksam, als die Gründe zum Bösen; diese letztere sind allemal nur scheinbare Phantomen; dann es gibt gar keine wirkliche Gründe zum Bösen; die Gelegenheiten aber zum Bösen sind vielfältig und wirklich, in ihrer Maase also noch wirksamer, als jene.

Man muß sie also seinem Verwalter so sehr verlegen und abschneiden, als man nur kann. Unter solche Gelegenheiten rechne ich hauptsächlich den Besitz liegender Güter oder den Handel mit irgend einer Sache, Gewerbe, die er neben her zu treiben und damit für sich zu gewinnen, gedenket. Hat er liegende Güter, so werden des Herrn Dienstbotten von dem Herrn zwar bezahlt werden; aber Ochsen und Knechte und Mägde arbeiten dem Verwalter. Hat er einen Handel mit Wein; so ist des Verwalters seiner gewiß allemal der beste und des Herrn seiner allemal der schlechteste, und überdies noch, da in des Herrn Keller trocknet dieser ein, und dort in des Verwalters seinem füllet er aus. Ich schreibe keine Ideale; ich schreibe Erfahrung! Ein Verwalter findet, auf das Wohl seines Herrn nur alleine gedacht, allezeit Arbeiten genug, und kann seinen Kopf und seine Hand auf keine andere verborgen.

Der Mensch, der Mann kann zu sicher, zu verzagt, zu unternehmend und zu furchtsam in seinem Amt und Beruf seyn.

In beeden Fällen ist für den Herrn weniger Gutes, als Böses zu erwarten, zu fürchten.

Die Sicherheit machet kühn, waget, glitschet aus, fället, verlieret, kommet in Unordnung, und, um den Schaden gut zu machen, unternimmet sie alles betrüglich, schadet, um den Schaden wenigstens zu decken.

Ein Verzagter, Furchtsamer lässet die nächsten, besten Gelegenheiten zu nutzen, um ja nicht zu schaden, weil er jenen wohl nahe, doch noch nicht in der Hand hat, ungenutzet vorbeygehen, und leget so die Hand unterdessen in den Schoos.

So thut der unnütze Knecht, so der ungerechte Haushalter, so der Schalksknecht, einer wie der andere.

Eine Instruktion muß also weder zur Sicherheit, noch zu der Verzagtheit veranlassen, also hierauf nicht abgefaßt seyn, hierauf auch von weitem her keinesweeges zwecken.

Die Instruktion, wann sie den Befehl gibt, alle Vorfälle, widrige und erwünschte, mit den Zeugnissen auf Glaubwürdigkeit, in Diaria und Protocolla zu bringen und zu verfassen, um sie auf Begehren dem Gutherrn früh oder spat vorlegen zu können, hebet die Sicherheit und alle gewagte, kühne Unternehmungen und Vergehungen hinweg; die Zusicherungen aber auf gegebenen Beweis, nach Einsicht und Treue gehandelt zu haben, benimmet auch alle nieder-

schlagende und zurückdruckende Furcht, aus einem ungefehren Zufalle in landwirthschaftlichen Dingen, welche gar oft erfolgen, und daher gar oft nöthig ist, wann man glücklich seyn will, dieselben zu nutzen oder nutzen zu wollen.

Würde man der guten Meynung so, wie der Bosheit eines Schalkhaften drohen; so würde man viele schickliche Augenblicke furchtsam vorbey lassen, und kein Coup de Maitre würde jemals gemacht werden. Wie vieles gienge nun aber dabey nicht verlohren?

Es gibt in landwirthschaftlichen Dingen nur gar zu viele Gelegenheiten, bey denen die etwas wagende Treue gar vieles zu gewinnen vermag. Man muß öfters wagen, weil man auf die ungewisse Zukunft gar zu selten vorher hinaussiehet. Man muß den Bogen nicht zu sehr aufspannen, und die Sehne nicht zu sehr nachlassen. Keine Freyheit ohne Gränzen gestatten, den Cirkel aber auch um den Punkt nicht zu nahe beschreiben. Das Zu viel und das Zu wenig schadet eines, wie das andere.

Der Verwalter ist, wann ihm alle Willkühr benommen ist, nicht mehr Verwalter, sondern todte Maschine.

Wie wählet man den Mann zu dem Verwalter seiner Güter, wann man in ihme, alle Treue, alle Einsichten, allen Fleiß, alles und jedes Gute bezweifelt? Ist aber das nicht, so hat man ja Grund, die Willkühr seiner Treue,

seinem Fleisse, seiner Einsicht vieles alleine zu überlassen.

Der Knecht ist mir allezeit schätzbarer, der die ihme anvertraute Pfunde, für mich zu wuchern, hinaus gibt, als der, der das einzige, so ich ihme vertraute, vergräbt. Hier gewinne ich gewiß nichts, dort ists doch möglich, und verlöhre ich auch hier, welches doch ungewiß bleibet, so denke ich so: si desunt vires, tamen est laudanda voluntas. In magnis voluisse jam sat est!

So den Verwalter durch eine solche Instruktion weise geschaffen, wird er sein ganzes Haus selbsten so anordnen, daß ihme weder Weib, noch Kinder seine Plane durch Unordnungen stören oder umwerfen. Alles zum Besten des Gutherrns durch ihn geordnet, ordnet er allerdings hierauf auch diese.

Mit einem Worte: wüßte ich einen Verwalter meiner Güter so zu schaffen, daß er meinen daraus gezogenen Gewinn als sein Eigenthum ansähe; so wäre dieser der beste Verwalter, so, wie ich ihn wünschte, würde ihm weder Treue, noch Fleiß, noch Einsicht mangeln; sein nun eigener Vortheil würde ihme die Augen schon aufschliessen;

Wie kann man einen Theil hievon, wenigstens so viel gewinnen, daß er die aufgrünende Vortheile seines Herrn als einen Theil seiner eigenen Glückseligkeit ansiehet? Daß er

über-

überzeugt wird, wie sein eigener Gewinn nach dem Maase der Vortheile des Herrn auch mit emporsteige, daß er glaubt, er könne nichts zu dem Besten seines Herrn ausrichten, ohne damit schon vor sein eigenes Bestes verhältnismäßig zu sorgen?

Ein Herr kann dem Verwalter sein Ganzes nicht abtreten; aber das kann er, daß er demselben nach dem Maase, wie er ihme Gewinn schaffet, etwas als Erkenntlichkeit zusaget, und so ihme also seine Vortheile nicht mehr, als ganz fremde, sondern als seine eigene vorstellet. Diese Zusagen stehen billig in der Instruktion und nicht da ohne Erfüllung; was so versprochen wird, muß auch erfüllt werden, dann ist das geschehene allemal der Sporn auf das, was erst werden und geschehen soll. Die einzige beste Maxime, die Mühe und Arbeit der Menschen auf sein Bestes zu ziehen: wer gibt, der nimmt! wer nehmen will, muß geben!

Auch kleine Geschenke eines Herrn an seinen Bedienten in den Fällen und in jedem einzelnen Fall, da er ihme nutzet, gewinnen ihm ganz und gar nichts in keinem Fall, wann er doch alles gethan hat, machen das beste Herz ganz und gar abwendig.

Ich kenne zween solche Herrn von diesem verschiedenen Verhalten.

Der eine ist nun todt; dieser war großmüthig, erkenntlich in allem. Keiner aller seiner Bedien-

ten konnte ihme etwas umsonst thun. Gab er nicht viel, so gab er doch etwas, das aber öfter; Eine Medaille, ein Paar Haasen, ein Stück Wildpret, ein Kleid für den Sohn; etwas der Tochter; er gab Vorschriften an andere Herrschaften in Processen: immer so etwas und das ungefordert; alle seine Bedienten ehrten, liebten ihn, nutzten ihme, wo sie nur konnten, War seine Erkenntlichkeit sonst nichts; so war's doch das allerbeste Wort, ein Lobspruch, eine Zusage aufs Künftige. Es war kein Bedienter mehr geehrt, als der, der ihme nutzte, und keiner so verachtet, als der Windmacher, er mogte Adelicher oder Gelehrter oder Scribent seyn. —

Bey dem andern, der noch lebet, ist keiner so geachtet als der, der mit ihme alles verzehret, isset, trinket, tändelt, und wenn er nur —— ist; seine übrige Bediente alle sind nur seine Lastthiere, die ihme für seine Fainéans das Futter alltäglich zutragen. Bringet sie in Stall, stecket ihnen ihr Stroh auf, bis man sie wiederum bedarf! — nicht ein gut Wort, nicht die mindeste Achtung, ausgemerzt überall, wo nur etwa Gütigkeit oder Freude hervor siehet. Mit Schimpf, Schande und Schmach bedeckt hinten an der Thüre! — so fället alle, alle Liebe, aller Eifer und alle Arbeit um das Beste des Herrn natürlich hinweg, und jeder plündert, raubet und richtet zu Grunde, was er nur kann. Immerhin Klage nun auch auf der Seite des Herrn. Allerdings so, da er die erste Grund-

quelle,

quelle, den Ueberfluß zu schaffen, verstopfet. Die Natur des Menschen lässet sich nicht umschaffen; nach der hat er den maschinenmäsigen Gedanken: Mache dich vollkommen, nach der Regel hanget er, wie Maschine, dorthin, wo er vollkommen gemacht wird. Sauersehen, drohen, strafen hilft da nur gar nichts; Ja! — aber nur vor den Augen; im Finstern verlieren sie alle ihre Kraft bis in ein Gar-nichts.

Mögten doch die Herren alle hier nachdenken und glauben, daß ich aus Ueberzeugungen, aus Erfahrungen schreibe! — Ich gehe nun weiter!

Das erste, so mir bey dem Eintritt in einen Meyerhof in das Auge fället, sind seine Gebäude. Ein Gegenstand der Besorgung eines Verwalters, bey dem er viel zu nutzen und viel zu schaden vermag. Die Rubrik vom Bauwesen ist ein Artikel, der gemeiniglich in herrschaftlichen Rechnungen grosse Summen enthält. Herrschaften mögen es glauben oder nicht; gewiß ist es: es kostet sie ihr Bauen um zwey Drittel mehr, als den Bauren. Ich mag mich hier über allem eben jetzt nicht weitläuftig erklären. Ein ungetreuer, unfleißiger Verwalter und der überdies noch am Mangel nöthiger Einsichten laboriret, vermag hierbey alles auf den Ruin. Zum Beweise, sehen sie doch nur ihre Cameralrechnungen durch, und vergleichen ihr Bauwesen nur mit dem Bauwesen des Bauren, fragen im Wald, in den Kalk- und Ziegelscheunen,

bey

bey allen Handlangern und Handwerkern nach; so werden sie bald wissen, wer wenigstens den einen Drittel ganz trocken eingesteckt. — Der Cameralherr, der Verwalter wünschet viel zu bauen, drum lässet er jeden Schaden recht groß werden; drum lässet er viel einfallen, drum reisset er wohl selbst ganz unnöthig vieles nieder. Tausend Griffe und Pfiffe für einen! —

Mein Gott! was sehe ich so oft und so deutlich, als dieses? —

Die Gebäude eines Landgutes in einer richtigen, schicklichen Stellung, welche auf das Nützliche und zugleich Schöne abzwecket, sind für den Gutherrn gewiß kein geringes. Ich will hier die Ursachen nicht anführen, noch die Stellung selbst aufzeichnen. Wie mein Mayerhof, auf den ich den Verwalter instruire, in seinen Gebäuden einmal nun da lieget, so lieget er da. Diese zu erhalten ist seine Pflicht. Was in Absicht dessen zu sagen ist, soll die Instruktion nach und nach vorlegen.

Ordnung ist in allen Dingen die Meisterin. Diese trägt nun auch in einem Hause zu allem und jedem, was gut und erwünscht ist, viel bey; durch sie wird der Bau wohl erhalten, durch das Gegentheil verfället er sehr frühe und leichte. Nichts ist begreiflicher, als dies. Man setze, daß in einem Bau nicht alles an seinem, ihme mit Klugheit und Ueberlegung einmal angewie-

gewiesenem Orte erhalten wird, daß also Unordnung einreisset; so muß eines nach dem andern zerfallen.

Der Viehharn soll in einem steinernen Kanal auf die Miststette, oder in das Güllenloch auslaufen, verfehlet er den Lauf im Kanal und laufet an eine hölzerne Schwelle, wie leichte modert nicht diese? Stehet er da eine Zeitlang gar stille, und sinket in einen unten gebauten Keller, wird nicht das Gewölbe beschädigt? Stellet der Knecht sein Licht im Stalle von einem wider die Feuersgefahren wohl verwahrten, angewiesenen Ort weg, und bald da, bald dort unter feuerfangendes Geströhe, wie leicht käme das Gebäude nicht in Flammen? Dies alles lehret sattsam, daß ein Verwalter, Ordnung in allem zu erhalten, instruirt werden müsse.

Aus einem kleinen Loche reisset bald ein grosses. Ein einziger abgefallener Ziegel, der nicht alsobald wieder gesteckt wird, kann den Schaden von vielen Gulden verursachen: das einlauffende Wasser durchnässet das Getraide, das Futter, das Gebälke, das Mauerwerk, und so jeder kleiner Schade, der anfangs kaum vier Pfenninge ausmachet, kann in sehr kurzer Zeit so viele Gulden Schaden verursachen.

Man mag die größte Gefahr, die man in ihrem ersten Ausbruche schon ersticket, mit sehr leichter Mühe hinweg heben. Es kommt nur

darauf

darauf an, daß man die Mittel nahe an der Hand hat, daß die Mittel zulänglich sind, daß man die Handgriffe in der Vorübung, praktisch also, theoretisch wissen ist da nicht genug, auch erlernt hat; so ist alles dieses gar bald, gar leicht gethan. Z. B. das Feuer ist bey Gebäuden ein alles leicht und unaufha' sam wegfressender Feind. Dagegen stets Wasser im Hause haben, einen See dabey haben, eine gute Feuerspritze in Bereitschaft stehen haben, seine Dienstbotten auf alle Handgriffe, damit zu löschen, abgerichtet haben, würde man so nicht jede Feuersgefahr in ihrem ersten Ausbruch ersticken? — Wäre nicht ein Verwalter auf alles dieses sorgsam zu instruiren und nachdrücklichst zu beeheligen? — Ja wohl!

Der Viehstand ist in dem Hause das, was am ersten, in Betrachtung gezogen zu werden, verdienet. Aus ihme und durch dasselbe, nach der Mastung, Zucht, Abgabe und seiner Arbeit auf den Feldungen gerechnet, kommt dem Landwirth all sein Gewinn.

Es ist nicht einerley und eben dasselbe, ob man die oder jene Viehsorte auf einem Landgute einführet und ernähret. Ich bin es gar nicht in Abrede, daß Gegenden seyn können, wo die Pferde, die Schaafe einen guten und reichen Gewinn abwerfen;

Es ist aber doch nicht zu leugnen und allemal gewiß, daß auf einem Landgute, als Landgüte, nicht als Waide, Wüstenei oder Einöde, Wald, Berg, Wildnis betrachtet, das Rindvieh in allen und jeden Aussichten den Vorzug vor allen andern Viehsorten behauptet.

Ich schreibe hier aber nicht über diesem, noch wie man diese nutzet, sondern über dem Landgute, wie auf dasselbe der Verwalter zu instruiren seyn mögte und müßte.

Hat nun ein Landwirth die Rindviehzucht schon auf seinem Gute; so bestehe er darauf, oder so etwa dies je noch nicht wäre, so führe er sie ein; hierauf muß der Verwalter wider alle Einstreuungen schlechtweg instruirt werden.

Doch! nicht alles Rindvieh, nicht eines jedweden Einführung und dessen Nachzucht ist gut; Es gibt Rindvieh, von dem auf allen Seiten wenig oder gar kein Gewinn abfället. Es tauget nicht zur Mastung, nicht zur Arbeit, nicht zur Nutzung zur Milch oder zum Schmalz, es kaufet dasselbe weder der Bauer, noch der Fleischhauer.

So ist das schmachtende, kleine Rindvieh; so ist das tyrolische, das schweizerische grosse, aber sehr farrisches Fleisch aufhabende Rindvieh; so das Rindvieh, welches hoch aufgeschossen, schmal ist und zur Fettigkeit keine Anlage aufweiset.

Der Verwalter muß Befehl haben, und den auch befolgen, auf Rindvieharten, welche vom

Gegen-

Gegentheil seyn mögten, zu sehen; er muß es nicht immerhin von aussen herein einkaufen, das hiesse, den Gewinn übersehen; er muß durch den Ankauf einiger guter Stücke Kühe und eines Farren, bey einer guten Pflege seine Nachzucht aus seinen eigenen Ställen schon erhalten.

Allen, die glauben, daß dieses nicht seyn könne, denen widerspreche ich da; weil ich kühn auf meine viele Erfahrungen hierinnen das Gegentheil gewiß weiß.

Aus diesen Viehsorten muß ein reicher Gewinn abfallen. Aber wie? das kann auf dreyerley Weegen geschehen.

Man verstehe mich recht! ich rede vom Gewinn aus dem Vieh unmittelbar selbst: wann man aus dem Ueberschusse der Nachzucht ungemästet alljährlich verkaufet, das zur Arbeit nicht mehr tüchtige Vieh mästet und den Fleischhauern verkaufet; wann man den Viehstand mit vielen Kühen anfüllet, eine eigentliche Schweizerey anrichtet, Milch, Butter, Schmalz, Käse verkaufet.

Ich wollte es so leicht und bald keinem Landwirthe rathen, auf dem letztern Weege Vortheile zu suchen; doch es kommet alles auf Zeit, Ort und Umstände hier an.

An einer nahen Stadt, in Thüringen, in Westphalen, wo man Heringe, Käse, Butter, Zwiebel, u. s. w. in grösserm Maase, als in

Franken, verzehret, wo der Pöbel selbsten kein Brod, ohne es vorhero mit Fette bestrichen zu haben, anbeiset, wo also diese Speisen vorzüglich im Gang sind und wohl abgesetzet werden können, da mögen dergleichen Schweizereyen was abwerfen; sonst aber, weil dabey die Arbeiten vervielfältiget werden, und es in allem zu viele Rubriken machet: alle Maschinen aber, die mit vielen Rädern und Federn besetzet sind, ehe und öfter brechen, als einfache, und in weitläuftigen Dingen mehr Schlupfwinkel und Betrügereyen gefunden werden, würde der Gewinn, den man suchte, sehr selten erreicht werden; mehr Schaden als Vortheil würde herauskommen.

Daher lobe ich den Gutherrn, besonders den, der nicht selbst Bauer ist, seine Güter verwalten lässet und abwesend seyn muß, welcher alles so enge zusammenziehet, so sehr vereinfachet, als er nur kann.

Den Gewinn vom Vieh aus der Nachzucht, Mastung und Verkauf zu ziehen, ist für ihn allemal gewisser. Nur so viel Kühe zu halten, als man Milch und Butter für sein Gesinde bedarf, ist am besten gerathen; dadurch gewinnet man den Vortheil, mehr Nachzucht und Mastvieh aufstellen und hinlänglich genug Zugvieh halten zu können.

Wann man mit dem Zugvieh, durch seine Vielheit dazu gekommen, abwechseln kann, so, daß keinem der Arbeit zu viel wird; so gewinnet

man auch damit einen sehr grossen Vorsprung in der Mastung, ersparet viele Fütterung, und gleichwohl bleibet und ist das Vieh auch unter der Arbeit beständig bey Leibe, am Wuchse nicht gehindert und so jedermanns Kauf. Schnell mästen wollen, ist die allerschädlichste Sache.

Die bey jeder Viehsorte besondere Absicht setzet auch besondere Fütterungsarten voraus; Es wird immer eines besser und mit anderer Speise gefüttert, als das andere. Dieses schon veranlasset, jede Viehsorte, das Mast- das Zug- das Kuhvieh, die Nachzucht in abgesonderten Ställen zu halten. Eine weitere Ursache hiezu gibt das Gesinde: Knechte und Mägde sollen nicht in einem Stalle beysammen einander zu Vergehungen, Versuchungen werden, oder dazu Gelegenheiten geben; solche Anlässe zu Sünden bezahlen sie am Ende gewöhnlich auf die Rechnung des Hausvaters, der sie in seinem Hause gestattete oder selbst schaffte.

So sehr man vormals auf die Waidgänge versessen gewesen ist, so sehr verabscheuen jetzt vernünftige Landwirthe aus gar vielen, aus den triftigsten Ursachen dieselben, und führen dagegen allenthalben die Stallfütterungen, Sommers und Winters durch, ein.

Auf nichts hat ein Verwalter mehr Aufmerksamkeit zu richten, als sich in Stand und ins Vermögen zu setzen, und sich drein zu erhalten,

halten, jene auf einem Gute zu vertilgen, und diese für beständig zu erhalten. Zu dem Ende

Ist eine gute Pflege im Stalle eine nothwendige Sache; dazu bedarf man hinlängliche, gute, grüne und dürre Fütterung, und die muß neben einer genugsamen, zu ordentlicher Zeit geschehenen Tränkung, in rechtem Maase, in bestimmter Ordnung vorgelegt werden. Klee, Turnips, Kartoffeln, im Verhältnis mit dem Viehstande, genugsame Wiesen thun gewißlich da alles.

Man muß nicht mehr Vieh anstellen, als man dazu Fütterung genug, und um ungewisser Erfolge willen so gar im Uebermaase besitzet. Was soll ausgemagertes Vieh, untüchtig zur Arbeit, nicht verkäuflich, u. s. w. einem Landwirthe? Aber sollte ein vermehrter Viehstand und der wohl besorgt auf allen Seiten nicht nutzen? Die Waiden herumgebrochen, mit Klee besäet, mit Kartoffeln und Turnips besteckt, gewähren denselben.

Wann man im Winter Stroh, Heu, Grummet, und grüne Gewächse, welche sich den Winter hindurch erhalten, als jene: Kartoffeln, Turnips, weise, gelbe Rüben ꝛc. ꝛc. im Vollauf eingesammlet hat, das Stroh, mit Heu und Grummet untermenget, zu Häckerling schneidet, diese, die Kartoffel ꝛc. ꝛc. hacket oder zu kleinen Stückchen zerstücket, zu jenem diese untermischet; so hat man, wann man zu Zeiten Salz

überstreuet, eine mästende und Milchtreibende, allerbeste Fütterung, die niemal wann sie ordentlich in, bey jeder Fütterungszeit gereinigten Trögen vorgeschüttet wird, versagt hat.

So, wie man über die Maase wohl thut, wann man die Fütterung in gereinigte Tröge, aus welchen das Vieh ohne Ekel fressen wird, einschüttet, und man beym Gegentheil sehr übel und nachtheilig verfahren würde; so bleibet es eine höchstnothwendige Sache, wann man anderst, seinen Viehstand wohl zu besorgen, gedenket, die Reinigkeit und Ordnung in dem ganzen Stalle beobachten zu lassen.

Das Vieh selbst muß Tags ein, bey jeder Fütterungszeit, indeme es frisset, also dreymal des Tages, wohl gestriegelt, abgestäubt und gebürstet werden.

Der Harn muß hinter dem Vieh in einem Canal bestens abgeleitet werden, und in die Miststette oder Gülle hinausfliessen.

Der Mist muß zwar nicht alle Tage ganz, wann dies nur alle drey oder vier Tage geschiehet, da man alles ausfeget und auskehret, ausgemistet werden; doch muß der Knecht, die Magd alle Tage zwey, dreymal unter der Fütterung ihre Gabel in die Hand nehmen, und den frischen Abfall, so viel möglich ist, hinaus werfen, und den Fleck beym Hintertheil des Viehes mit frischer Streu auf die alte, wieder etwas zum Trockenliegen bestreuen; hiezu dienet

Stroh, kleingehackte Tannen, Fichten, Farlenäste, Laub, Nadeln von Tannen, Fichten, Farlen, Abfall vom Hanf, vom Flachse, Binsen, Rohr aus Seen, Waldgras, u. d. gl.

Nothwendig ist es, daß der Stall etwas gegen den Vorderleib des Viehes aufwärts, daß der Harn in den Canal ablaufe, daß es durch das hinten eingestreute Stroh vorn nicht niederer stehen müsse, als hinten, und der Stall, welcher auf dem Boden nur Erde wäre, nicht Morast werde, mit kleinen, nicht mit platten grossen Steinen, damit das Vieh darauf nicht ausglitsche und sich verrenke, gepflästert werde.

Was würde werden, wann man dieses alles, nur einige, nur ein einziges dieser angebrachten und geforderten Dinge und Geschäfte verabsäumte oder hinwegsetzte? Das Vieh würde kothig, bestäubt, straubig, lausig, krank werden, nicht gedeihen, im Wuchse nicht fortschlagen, und unfehlbarer Schade müßte hieraus erwachsen.

Die Salzungen thun sehr vieles. Sie wirken auf lustiges Fressen, die Verdauung erfolget geschwinder und besser, die innere Fäulnis wird verwehrt; da sich die Fettigkeit durch das Salz mit dem Wasser vermischet, und die Milch hierdurch geschaffen wird; so befördern sie auch bey den Kühen eine bessere Nutzung; alleine wann man bey diesen mit den Futtersorten nicht

abwech-

abwechselte, jetzt zu viel, dann zu wenig, jetzt naß, dann schimmlicht, stinkend, erwärmt vorlegte, was müßte da anders als Ekel, Krankheit und zuletzt noch der Tod folgen?

Doch bey aller Vorsicht glitschet man noch öfters nebenaus, und wie hieraus Nachtheil auf die Gesundheit des Viehes erfolget; so kann auch das Vieh aus anderen Ursachen erkranken; Es kann anderes anstecken, fallen, und anderes mit sich hinwegreissen. Was ist so nöthiger, als auf Hülfe und Arzeneyen zu denken?

Krankes bey gesundem oder gesundes bey krankem Vieh in einem Stalle zu haben, vermehret die Gefahr, durch Ansteckungen die Krankheit zu verbreiten.

Das erste Nothwendige ist da, einen abgesonderten Krankenstall zu haben, wo man das kranke Vieh hinbringet.

Das zweyte, alsdann einen vernünftig denkenden Vieharzt zu Rathe zu ziehen. Gewiß ist es, grausamst hat man das arme Vieh bisher unter den unbarmherzigsten Händen der Schinder und dummer Bauren mißhandlen lassen, oder sich gegen Gott und die Menschenvernunft schwer versündigt, daß man alle und jede Krankheit desselben für Teufeleyen, Hexereyen ansahe, und mit eben so zauberischen Mitteln zur Gesundheit wieder verhelfen wollte; hierbey und hiedurch unmittelbar hat man mehreres Vieh hingerichtet, als erhalten.

Man kann niemalen voraus wissen, ob man durch eigene Nachzucht seine Ställe besetzt erhalten könne: Kauf und Verkauf kommen hier also in Betracht. Man verkaufet junges, altes, mageres, gemästetes Vieh; nach dem Verhältnis des Abgangs ist man des Zuschusses benöthigt. Junges Vieh anzukaufen, ist öfters nöthig: Kälber von dem Euter der Mutter wegzukaufen ist gefährlich, schädlich, wenigstens niemalen so nützlich, als Jährlinge zu erhandeln oder zu kaufen. Der Gewinn von dem Alter eines Kalbs von 6 bis 7 Wochen bis zu einem Jahre ist nur allzu gering; der Gewinn aber von einem Jährling, bis er jetzt zweyjährig ist, übertrift jenen bey weitem. Man thut allemal wirthschaftlicher, zweyjährige, einjährige, als sechs, sieben Wochen alte Stücke von aussen zu erkaufen.

Man kann niemal mit Gewißheit im Allgemeinen sagen, ob es besser sey, das Vieh mager oder gemästet zu verkaufen. Der Markt, saget man im Sprüchworte, lernet kramen. Ist die Fütterung von Körnern theuer, das Fleisch, Unschlitt, die Haut wohlfeil; so wird der Gewinn aus der Mastung versagen.

Doch der Landwirth richtet nicht allemal nach dem baaren Gewinne. Da der vom Mastvieh abfallende Dung den von magerm Vieh wenigstens um $\frac{2}{3}$ an Güte für die Felder übertrift; dann das Vieh, so viel körnigtes, öligtes frisset, gibt auch viel öligtes ab; diese Wahrheit

heit läſſet den Unterſchied zwiſchen der Güte jenes zweyerley's Dunges gar wohl berechnen; ſo ſiehet der Bauer nicht ohne Ueberlegung auch hieher, und erwartet den Gewinn aus der Maſtung auf die Zukunft auf ſeinen Feldern in den Ernden. Ein Verwalter wird billig nach dieſem durch ſeine Inſtruktion belehrt und befehligt.

Ein Verwalter ſiehet ſchuldig auf alles und allemal auf jenes, aus deſſen Wirkungen das letzte, ſo man erwartet, erfolget, am erſten. Zu dieſem gehöret der Dung mit.

Da nun immer eine Sache die andere dunget oder nähret, wann ſie ſich aufgelöſet hat und ſo in die andere übergehen kann; weil jede Sache aus dem, woraus die andere beſtehet, zuſammen geſetzt iſt; nicht geleugnet, daß eine von der andern mehr homogene Theile enthält; alſo auch an ſolche mehr abgeben kann, folglich ſie mehr dunget, als die andere; ſo hat man keine Sache als nichts und zum Dunge untauglich zu verwerfen. Es kommet alles darauf an, daß man den Dingen eine Vermoderung, Gährung und Auflöſung verſchaffet, ſo ſetzet man ſie dadurch in Stand, andere dungen und nähren zu können.

Man bilde ſich hiebey nur als untrügliche Regel auf allezeit ein: alle Dinge einerley Art dungen, weil ſie aus einerley Beſtandtheilen beſte-

bestehen, allemal am besten. Man setze nur das einzige hinzu, daß sie sich von einander nähren können oder wollen.

Wann der Ochs Fleisch fräße, so würde er von solchem eben so fett werden, als der Hund, der solches verzehret. Der Mist also vom Vieh und von allen lebendigen Dingen, weil sie von leblosen herkommen, muß die leblosen allerdings wiederum dungen. Mit einem Worte also, alles dunget, alles muß hierauf genutzt, nichts ungenutzt weggeworfen werden.

Einem Verwalter muß dieses eindrucksam gesagt werden; die Anweisungen auf einzelne, auserlesene Dinge werden ihme billig gegeben. Dahin rechne ich die Gülle, den Gips, u. d. gl.

So sehr ich den Abfall von allem kleinen Viehe; den Schaafen, den Gänsen, Hünern, Tauben ꝛc. ꝛc. gegen vielen andern erhebe, und seiner Güte wegen anpreise; so ohnmöglich ist es mir doch, Schaafe, Gänse, Hüner, Tauben auf ein Landgut zu empfehlen. Ich wünschte verstanden zu seyn!

Die Schaafe haben einen vortreflichen Werth; nur nicht auf Aeckern und Wiesen, die mir das Landgut selbst ausmachen; sondern auf Bergen, in Wildnissen, Einöden, die entweder nicht herumgebrochen werden wollen oder nicht können, gefüttert. —

Hüner, Tauben, Gänse ꝛc. ꝛc. auf einem Landgute nahe an einer schwelgenden Stadt gelegen,

legen, wo sie allezeit und gut abgesetzet werden können, sind nicht zu verbannen; da will ich sie nur, wo das Landgut fern von dieser einen guten Absatz nicht vorfindet, verwerfen; sie geben Anlaß zu Betrügereyen, sie verderben und verzehren zu viel auf den Feldungen, die Schaafe sonderlich hindern im Feldbau, und man kommet durch sie ausser Stand, die Brache durch den Kleebau und anderes zu nutzen. Der Schade aus allem diesem ist so grösser, als der Gewinn.

Wann ich nun diese Viehsorten aus dem Mayerhofe verbanne; so will ich doch nicht, daß man dem Verwalter und dem Bauren die Haltung aller Schaafe, Hüner, u. d. gl. untersage. Diese bedürfen Kleidungen, Eyer, u. s. f. folglich ist es beynahem ohnmöglich, ohne diese Viehsorten ihr Haushalten zu führen.

So, wie ich glaube, daß eine gütige Nachsicht den Verwalter und den Bauren zu fleißiger, thätiger Besorgung ihres Amtes wohl ansporne; so bin ich auch der Meynung, daß ein Gutherr seine Knechte und Mägde zu fleißigerer Arbeit belebe, wann er ihnen beym Verkauf eines jeden Stück Viehes ein gewisses an so genanntem Trankgeld von dem Käufer bestimme.

Die Menschen sind nun so aus der Hand der Natur, ihre Vortheile zu suchen, und kommet Vortheil aus dem Fleisse; so ist der Fleiß allerdings der Weeg, auf dem sie zu jenen dahineilen.

Bestimme man also ihr Trankgeld nach dem Preise des Viehes; so werden sie alle ihre Kräfte darauf verwenden, durch die beste Warte und Pflege ihr Vieh zu dem höchsten Preise zu erheben. Ist das nicht, so setze man dasselbe auf das Alter jedes Stückes; doch jene Art reitzet wohl um vieles heftiger, als diese.

Der so den Gutherrn durch seine Treue und seinen Fleiß froh machet, muß von ihme nicht zu stetem Trauren verdammt werden. Die Jugend hat ihre ihr eigene Freude beym Spiel; sey es also, daß die Knechte, die Mägde nach Vollendung der wichtigsten Arbeiten des Jahres beym Tanz unter sich eine Ergötzlichkeit auf Kosten des Gutherrns erhalten! Dem Soldaten seinen Tanz, dem Bauren seine Kirchweyh! ein Sprüchwort; —

Dem Arbeiter muß seine Arbeit nicht unnöthig, grausam erschwert werden. Er thut sie nicht alle unmittelbar durch seine Hand, sie geschiehet meistentheils durch Werkzeuge. Ungeschickte, nicht anpassende, nicht hinlängliche, genugsame Werkzeuge erschweren die Mühe, halten auf, vermehren die Arbeiten, viele werden dadurch nur halb oder gar nicht gethan. Die Mühe daraus ist des Arbeiters und der Schade des Gutherrns. Diese Wahrheit verbindet einen treuen Verwalter, gutes, hinlängliches Werkzeug auf dem Hofe zu unterhalten, und den Herrn, ihn hierauf zu instruiren. Er muß gute

Werkzeuge anschaffen, gute Werkzeuge in gutem Stand erhalten. Der Meister, der die besten verfertiget, muß ausgewählt und nach seiner Arbeit auch gut bezahlt werden.

Diese Werkzeuge müssen nicht umkommen, folglich dem Gesinde so übergeben werden, daß es sie als sein Eigenthum ansiehet. Sie müssen durch ein unauslöschbares Zeichen bezeichnet werden. Jedes des Gesindes muß das Werkzeug mit seinem ihme zugetheilten Zeichen des Jahres einmal, beym Ende seines jährlichen Dienstes, wieder vorzeigen, und wo es solches nicht kann, mit seinem Gelde, wann es keine tüchtige Entschuldigung des Verlustes desselben anzubringen weiß, billig bezahlen.

Wird ein Werkzeug in der Arbeit verbrochen; so ist der Schade des Herrn. Der Knecht, die Magd liefert die Stücke nur ab, und empfänget aus dem Vorrath, der allezeit da seyn und erhalten werden muß, dagegen ein anderes. Jedes Stück muß zwey, dreyfach vorräthig in der Geschirrkammer vorgefunden werden; damit die Arbeit ohne Aufhalt aus Mangel der Werkzeuge allezeit fortgehe.

Die Vorrathskammer muß so beschaffen seyn, daß darinnen alle Werkzeuge nach ihrer Art einen schicklichen Ort finden. Es kann also nicht jedes da, wo das andere gut stehet, aufbewahrt werden. Einiges will feucht, an-

deres

deres trocken aufbewahrt seyn. Einiges findet seinen Ort im Keller, anderes den seinen in einer Kammer.

Ueberall ist Ordnung die Meisterin; daher soll auch jedes seine Werkzeuge in den für jedes einmal ausgewählten Ort allezeit hinstellen, hinlegen. Nichts hält die Arbeit mehr auf, als wann die Werkzeuge verlegt, bey angehender Arbeit erst zusammen gesucht werden. Viele findet man erst nach langem, vielem vergeblichem Suchen wohl gar nicht. Eines entlehnet bey dem andern, eines verlieret dem andern; dann gibt es Streit, zuletzt Verlust für den Herrn.

Am Geschirr kann auf allen Seiten gar vieles erspart werden. Die vielerley Stücke fordern eine ziemlich grosse Auslage; man hat also Ursache, die Stücke alles verbrochenen, alten Geschirrs, sie seyen Eisen, Leder, Leinen, u. d. gl. zusammen zu halten. Durch sie ist man im Stande, manches ausbessern und flicken zu lassen, oder an neues zu verhandeln, zu verkaufen. In diesem Artikel wird vieles erhalten; aber auch gar vieles verlohren und geschadet. Ein Verwalter, der über allen Kleinigkeiten das Auge offen hält, machet aus vielen Kleinigkeiten was Grosses, ein Ganzes.

Man setzet billig zu seinem Augenmerke den ganzen Hausrath, in den Stuben, Kammern,

Küchen,

Küchen, Kellern, an Holzwerk, Betten, Leinen, zinnerm, blechernem, irdenem ꝛc. ꝛc. Geschirre noch aus. Ohne dieses kann ein Haushalten gar nicht bestehen, es ist zur Nothdurft, zur Bequemlichkeit allezeit nothwendig. Es verdirbet sehr leicht, wann es unachtsam in liederlichen Händen nicht wohl verwahrt ist, und wird mit vieler Mühe und mit grossen Auslagen wieder erworben und erkauft. Ich will hier nur die Betten, die Leinen zum Beweise genannt haben. Ein Verwalter hat also hierauf zu sehen, und gleichwie er siehet, daß nach und nach, alle Jahre etwas durchlöchert, abgenutzt, alt wird, vergehet und verkommet; so muß er auch nach und nach ausbessern, flicken, neu anschaffen lassen. Bey vielem und zwar bey dem vornehmsten: den Betten, dem Leinenzeug, kann er zu rechter Zeit, im Winter hauptsächlich, die Dienstbotten verwenden, und damit dem Gutherrn sehr viele Auslagen ersparen. Lasse er in der Winterszeit, Nachts spinnen, nähen, weben! —

Von nichts hänget das Wohl eines Haushaltens, der Vortheil für den Gutherrn aus demselben mehr ab, als von den Ehehalten oder Dienstbotten, und ein Unglück unter der Sonne, daß die wenigsten derselben Einsicht oder Treue haben, nach denen den Nutzen desselben zu befördern oder zu erhalten. Deshalben setzet ihnen der Gutherr den Verwalter einzig und allein vor, und aus diesem einzigen Gedanken leitet

man die Pflicht eines Verwalters in Ansehung derselben nur allzu leicht her.

Gottloses Gesinde und das noch überdies ohne Einsicht; es deucht mich immer, beedes paare sich fast allemal zusammen, ist eine verderbliche Pest vor ein jedwedes Haushalten.

Ich weiß, daß man glaubet, man könne gottlos und gleichwohl einsichtig seyn und viel nutzen.

Ich will das Können gar nicht bezweifeln, das Wollen aber werde ich niemalen zugeben. Aller Schein des Wollens ist blose Verstellung und zwecket auf nichts, als auf Schaden unter dieser Decke; der Ausgang wird meine Meynung allezeit rechtfertigen.

So dreuste schriebe ich wohl nicht, wann ich nicht durch mehrere, als eine Begebenheit von der Art hinlänglichst überzeugt wäre.

Manche Bauren, die selbst nicht rechtschaffen, sondern diebisch genug gegen ihren Nächsten gedacht haben, haben mir hierinnen Proben gegeben: Sie nahmen vorsetzlich böse Buben in's Haus, sie betrogen, stahlen vorsetzlich ringsum um's Hause zum scheinbaren Vortheil für ihre Bauren; zuletzt aber, als sie Vertrauen erhielten, plünderten sie diese, und nahmen ihnen auf einmal mehr weg, als sie ihnen vorhero diebisch ein- oder zutrugen.

Der fromme Knecht hat Fleiß; Einsichten können ihme mangeln; alleine, weil er auf das Beste seines Herrns allezeit alles bessere aufsuchet; so wächset er auch täglich in den Einsichten fort, bleibet also gewißlich von Einsichten nicht leer, er erweitert täglich seine Erkenntnisse, nimmet die Lehre gerne an und handelt nach ihnen. Weil er Gott liebet, so liebet er auch seinen Herrn, wanket niemal in der Treue, vom Anfang bis zum Ende seines Dienstes ist er so immerhin eins. Welches Kleinod in einem Hause?

Daher ist ein Verwalter zu verpflichten, solche Knechte und Mägde zu suchen, sie wohl zu halten; die aber vom Gegentheil allezeit zu verabscheuen. Er wird fromme Dienstbotten, oder wenigstens solche Eltern, noch allezeit fürfinden, die ihre Kinder an der Hand in sein Haus, wo man Zucht und Frömmigkeit ehret, zum Dienste selbsten froh einführen.

Man muß solche Dienstbotten, als Kinder des Hauses, väterlich ansehen. Man muß ihnen ihre Treue mit Gegentreue vergelten, ihr Bestes zu schaffen suchen, wie sie das Beste des Hauses befördern. Speise und Lohn muß ihnen nach Gerechtigkeit und Billigkeit willigst, richtig gereicht und bezahlt werden.

Man muß noch mehr thun, selbst darauf denken, wie man ihre wenige Pfenninge vermehret, sie ausleihen, auf Zinse legen, ihnen

ihr kleines Kapital jährlich berechnen, und so ihnen auf die Zukunft ein Haus bauen, ihnen ein geruhiges Alter bereiten. Dieses ziehet an; zwey, dreymal so Knechte oder Mägde beglücket, führet immer wieder neue Ehehalten in's Haus herbey, die besten werden ihre Dienste wohl anbieten.

Der Mensch bleibet Mensch, zu Vergehungen geschickt, der beste wird gar bald der schlimmste. Gelegenheiten stehen dazu alle Tage da, Verführungen dahin sind alltäglich und mächtig. Ein Verwalter muß alle Gelegenheiten hiezu vorsichtig abschneiden, und alle Verführungen abwenden, ekelhaft machen und zuruckdrucken; So bald der Knecht sich selbst nichts mehr nutz ist, so bald ist er auch seinem Herrn der lautere Schade.

Die Gast- Becken- Brandewein- Spiel- Huren-Häuser, die Feyertäge — mir ist es leid, diese übel zu schildern — sind die größten Verführer zu Unordnungen, zu Vergehungen, zu den verderblichsten Sünden unter dem Gesinde, den Dienstbotten. Da verprassen sie Geld, Zeit, Tugend und Religion: da der Sünde gewohnt, wer entreisset sie der Sünde je wieder? Zeitliche und ewige Wohlfart gehet so in Stücken zu Grunde.

Man muß es dem Ehehalten schlechtweg nicht gestatten, solche Häuser zu besuchen, die

Feyer- oder die Apostel- und Marientäge auf Tanzen, Spielen im Müßiggange zu verwenden. Sie sollen der öffentlichen Gottesdienste abwarten, und da die heilige, gutmeynende Einfalt der Menschen diese Täge zur Feyer einstens, als selbst dazu erwählt, einsetzte; so müssen klügere Menschen nicht dulten, daß sie auf den sündlichen Müßiggang verbraucht werden; die Arbeit also nach ihrem Rechte wegen der Ordnung von Menschen wieder hervorsuchen, sie unter ihr Gesind austheilen, es auch so an den Feyertägen dazu anhalten; doch da es sich hierzu gar schwer bequemen wird, dann die Feyertäge sind, nach der Verjährung und nach den ältesten Gewohnheiten, Tage des Müßiggangs, man auch kein Recht hat, dasselbe in solchen zur Arbeit antreiben zu können; so muß man es willig machen, die Arbeit aus sich selbst statt des Faullenzens zu wählen.

Ein Beyspiel eines Landedelmanns dienet hier zur Lehre: Dieser bezahlte seinem Gesinde die Arbeit an solchen Tägen besonders, und dadurch gewann er für sich und sein Gesinde; seine Arbeiten wurden gethan, das Gesinde ersparte und erhielt noch überdies ausserordentlichen Lohn. Man kann alles das, was nicht ausserhalb dem Hause, also nicht gegen die einmal angenommene, leider! verderbliche feyertägliche Policey geschiehet, von Knechten und Mägden wohl arbeiten und thun lassen: Nähen, Stricken, Spinnen, Weben, Ackerwerkzeuge Schnitzeln ꝛc. ꝛc.

Die Sonn- und Festtäge selbst sind zum Verderben der Ehehalten mißbraucht. Es wird gut seyn und es ist Schuldigkeit eines jedweden Hausvaters, daß er dieselben von dem Auslaufen zurück, und zu was nützlichem in Absicht auf die Zeit und die Ewigkeit anhält.

Wäre es nicht vortreflich, wann der Verwalter an Sonn- und Festtägen nach öffentlichem vollendetem Gottesdienste alle die Dienstbotten zusammen riefe, ihnen aus einem moralischen, auf den Dienst der Ehehalten abzweckendem Buche was vorläse, und darüber nachher catechisirte? Ich glaube, daß der Verwalter der Absicht der Sonn- und Festtäge auch nicht zuwider handeln würde, wann er seinen Unterricht mit der Anweisung auf eine geschicktere Abwartung der Berufsarbeiten beschlösse: dann ich kann es glauben, daß der, so die irdische Wohlfart der Menschen vermehret, ihnen auch eine Leiter zum Himmel, darauf leichter aufsteigen zu können, selbsten mit anleget; einmal ist diese Meynung in mir so vest gesessen, daß ich mich vom Gegentheil nimmermehr zu überzeugen verstehe. Selten, gar selten ist der Dürftige zum Himmel genug fromm; da wohlhabende Leute, die durch Einsicht und Treue in ihrem Berufe wohlhabend geworden sind, Tugenden, Willigkeit, Glauben und Hoffnungen gemeiniglich, wo nicht allezeit, wann ich über meinem Glauben so viel und alles, was ich kann, noch nachgebe, genug haben.

Des Auslaufens nie gewohnt, oder den Anfang der Gewohnheit bald wieder in's Gegentheil verwandelt, geschiehet es dem Gesinde niemalen weh, sich im Hause zu enthalten, und dieses ist zur Führung einer guten Wirthschaft unentbehrliche Sache; wer Tags durch frisch arbeiten soll, muß durch einen genugsamen Schlaf die Kräfte hiezu gewinnen, und wann ein Haus Nachtshin vor dem Einbruche der Diebe gesichert seyn soll; so müssen seine Thüren verschlossen, und von den Ehehalten gleichsam besetzet gehalten werden. Dies ist nicht beym heimlichen Auslaufen des Gesindes, nur beym Gegentheil, zu gewinnen. Der Bauer, der Verwalter sind also hierauf zu instruiren, daß sie in den Nächten dem Gesinde, den Schlössern, den Läden, Fenstern, Thüren des Hauses wohl nachsehen, und durch tägliche Ermahnungen ihre Ehehalten von allen Ausschweifungen, nächtlichem Auslaufen abzuhalten; ja auch darauf zu sehen, daß selbst in dem Hause zwischen Knechten und Mägden keine sündliche Unordnungen vorgehen.

Geschähe eines oder das andere; so würde ein Verwalter leicht wahrnehmen, ob es aus Unverstand oder Bosheit, in gleichgültiger, guter oder böser Absicht geschehen wäre; ob der Unverstand zu erleuchten, der Bosheit abzuhelfen wäre: Kurz! ob die Dienstbotten zur Abänderung zu vermögen seyn mögten oder nicht. Unverstand muß man mit Sanftmuth lehren, die Bosheit widerlegen; einen unzuverbessernden

Menschen weiset man aus dem Hause hinweg; So ein Mensch ist verführt und verführet andere, er ist Pest in dem Hause. Bey wichtigern Vergehungen führet der Verwalter ein ordentlich Protocoll, und behält es zu seiner Rechtfertigung bey seinem Herrn.

Wann sich alle Dienstbotten auf den Dienst ihres Herrns vereinigten; so würden sie durch ihre zusammengesetzte Kräfte zum Besten ihres Herrns alles vermögen und alle ihre Arbeiten, auch die schweresten Arbeiten, müßten ihnen sehr leicht werden.

Wann aber Dienstbotten sich auf den Schaden des Hausherrns verbinden, Complote errichten; so schaden sie eben so viel und noch mehr, als sie, bey dem erstern zu nutzen, vermögten.

Daraus folget: ein Verwalter hat ja wohl alle Ursachen, christliche Einigkeit unter dem Gesinde einzuführen und zu unterhalten, oder auch alles anzuwenden, die Complote, so wider das Interesse und die Absichten des Herrn errichtet werden wollen, oder bereits schon errichtet seyn mögten, zu zerstreuen.

Dies letztere vollführet er dadurch, wann er unter dem Gesinde eine Gattung eines unschädlichen Mißtrauens gegen sich unter einander zu bewirken im Stand ist. Dies kann er, wann er einem jeden insbesondere ein vorzügliches Zutrauen zusichert, es lobet, auch ihme eine Belohnung verspricht, im Falle es ihme

des andern schädliche Absichten entdeckte; so wird eines der Aufseher vom andern, und da keines in die Absicht des andern so leicht mehr eingehet, aus Beysorge verrathen zu werden, oder in der Hoffnung, eine Belohnung zu erhalten; so wird sich das Gesinde wohl auf das Beste des Herrn, aber niemalen sich in einem Complote wider dasselbe, zu verbinden vermögen.

Das einzige Widrige, so ich hiebey befürchte, sind Schwätzereyen über die Unschuld in der bösen Aussicht auf Belohnungen und Gunst. Wider diese verwahret sich ein Verwalter, wann er die Anzeigen, ehe er sie zu weiterer Untersuchung annimmet, vorher von weitem gleichsam wohl prüfet und damit wenigere Schwätzereyen in dem Hause vorgehen mögten, alle alte Klatschweiber von dem Gesinde sorgsam hinweghält. In alle Häuser, wo es Brod gibt, schleichen sich dergleichen Leute gerne ein, verschwätzen das Gesinde bey der Herrschaft, und verleumden den Herrn bey dem Gesinde. Diese schaffet man aus, und hält sie, so bald, als man sie kennet, gar weg.

Die Gelegenheiten zu Vergehungen müssen beym Gesind sorgsam weggeräumet werden; der unschuldigste, gar nicht argdenkende Mensch wird durch dieselben versucht und gereitzt; dies verpflichtet den Verwalter und Hausherrn zu jenem; wann der Knecht in Versuchungen beym Gegentheil sonst unterläge; so wäre die Schuld

davon mehr auf dem Herrn, als auf dem Knecht.

Alles muß in einem Landgute wohl beschlossen gehalten werden, und da es der Bosheit und der Arglist niemal zu viel ist, alle Mittel zu ihren bösen Absichten zu erdenken, und der Dieb auch, wie es viele Erfahrungen bereits schon gelehret und erwiesen haben, im Stand ist, den Schlüssel abzudrucken und sich solchen verfertigen zu lassen; so müssen die Anlegeschlösser öfters verwechselt oder gar abgeändert werden. Es ist so gar nöthig, von Zeit zu Zeit alle Bretter, mit denen etwa ein Getraideboden verschlagen ist, zu beaugenscheinigen, die Nägel zu besichtigen. Ich habe Erfahrungen, daß Hausdiebe die Bretter unter dem Dache wegbrachen, einstiegen, stahlen, und so viele Jahre stahlen, und das Bret jedesmalen wieder wohl anlegten, bis endlich ein neuer, vorsichtiger Verwalter, der die Haufen des Getraides glatt abstrich, eine Abänderung und das Streichen einer Hand auf selbigen bemerkte, nachsuchte, und des Diebs Schlupfwinkel entdeckte, einen Sack voll Getraide im Stalle unter des Knechts Fütterung, des Häckerlings, folglich in solchem den Dieb selbsten mit fürfand. Dergleichen Vorsicht ist allezeit nöthig. Man muß sich da und dorten Dinge bemerken, an deren Abänderungen man die Spuren solcher Hausdiebe gar leicht sehen kann. Daniel streuete den Götzenpfaffen Asche und machte ihren Betrug sichtbar.

Es

Es gibt Verwalter, welche so was wohl nicht thun: sie lassen betrügen, weil sie selbsten betrügen: sie verrathen nicht, um selbst nicht verrathen zu werden. Wehe dem Haushalten! wo der Verwalter betrüglich verfähret: die Dienstbotten haben gar helle Augen auf alles, sonderlich auf den Hausherrn, den Verwalter, den Bauren; Sie sind nie folgsamer, als bey den Vorgängen dieser, es sey nun im Guten oder Bösen; Sie glauben in aller Nachfolge entschuldiget zu seyn, und entschuldigen sich auch bey sich und bey jedem durch den Vorgang ihrer Oberen. Ein Verwalter, welcher bös oder betrügerisch handelt, hat Knechte und Mägde bald eben so vor sich; schweiget er, so ist der Guthherr zweymal betrogen, spricht er, so lachet man ihn aus, verklaget er, so wird er selbsten verklagt; weil nun dies so leicht keiner verlanget; so muß er zu allen Vergehungen schweigen, der Gehorsam des Gesindes ist hin, und der Herr ist in der Klemme und auf dem Weege täglichen Verlustes. Nichts muß also einem Verwalter mehr eingebunden werden, als dieses: Sorge zu tragen, daß er dem Gesinde nicht selbst ein böses Beyspiel werde, und dadurch zum Schaden seines Herrn alles Ansehen verliere.

Ansehen oder Respekt unter dem Gesinde zu haben; In Furcht und Liebe erhaben über dasselbe von ihme selbst angesehen zu werden, ist dem Verwalter eine nothwendige Sache. Alle seine Befehle werden verlachet, wann er in den

Augen

Augen des Gesindes verächtlich geworden, und von ihme heimlich verlacht wird. Dieses geschiehet aber alsdann, wann er bey dem Gesinde durch nähern, zu vertrauten Umgang in seinen Mängeln an Einsicht oder Treue alltäglich geworden ist. Jederman hat seine Fehler, und die Fehler entdecket der andere bald. Durch nichts wird man sich dagegen gewisser verwahren, als durch dies, wann man sich von dem Gesinde allezeit, zwey, drey Schritte weghält; nicht viel mit Knechten und Mägden spricht, und nur dies spricht, was dem Verhältnis nach zwischen Herrn und Ehehalten gesprochen werden muß. Allzu gute und allzu böse Worte, Poltern, Schelten, Schlagen machen alle nicht so viel aus, als ein Wort mit Ernst und Anstand in der Mittelmine zwischen Ernst und Liebe gesprochen.

So, wie sich ein Vorsteher den Respekt unter dem Gesinde selbst nimmet; so entsetzet ihn desselben auch der Herr, der ihme unter jenem keine Macht einräumet. Ich kenne einen Herrn, der seine Verwalter im Angesichte seiner Knechte und Mägde grob mißhandelt, ausschilt, auch wohl bey manchen Vorfällen, als Steckenknecht, selbst derbe ausprügelt; Was gewinnet er aber hierbey? — Alle Tage gehet alles näher zu seinem eigenen Verderben. Ein Herr wird in der Verehrung seiner Bedienten selbsten geehrt, der Gehorsam tritt ein, die Arbeiten gehen gut fort, und sein Vermögen bekommet daraus Zusätze.

Auf alles dieses muß man in einer Instruktion für einen Verwalter verordnen; dann so, wie er vernünftig behandelt werden soll; so muß er wieder gegen andere, die unter ihme stehen, zu verfahren, Befehl haben.

Verwalter, Knechte, Mägde werden so niemalen mangeln, wann man nemlich dieselben so, wie ich es fordere, verpflichtet, auf ihre Pflichten anweiset, hinführet und anhält.

Frohnbauren, Frohnknechte und Mägde, zum Dienste gezwungene Leute gelten mir nichts; ich weiß es aus vieler und langer Erfahrung, daß sie Witz und Bosheit genug haben, schlechte, verderbliche Arbeiten zu thun, und den betrogenen Gutherrn dabey heimlich zu verlachen. Wann werden die Despo[illegible] in noch so gar vielen Ländern ihre Frohnsklaven ihrer Ketten entbinden, und mit freyen Knechten ihre Meyereyen besser besorgen? — Wann wird Joseph, der Lehrer in Böhmen, weise überall nachgeahmt seyn? —

Warum ich den Feldbau als das wichtigste mit in der Landwirthschaft ansehe, wird wohl jeder leicht einsehen; Er gehet dem Gewinn aus derselben unmittelbar voran, oder ist die Quelle selbst, aus welcher dieser geschöpft wird. Jener muß also in allen seinen Theilen bestens besorgt und der Verwalter darauf hinlänglich instruirt werden.

Das

Das richtige Verhältnis einer Sache zu der andern schaffet abgemessene, richtige, erwünschte Produkte; aus dem Gegentheil erwachsen Mißgeburten auf. Aecker, Wiesen, Vieh stehen beym Feldbau oder bey der Landwirthschaft in einer und eben der Reihe, und hangen alle dreye von einander ab; stehen sie nach ihrer Vielheit und Beschaffenheit nicht in einem richtigen Verhältnis; so wird eines dem andern mehr schaden, als nutzen. Zu viele Aecker, zu wenige Wiesen, der Viehstand zu gering taugt nichts: die Aecker vermagern und in kurzem versaget die Wiese, und der Viehstand hungert somit selbsten auch aus. Man könnte die Proportion gar leicht berechnen; alleine da ich aus Erfahrungen sicherer belehrt werde; so lasse ich jene Theorie weg, und setze das, was sich schon lange als ganz richtig erprobt hat, hier davor an.

Zu 21 Morgen Aeckern bedarf man 9 Morgen Wiesen, von diesen werden 14 bis 16 Stücke groß und klein Vieh ernähret und unterstreuet, und so vom Abfalle jene hinlänglich zu fortdaurender Fruchtbarkeit gedunget. Der Morgen wird zu 256 Ruthen, die Ruthe zu 16 Nürnberger Schuen gemessen.

Ein Verwalter muß von allem diesem nicht abgehen, oder wann er davon abgehet, eines neben dem andern vermehren, um das Verhältnis zwischen jenen niemal zu verfehlen.

Meh-

Mehrere tragbare Felder zu schaffen, dazu bieten sich uncultivirte Gegenden noch allenthalben an; die abgestellte Viehwaiden, die Einführung des so nützlichen Kleebaues auf den Aeckern machen eine neue Schöpfung hierinnen nur gar zu offenbar möglich. In einem Landgut muß, wans es recht genutzt seyn soll, nirgends eine Einöde unangebaut liegen, die Waiden müssen Stallfütterungen, Getraide und die Brache muß Klee Sommers und Winters in vollem Maase abgeben.

Zu dem Ende, da nicht alles auf einmal, sondern alles nach und nach, wird, muß der Verwalter alle Jahre, so lange er was ungebaut fürfindet, Arbeit und Fleiß anwenden, etwas urbar zu Aeckern und Wiesen hinzuthun.

Der Arbeit ist dabey viel, doch sie alle übernimmet Einsicht und Treue und endiget sie bald. Der Pflug, die Haue thut da alles; ausgegrabene Steine sind auf die Weege, zu Gebäuden zu nutzen, und die Gebüsche, Dornen, Wurzeln, die ausgegraben werden müssen, zahlen durch die nöthigen Feurungen, zu denen sie verwendet werden, die Mühe, die Auslage dem Gutherrn.

Wird man diese Ausreutung und Umpflügung am Herbste, bey angehendem Winter schon vornehmen; so hat man vieles gewonnen; die Witterung den Winter hindurch bis zum Früh-

ling zerstücket und machet die Erde mürbe und tüchtig zum Anbau. Der Ochs, der den Pflug langsam dahin ziehet, ist hiezu schicklicher, als das Pferd, so rasch dahin gehet, und den Pflug, ehe man sich's versiehet, zerbricht. Im Herbste und den darauf folgenden Frühling, also das Land zweymal gepflügt, setzet in Stand, es mit allerley Fruchtsorten: Haber, Erbsen, Wicken, Gersten ꝛc. ꝛc. besäen, und darauf eine alles bezahlende Ernde ernden zu können; doch glaube ich räthlicher zu handeln, wann man dieses Feld jetzt mit Turnips oder Kartoffeln bestecket, es den Sommer hindurch mit der Haue wohl hacket, das erfordert die Bauart jener zweyer Gewächse, also es auf das kommende Jahr zum besten Gerstenanbau bereitet, und sodann in den Theil davon, der zur Wiese bestimmt wird, Raygras, von allen drey Arten Klee und Heublumen, die man Winters hindurch von dem Heu auffammlet, zusamt der Gerste mit einstreuet.

Das angenehmste Geschäfte für einen treuen Verwalter: aus Nichts Etwas zu schaffen; darauf sollte er weder Trieb, noch Weisung, noch Instruktion jemals bedürfen; doch da die Menschen auch dergleichen Arbeiten vielmalen scheuen; so machet dies die Instruktion hierauf allerdings nothwendig. Zu viel schadet da nicht, zu wenig mögte zur Entschuldigung mißbraucht werden.

Der Acker ist meinen Gedanken nach immer noch nicht und so lange nicht recht genutzt, bis man ihn dahin bringet, daß er alle Jahre Früchte tragen und abgeerndet werden kann. Dies geschahe in den mehresten Gegenden bis daher nicht; geschahe es in einigen, so erweisen die die Möglichkeit, daß er so genutzt werden kann, und widerlegen alle die, welche es bestreiten; sie geben so gar die Lehre, wie man zu verfahren haben wird, um ihn also zu nutzen.

Die Aecker, saget man, welche alle Jahre abgeerndet werden, sind von vorzüglicher Fettigkeit und Güte! — Ha! dann schaffe man seine Aecker in eben diese Güte und Fettigkeit um, so hat man auf das nemliche Anspruch und Recht! und dieses ist theils durch Erden und Mergel, theils durch Mist oder andern Dung allezeit möglich; Ist dies geschehen; so verwandele man die in drey Flure abgetheilte Felder in vier Flüre um, oder behalte auch die drey Flüre nachher, wie vor, und wechsele mit Roggen, Gerste, Klee, Kartoffeln und Turnips in 3 oder 4 Jahren allezeit um. In einer Instruktion, welche man einem Verwalter hierauf ertheilete, müßten die Arten dieser Benutzungen näher bestimmet werden, weil man sich bey mehreren möglichen gegen den Sinn des Gutherrns gar leicht zu verfehlen vermögte. Ich will hier also das, so ich in der Instruktion selbst zu sagen gedenke, nur obenhin berühren.

Ich habe gesagt, daß das schlechteste Feld durch Erdenaufführungen und Dung in das allerbeste und alle Jahre brauchbareste ausartet. Erde, Mergel, Kies ist überall, wo nicht das eine, doch das andere, zu haben. Der Dung ist so mancherley, daß man, so man auch den Mist von dem Vieh nicht hätte, doch auf anderen Weegen, durch andere Dungsorten zu seinem Zweck: die Güte des Ackers zu erheben, zu gelangen vermag; doch, wie sollte es nach heutiger Bauart ohnmöglich werden können, hinlänglichen Mist vom Vieh zu gänzlicher Verbesserung der Aecker zu erhalten? Besäe man doch nur seine allerschlechteste Sommer- oder Winterfelder mit dreyblätterichtem Klee, und bediene sich desselben bey der Gipsdungung nach der nun landläuffigen Art und Weise; so ist man ja gar leicht im Stande, seinen Viehstand zwey, drey, bis vierfach zu erhöhen, und damit den Mist übermäßig für die Aecker zu gewinnen. Es kommt alles nur auf's Wollen, nicht mehr auf's Können, da an.

Wie man dungen soll, das gehöret abermal in die Instruktion; daher will ich's hier dann auch vorsetzlich vorbeygehen, und so auch, um nicht etwas zweymal zu sagen, in Ansehung des Pflügens und Eggens verfahren.

Die Saat, von der hanget die Hoffnung auf zukünftige, gute Ernden allerdings mit ab. Nichts erachte ich hierbey so nothwendig, als dies,

daß

daß der Verwalter die besten Früchte zu der Saamenfrucht auswähle, daß er den Saamen von einem bessern Lande, einer fettern Gegend aus der Ferne einkaufet oder eintauschet, und wann er solchen und von solchem drey Jahre gesäet hat, allemal dergleichen wieder frisch und neu anschaffet. Man mache darnach den Versuch, so wird man von der Güte des Vorschlags gar bald und hinlänglichst aus sichtbarestem Gewinne an längerem Stroh, an mehreren und besseren Körnern überzeugt werden.

Es hat noch kein Land alle die Früchte, die in ihme gut fortschlagen. Es hat vielleicht diejenige Fruchtsorten noch nicht, welche mehrere Vortheile verspricht, als die, die schon lange da gebauet werden, gewähren. Ein Verwalter muß alles zum Besten des Gutherrns versuchen, im Kleinen anfangs etlichemal, und dann erst, wann es gelinget, im Grossen, seines Herrn Interesse dadurch befördern, nun fortfahren.

Der Wiesenbau ist unstrittig das, was den Ackerbau unterstützet; dann so, wie man durch die Fütterungen, die man auf der Wiese erhält, seinen Viehstand erweitert, den Mist und Dung also in grösserm Maase gewinnet; so wird dadurch auch das Fruchtbarere auf dem Acker geschaffen. Aus allem diesem folget, daß die Wiesenpflege ein Hauptgegenstand des Fleisses eines guten Verwalters wohl seyn, und daß man jedweden darauf hinlänglich zu instruiren haben werde.

Bey den Wiesen ist auf nichts mehr zu sehen, als auf solchen viel und gutes Gras zu erziehen. Man kann vieles, aber kein gutes; gutes, aber nicht vieles Gras von einem Wiesenstücke einsammlen, und so, wie man auf der einen Seite zu gewinnen scheinet, so kann man auf der andern wieder verlieren.

Gutes Gras ist das, welches dem Vieh Fettigkeit, Wachsthum und Stärke verleihet, welches ihme neben dem, daß es sich davon nähret, auch noch gut schmäcket, und den Gaumen zum begierigern Einfressen reitzet. Dieses Gras ist wohl nicht das, so mehr Erde und Wasser, als Oel und Salztheilgen enthält, und da man weiß, daß das Gras in der Nässe auf Sümpfen gewachsen aus dem auch vorzüglich bestehet, aus welchem es hauptsächlich aufwächset; so wird man, ob es schon möglich ist, daß auf beständig durchnasten Wiesen vieles Gras aufwächset, das gute nur auf trockenen Wiesen, wo sich mehr Oele und Salze allezeit fürfinden, erziehen, sie auch so zu pflegen vermögen, daß man neben dem guten auch vieles Gras einsammlet. Hierauf wäre die Sorge des Verwalters nothwendig zu verwenden.

Es ist überall möglich, ein sumpfichtes, nasses Land in ein trocknes zu verwandeln, hiezu bietet vieles die Hand.

Man kann ein nasses Feld mit Kies, Mergel und anderen Erdarten, mit Moder und Schutt

von alten Gebäuden, wann auch schon darunter viele Steine seyn sollten, überführen, erhöhen, so wird sich dasselbe gar früh wohl umwandeln, und die besten Grasarten gewinnen. Dies ist meine eigene Erfahrung.

Man hat überall Abhang, und dieser leitet dahin, daß man den Sumpf mit tüchtigen, tiefen und breiten Gräben durchziehet. Man merke wohl an, daß alle Sümpfe aus heimlichen, unter der Oberfläche verborgenen Quellen entstehen, und alle Quellen von den Anhöhen in die Tiefen herabkommen. Dies lehret, daß man seine Wassergräben gleich unten an der Anhöhe rund um dieselbe herumziehet, sie auch so tief eingräbet, daß sie wenigstens in ihrer untersten Tiefe mit der untersten Fläche der Wiese auf einen Schu tiefer horizontal sind. So werden die Quellen nicht nur sich entdecken, sondern auch durch diesen Graben alleine abfliessen, und weil er tiefer gehet, als die Wiese selbst an ihrem niedrigsten Theile dalieget; so wird sich auch bis zu ihrer Oberfläche kein Wasser erheben und sie so nothwendig austrocknen.

Bey mancher weiten Strecke Sumpfs zeiget sich dennoch so nahe kein Abhang, auf welchen man einen solchen Graben zuführte, da muß man die Wasserfallgräben oder Löcher wählen. Diese Löcher sind die: da, wo der Sumpf ist, werden hie und da Löcher von 2. 3 oder 4 Ehlen im Durchschnitte gegraben, und so lange und

so tief eingegraben, bis man durch den Letten, (dann überall wo Sumpf ist, ist Letten, welcher das Wasser nicht durchlässet, und den Sumpf machet,) durch ist, gewinnet man Kies, Sand oder Steine, dann höret man zu graben auf, mauret mit einer trockenen Mauer das Loch im Lichte 1 oder 2 Ehlen aus, decket es unter der Erde eine oder zwo Ehlen tief mit einem starken, breiten Stein wohl zu und füllet es aus. Durch diese Löcher verseiget nach und nach alles und der Flecke trocknet aus. Ich schreibe da nichts, was ich nicht selbsten gethan oder erprobt, hie und da mehrmalen gesehen hätte.

Ein Verwalter, der hierauf instruirt, die Kosten dazu aufwenden darf, setzet das Landgut in Stand, das beste Futter statt des schlechtesten zu gewinnen, und

Jetzt noch, da er den nöthigen Dung: Gips, Salzbözig, Dornschlag, Asche, Gülle, Mist ꝛc. ꝛc. noch hinzu thut; so erhält er gutes Gras, auch in der Menge und wohl noch in einer grössern Menge, als vormals die durchnässete Wiese nicht abwarf.

Aber woher im Anfange genug Dung ohne dazu hinlänglichem Vieh? -- Nannte ich ja doch den Mist von dem Vieh nicht allein; sagte ich ja vorher vom Gips, Salzbözig, Dornschlag, Asche. Diese muß man, da der Viehstand, wegen abgehendem gutem Futter, noch enge ist, am ersten gebrauchen; sobald man aber

durch

durch diese genugsame Fütterungen erhält, und diese erhält man gewiß; so muß man seinen Viehstand zugleich auch erweitern, und dann, da bey der Landwirthschaft alles im Cirkel gehet, und es immer so lautet: do ut des, ut dem, des; so kann es weder auf dem Acker, noch auf der Wiese, weder an der Fütterung bey mehrerem Vieh, noch nach dem Dunge mehr fehlen.

Die Wiese so in's Trockene gelegt, alle Jahre mit der oder jener Dungsorte gedungt, Gras und Heu vom besten genug kann es dem landwirthschaftlichen Verwalter in seinem Viehstalle doch immer noch fehlen.

Erstlich wann er die grüne Fütterung, und zweytens die dürre Fütterung nicht mit aller Genauigkeit behandeln, einheimsen und verfüttern lässet.

Hier will ich einstweilen nur so viel noch sagen: Die Wiesen müssen von allem Unflate rein gehalten, und der Kleebau muß bey aller natürlichen Wiesenpflege noch als ein Kunstwiesenbau eingeführt und niemalen versäumt werden.

Zu diesem allen kommt auch der Garte noch hinzu. Der Obst- und Gemüsebau hat bey einer Landwirthschaft gar viel zu sagen. Man hat durch jenes nicht nur Sommers, sondern auch Winters hindurch auf dem Tische manche Speise; das Obst, sonderlich die Quetschen, gedörrt, ist zum Handel eines der besten Produkte, und

nun, da man den Gewinn aus dem Cydermost auch nach und nach einsiehet, man gewisse Aepfel- und Birnsorten hat, aus denen man einen, dem Wein ganz nahe kommenden Most oder Wein, der sich auf zwey, drey Jahre aufbehalten und verführen lässet, auepresset; so lohnet es sich allerdings der Mühe, dieses Geschäfte aufs beste zu besorgen. Der Verwalter wird wohl thun, wann er an alle die Orte, wo ein Baum, ohne daß er im Feldbau hindert oder schadet, stehen kann, Bäume beederley Arten verpflanzet, und der schon stehenden wohl pfleget.

Ich will mich bey diesem einzeln Geschäfte nicht lange verweilen: Einem Verwalter den Gartenbau, die Abdörrung des Obstes, die Verfertigung des Cyderweins, andern Wein oder das Bier zu ersparen, und sein Gesinde so mit halben Kosten bey besonderen Gelegenheiten damit zu tränken oder Handel zu treiben, überhaupt zu lehren, wird wohl genug seyn; Ich setze dies, daß der Verwalter in solchen Dingen nicht ganz ignorant sey, allemal voraus.

Von der Einheimsung aller und jeder landwirthschaftlicher Produkte und deren Aufbewahrung mehr zu sagen, ist allerdings nöthiger.

Die Natur des Ganzen lehret den Landwirth, daß er, ehe die Produkte ihre volle Zeitigung erhalten haben, gar keines einheimse; dann nur alsdann hat es den höchsten Grad seiner Voll-

kom-

kommenheit gewonnen, wann es die Zeitigung erlangt hat. So ist es in allem, mit dem Gras, mit dem Getraide, mit dem Obste, mit dem Vieh. Die Aufsicht auf dieses hat die wichtigste Vortheile. Ich wollte sie hier gerne alle anzeigen; allein da ich bey einer Instruktion neben den Befehl die Ursachen und Absichten des Befehls gar zu gerne beygesetzt sehe, um den Verwalter, nicht als ein unvernünftiges, sondern als ein vernünftiges Geschöpfe, welches nicht durch Zaum und Gebiß, sondern durch angegebene Gründe geleitet werden will, zur willigern Beobachtung derselben leichter zu vermögen, ich also der Instruktion auch das wichtigste von jenem beysetzen werde; so will ich es hier geflissentlich übergehen.

Kein Produkt des Landes muß naß oder unabgedörrt eingeheimset werden. So eingeheimset schadet es grün im Sommer oder im Winter verfüttert gewiß; daher kommt das Auflaufen des Viehes im Sommer; der Schimmel, das Verfaulen des Geströhes und des Heu's im Winter. Selbst die Körner des Getraides nehmen so Schaden; sie werden mulsterigt oder erwarmen, riechen, bekommen den Wurm, und sind zum Verbacken letztens ganz untauglich. Es ist räthlicher, mit den Produkten des Feldes auf dem Felde alles zu wagen, um sie, wo möglich, wohl abgedorrt in die Scheune zu bringen; verderben sie doch, wann sie ja verlohren werden sollen, ohne mehr Schaden und Gefahr da,

als in der Scheune oder auf dem Fruchtboden eines Hauses.

Wann man nur allzeit wollte, so könnte durch eine fertige Arbeit und mehrere Anstrengung seiner Kräfte bey einer Gefahr, als dem Regen, den man auf warmen Sonnenschein fürchtete, sehr vieles zum Besten der Herrschaft gethan werden; allein das Gesinde, die liederliche Ehehalten, Knechte, Mägde, Taglöhner, noch mehr die Frohnleute! — wie wenig um ihres Herrn Schaden oder Nutzen bekümmert? Man hat aller Aufsicht hier nöthig, man muß diesem Volke auf allen Weegen seine Arbeiten erleichtern, es durch Versprechungen, durch thätliche, wirkliche Wohlthaten anfrischen; alleine,

Alleine wie selten kommt man auch da fort zum Zwecke? Ich habe einem Fürsten mit Seen, die ich abließ, die Probe gegeben, daß ein solches Feld als Acker oder Wiese um dreymal mehr abwerfe; ich ließ 52 kleine Morgen See von 180 Ruthen, die zu 12 Schuen, vom Wasser ab, ich besorgte dies Feld drey Sommer, und gewann dem Fürsten statt 100 fl., die die Kammer zuvor einzog, 400 fl. jetzt. Freude für meinen projektantischen landwirthschaftlichen Geist! — aber mich bewahre der Himmel, daß ich so bald nicht wieder so etwas wage! — Warum? — Darum, weil ich die enormeste Bosheiten des Pöbels in seiner liederlichsten Arbeit bey allen Versprechungen aller Ergötzlichkeit

für

für fertigere Arbeit bey der einbrechenden Noth und Auszahlung des besten Lohns von Herzen verabscheue.

Unterdessen ein Landwirth, ein Verwalter eines Landgutes, der er von Profeßion ist, was denket der hiebey? — Hier ist Gedult, Aufmerksamkeit und unzuermüdende Aufsicht und Fleiß allezeit und überall nöthig! — Viele Produkte kann er hiedurch vorm Untergang verwahren; wie mir, der ich dies nicht konnte, bey dem eben angeführten Geschäfte in einem Jahre mehr, als 50 Malter Haber durch eingefallenen anhaltenden Regen verging.

Solcher Verlust an den Produkten erfolget nicht nur auf dem Felde bey verzögerten Arbeiten, er kann auch durch liederliche Aufbewahrung derselben und mangelhafte Nachsicht in den Scheunen, in Kellern, auf den Böden noch werden. Die Heu- und Fruchtbahren in den Scheunen dürfen z. B. nur nicht wohl gedielt, die Dreschtenne darf nur krupicht seyn, viele Mäuselöcher haben, das Getraide wird nur nicht ofte genug gewendet, und was dergleichen noch mehr ist, nicht in der gehörigen Ordnung gut und nöthigem Fleisse geschehen; so ist der Verlust gewiß allemal da. Ueberall ist dem Verwalter die Aufsicht so nothwendig.

Sich in die Zeit schicken ist die Sache eines jeden klugen Hausvaters; dann man kann sich

die

die Zeiten nicht machen, man kann sie aber, wie sie sich anbieten, gebrauchen oder nicht. Es hat alles seine Zeit, Gelegenheit, Maas und Gewicht. Wer bey schönem Wetter dreschen, bey schlimmem aussäen wollte, würde seines Zweckes verfehlen.

Ich glaube es wenigstens aus der Natur des Getraides überzeugt, daß man ein, zweyjähriges Getraide, das wohl behalten, mit grösserer oder wenigstens unter eben der Hoffnung auf gute Ernden aussäete, als man das neue nach der einmal angenommenen Gewohnheit allenthalben ausstreuet. Sey es nun aber so, so ist dabey nothwendig, daß man das beste Getraide, welches am besten gezeitigt ist, am wenigsten Unkraut bey sich hat, zum Saamengetraide auf dem Acker schon aussiehet, in der Scheune besonders leget, und es bey regnerischen Tägen gleich nach der Ernde herausdrischet.

Das übrige Getraide bleibet bis in den Winter hinein, da die Feldgeschäfte aufhören, liegen; dann aber wird so viel Gesinde, Knechte, Mägde, die die Feldgeschäfte Sommers durch auf einem Gute zu besorgen, im Stand war, auch hinlänglich seyn, dies Getraide zu dreschen. — Nicht ganz — dann die Mägde sollen auch spinnen! — Ey nun dann, so nimmet man Taglöhner darzu.

Diese Taglöhner dreschen um das Maas, oder um's Geld; um's Geld nach der Zahl der Garben oder nach dem Tag, mit oder ohne Speise. Bey einem, wie bey dem andern hat man sich auf ihren Fleiß und ihre Treue gar wenig zu verlassen.

Man muß ihnen aufsehen und aufsehen lassen. Niemalen muß man lauter Taglöhner beysammen alleine in einer Dreschtenne lassen; man gibt zween oder dreyen den Knecht, den man vor den getreuesten ansiehet, zu; merket aber doch allezeit selbst auf. Die Verführung ist bey dem Pöbel stark und gewiß.

Da man nach mehreren Arten Lohns den Taglöhner zum Ausdreschen bestellet; so ist nöthig, die beste zu wählen. Der Arbeiter muß seinen erklecklichen Lohn haben, sonst reitzet man selbsten zum Diebstahl; doch auch den nicht zu groß, sonst verderbet man sich selbsten. Gibt man ihm Geld und Speise; so drischet er gerne faul; Lohn nach der Anzahl der Garben oder nach dem Maase, so drischet er hurtig; aber er lässet viele Körner im Geströh. Er will immer etwas voraus, das Maas gerüttelt voll; er bittet um das verschleuderte Getraide in der Tenne, und was dergleichen noch mehr ist; er verstecket seinen etwanigen Diebstahl überall unter dem Geströh in der Scheune, er füllet seine zu grosse Schue, seine Säcke mit Getraide an, und da er alle Tage zwey, drey, viermal nach Hause

gehet,

gehet, und sie seinen Hünern, Schweinen oder sonst wohin ausleeret; so machet dies vieles. Solchem Unfug muß ein Verwalter begegnen und ihn schlechtweg nicht dulten; Er muß das ausgedroschene Geströh öfters untersuchen, es noch einmal dreschen lassen, er muß das Maas, wie dem Herrn, so dem Taglöhner, abstreichen lassen, er muß alle Winkel der Scheune durchsuchen, Schue, Säcke ꝛc. wann man aus der Scheune gehet, ausleeren lassen; das muß er sich bedingen, wann er die Taglöhner bestellet. Vorher gesagt, bedingt, macht am Ende keinen Unwillen.

Ordnung in allen Dingen bleibet der Meister; so in der Scheune, so auf dem Getraideboden. Jede Sorte Getraides schüttet man da besonders und niemalen zu hoch; ausgebreitet hauptsächlich zu Anfang, und da muß es öfters gewendet werden, bis es recht ausgetrocknet ist, und ohne Schaden mehr aufgehäuft werden kann. Die öftere Wendungen sind gewißlich, sonderlich den weisen Kornwurm abzuhalten, das sicherste und beste Mittel. Das muß nach dem Aufschütten in einem Vierteljahr wenigstens sechsmal, und nachher alle sechs Wochen im ersten Jahr einmal, fernerhin alle Jahre viermal geschehen. Doch ändert der Umstand einen andern auch ab. Trocken, dürre muß man schlechtweg das Getraide erhalten. Das geschiehet hauptsächlich durch öfteres Wenden und durch Eröfnungen der Dachläden bey trocknen Ost-

und

und Nordwinden, bey Sonnenschein und hellem Wetter. Es verstehet sich von sich, daß man dem Einflug der Sperlinge, der Tauben durch Gitter allezeit vorbeuget und überhaupt, das schädliche Ungeziefer, Mäuse, u. d. gl. wohl abhalte und vertilge.

Der weisse und schwarze Kornwurm sind die schädlichsten Insekten. Der weisse entstehet, wie ich schon gesagt habe, wenn das Getraide feucht und alt ist. Man erkennet ihn aus dem, daß die Körner zusammen backen. Dem vorzukommen, muß man das Getraide öfters wenden, es trocken verwahren. Diesen zu vertilgen, ist nöthig, einen angesteckten ganzen Haufen durch das Sieb laufen, ihn sodann wurfen zu lassen, und das da liegende zerfressene, so dem Meel nahe kommt, mit den Schweinen verfüttern.

Der schwarze Kornwurm kommt mit fremden Säcken gemeiniglich auf die Böden; diese also auf die Getraideböden nicht kommen zu lassen, bedienet man sich bey der Abfassung der bekannten Schüttlöcher, und beym Aufschütten bedienet man sich keiner fremden oder entlehnten Säcke.

Es ist allemal räthlich, daß man einen Vorrath an Getraide habe. Wenigstens alle Zeit so viel, daß man, wo ein Wetterschlag und dergleichen die Ernde auf dem Felde, in der Scheuer zu Grunde richtendes erfolgte, im

Stand

Stande wäre, damit ein Jahr lang aushalten zu können.

Doch ist es auch billig zu widerrathen, das Getraide auf grössere Theurungen aufzuschütten, und allzu lange auf den Böden aufhalten zu wollen. — Es ist Sünde, zu geizen! — und dann Gefahr — kann ja die Theurung lange nicht erfolgen — kann ja die Wohlfeile noch grösser erfolgen, wo die vormalige Summe zu lösen? wie die Zinsen zu berechnen? Ist man ja doch Feuersgefahren unterworfen; der Wurm ist der letzte und gewisse Zerstörer der Hoffnungen des Geizhalses.

Ein Verwalter, ist es seinem vernünftig, haushaltend und christlich denkendem Herrn so recht und eben, muß also bey der Absetzung aller seiner Produkte und Waaren hauptsächlich auch auf die Umsetzung des Getraides in's Geld denken, rafiniren, calculiren.

Das Getraide wandelt er durch den Verkauf unmittelbar; durch Brandenweinbrennen, Bierbrauen und Viehmästen mittelbar in baares Geld um. Das, welches von diesem das zuträglichste seyn mögte, wählet er billig. Das erstere, der Verkauf, ist gut, und hat man dazu nahe Gelegenheit: Flüsse, Städte, Länder, die das Getraide vorzüglich bedürfen, und wo die Handelschaft eine beständige und bequeme Sache ist, so ist er sehr gut, und ich wollte dabey beynahem,

nahem, die zween übrige Weege bis auf etwas Viehmastung umgehen;

Wäre aber das nicht, so wählet man billig auch diese. Nicht allein um ihr selbst willen, Bier uud Brandenwein machen und brennen traget wohl ein, und die Viehmastung versaget wohl selten, sondern auch um des Dungs willen, der daraus, wann man den Abgang auf die Viehmastung verwendet, sehr häufig und sehr dungreich und kräftig erzielt, und auf den Feldern bestens genutzt wird. Was kann für den Landwirth besseres, als dieses, erdacht werden?

Wann man von Kauf und Lauf der Dinge keine Nachricht erhält; so wird man in seiner Haushaltung wenig gewinnen, im Ein- und Verkauf gar leicht betrogen. Alle vier und zwanzig Stunden ändern öfters Kauf und Lauf ab. Einem Haushalter ist nichts so nothwendig, als die Forschbegierde auf das, was im Handel alle Tage geschiehet und vorgehet. Wer ist je auf die Zeitungen, auf Nachrichten, auf Korrespondenz so begierig, als der Kaufmann? und wodurch haben von jeher die Kaufleute mehr gewonnen, als durch Nachrichten, die ihnen vor andern das Steigen und Fallen der Waaren bekannt machten? Diese Nachrichten erhält man nicht zu Hause hinter dem Ofen.

Es ist also nothwendig, daß der Verwalter gesprächig und umgänglich als Gesellschafter lebe, und eben so nothwendig ist es, daß seine Untergebene Kundschaften einziehen und ihme ihre Nachrichten bekannt machen.

Bayerische Staatsbibliothek München

Die Gasthöfe, die Märkte, die Beckenhäuser, die Bier- und Brandenweinhäuser, die Kaffeeschenken, u. d. gl. sind die Orte oder die Börse, wo die Bauren das, was sie wissen, unter sich auskramen. Auch da muß sich der Verwalter, der Bauer oftermalen mit einfinden. Man muß ein paar Batzen nicht achten, wann man durch sie ein paar Gulden gewinnet. Kurz! die Korrespondenz ist im Handel, man pflege sie schriftlich oder mündlich, zu einem glücklichen Handel die allerunentbehrlichste Sache; ich wollte einen Verwalter hierauf vorzüglichst instruiren.

Im Handel: Kauf und Verkauf, ist dabey nichts so erwünscht, als baar Geld, mit dem man das Erkaufte also gleich auszahlet, welches man vor das Verkaufte erhält. Tausend Verdrießlichkeiten und Schäden weichet man dadurch aus. Man kaufet wohlfeiler ein, und ob man schon nicht besser verkaufen zu können vermuthet; so ist doch die Güte des Verkaufs, wann er auch geringer und niedriger seyn mögte, als der andere, allezeit gewisser und durch die gewissere Einnahme des Geldes vorzüglich besser.

Man saget, der alte Fugger in Augspurg habe seine Güter auf zween Weegen: daß er theurer, als andere eingekauft, und wohlfeiler, als andere verkauft habe, gewonnen. Jetzt noch wollte ich jedwedem Haushalter, diese zween Weege zu gehen, gerne anrathen. Wann es wohlfeil ist und man zahlet einige Pfenninge mehr; so verkaufet jedweder gerne bey uns, und wann wir bey der Theurung um etliche Pfenninge wohlfeiler abgeben; so kaufet jeder bey uns

ein.

ein. Damit ziehen wir den ganzen Handel an, und alle Augenblicke nur einen Pfenning gewonnen, ist einträglicher, als in jeder Stunde nur einen Batzen erjagen.

In einem Haushalten sind so viele Dinge, so viele durch einander laufende, und sich so alle Augenblicke mit einander ablösende Dinge, Kleinigkeiten, die aber in der Folge oder in dem Zusammenhang gar vieles auswerfen, vorhanden, daß man ferner nöthig hätte, über ihnen alles in der Instruktion zu sagen und zu verordnen, wozu man aber gleichwohl zu kommen, ganz ausser Stand ist. Ein Verwalter, welcher solches aus seinem eigenen Kopfe nicht zu besorgen vermögte, wäre wohl nicht tüchtig, der zu werden oder zu seyn. Man muß sehr vieles dieser Dinge seiner eigenen Treue und Sorafalt übergeben, überlassen.

Wird ein Verwalter etwas Einsicht, genugsame Treue und Fleiß haben; so wird er das alles selbsten hinzuthun. Lese er nur seine Instruktion mehrmalen des Jahres bedachtsam, mache sich aus Erfahrungen eigene Anmerkungen, lege diese seinem Herrn nach und nach vor; so wird dieser in allem vollkommenere Befehle ertheilen, und er wird so seine Pflichten genauer und leichter erfüllen.

Nöthig ist es, aus seiner Instruktion, so viel diese sich auf seine Untergebene beziehet, einen vollständigen, geschickten Auszug zu machen, ihn an den Feyertägen denselben vorzulesen, zu erklären, und ihnen solchen zur Nachachtung so nachdrücklich zu empfehlen, daß er bey williger Befolgung weitere Weisungen und Strafen ersparet.

Da, mein Gott! einen Verwalter zu instruiren, ihn tüchtig zu instruiren, ohne ihn vorher zu bilden, tüchtig zu bilden, ist eine beynahe vergebliche Sache! Es ist wohl bald gesagt, was er thun soll, wie er's thun soll; allein ihm fehlet der Handgriff, die Fertigkeit, der habitus; was will ohne diesen jemalen werden?

Die Herren wollen immer ausgemachte Knechte, und doch helfen so wenige dazu oder hindern vielmehr, diese zu schaffen. Ich weiß wenige Länder, wo das Gegentheil geschiehet.

Wörtlicher Unterricht fehlet, und wörtlicher Unterricht reichet bey weitem nicht zu; wo nicht Uebung, wo nicht Routine ist, da ist alle Theorie beynahem vergeblich. Ich halte wenig auf einen puren Empiricum; aber auch wenig auf einen puren Theoreticum; jedoch müßte ich unter ihnen wählen, so nähme ich doch lieber jenen, als diesen, war jener nur mit einer menschlichen Seele begabt. Dieser, wann er nur denken kann, lernet aus vielen Vorfällen leicht abstrahiren; aber der Theoreticus gehet nicht so leicht in die Praxin hinüber. Ich kann mich hier, ich mag mich hier nicht über allem so ganz genau oder weitläuftig erklären.

Weiß man nun dies, warum gibt man jungen Leuten weder Theorie, noch Routine? Warum dem einen nur Routine, dem andern nur Theorie? Warum glaubet man, daß jeder Buchstabenmaler, jeder Nullenmacher schon so geschickt sey, den besten Verwalter zu machen? — Man sieht's ja, man betrüget sich selbsten!

Kenne

Kenne ich doch einen Fürsten, der dieses wohl wahrnimmet, um sich Leute in seine Dienste zu bilden, jedweden Kandidaten, er sey nun Student oder Schreiber zu dem Dikasterium, auf die Amtstube oder in die Verwaltung als Zuhörer, Assessor oder als Beyhelfer hinschicket, aufstellet oder Zutritt gestattet, wo er ihn in der Folge, beym Abgange älterer Diener, gerne nutzte.

Dies ist auch die königliche Verordnung in dem Churhannöverischen Staate, wo die Kandidaten bey den Aemtern vorher, ehe sie wirkliche Dienste erhalten, als Auditors auf ihre eigene Kosten eintreten, und wo sie nach erhaltener Theorie auch die Routine erhalten.

Dies ist auch der einzige Weeg, auf dem die besten Amtleute ins Amt kommen; durch den man eine Menge geschickter Subjekte nach und nach ausbildet, und den Mangel an solchen niemalen verspüret.

Jedoch aber weiß ich, leider! auch andere, welche die Sache ganz und gar umkehren, die die Kandidaten von allen Einsichten auf ihren Dikasterien zurückweisen, die nicht gestatten, daß ihre junge Leute, ihre Landskinder auf den Aemtern einen Zutritt erhalten, die ihn verbieten; wodurch dann der Student, bis er zu einem Amte etwa gerufen zu werden das Glück hat, auf der faulen Bank gänzlich verlieget. Einen Heller nebenher auf dergleichen junge Leute zu verwenden, daran ist gar nicht zu denken. Wäre der Mensch noch ein Maler, ein Fiedler auf der Geige, ein Jäger, ein Gärtner, u. d. gl. dann hätte er wohl Anspruch und Recht auf eine

erkleckliche Gnade, seine Kunst auf einen Hofmaler, einen Kapellmeister, u. s. f. zu erlernen, um einst die Bestallung so hoch, als der erste Minister zu ziehen. Was kümmert die Landsregierung, die Kirche, der Bauer, die Landes Wohlfart und die gute Besetzung der Kammer, wann nur übrigens die Gallerie, das Koncert, die Jägerey, der Garte ꝛc. ꝛc. wohl besetzt und bestellt und aufgeputzt ist! —

Die alte Diener sterben so nach und nach aus, die neue treten ein, mit jenen ging die Landeskenntnis zu Grab, der Faden der Geschäfte ist entzwey, bis der junge unerfahrne Mann sich jene durch mühsames Nachlesen, erst nach vielen Jahren wieder verschaffet, diesen wieder findet; so ist dem Hause tausenderley Schaden, der nicht mehr geflickt werden kann, geschehen, und der nun verjährte Diener tritt selbst wieder ab. Es ist immer Ueberfluß an Kandidaten; Mangel zugleich aber an tüchtigen Subjekten.

Die Herren selbst klagen hierüber und sind übel bedienet; sie fühlen den Schaden; aber ihn zu heilen, haben sie weder Willen, noch Verstand. Es ist schon genug und dabey bleibts, mein Wort: ich gestatte auf meinen Dikasterien und Aemtern keinem Studenten den Zutritt! —

Herrliche Sache um die Ehre, wann der Herr so sein Wort hält, — ja, wann er's auch vorher wohl überlegt und dann erst gesagt hätte! —

Genug also für diesmal: Ist doch jedweder für sich schon der klügste!

Ich ziehe nun aus diesem die Instruktion selbst aus.

Die Instruktion selbsten.

Instruktion.

Ich habe euch zum Verwalter meines Landgutes berufen; da ich nun auf demselben nicht seyn kann und also abwesend seyn werde; so finde ich nöthig, euch mit einer, so viel möglich seyn wird, hinlänglichen Instruktion, nach der ihr handlen sollet, zu versehen. Ich befehle euch also.

1)

Daß ihr bey all euren, in die Land- und Hauswirthschaft erlangten Einsichten bedenket, daß alles menschliche Wissen noch lange nicht zur Vollkommenheit gebracht ist, ihr auch selbst noch nicht alles hinlänglich verstehet. Daher habet ihr euch beständig zu bemühen, den Geschäften eures Amtes immerhin mehr und mehr nachzudenken, aus Büchern und Vorgängen je mehr und mehr zu lernen, um zureichend befehlen, und die euch überlassene Knechte und Mägde nach und nach besser unterrichten zu können. Zu dem Ende überlasse ich euch zum Gebrauche meine ganze landwirthschaftliche Bibliothek; besprechet euch öfters mit berühmten Landwirthen, sehet auf die Arbeiten bekannter guter Landleute, und machet selbsten Versuche; doch diese allemal anfangs im Kleinen, damit, wann sie euch fehl schlagen, ihr aus den mir daher entstehenden kleinen Schäden klug werdet, oder so sie euch gelingen, ihr im Grössern nachher meinen Nutzen zu befördern, mehr Zuversicht und Geschicklichkeit haben möget.

2)

Da ich euch nun zu meinem Verwalter in der Absicht berief, daß mein ganzes Landgut zu meinem Besten wohl verwaltet werden mögte; bey meiner Abwesenheit aber dieser meiner Absicht nichts so sehr, als die Untreue im Weege stehet; so will ich euch die Treue gegen mich in der Verwaltung meines Gutes über und vor allem nachdrücklichst empfehlen. Ihr sollet trachten, in allem und jedem auf mein Bestes zu sorgen, alles und jedes, vom Größten bis zum Kleinsten, auf meine Vortheile sorgsamst zu verwenden.

3)

Ich habe euch eine, euch und die Eurigen wohl unterhaltende Bestallung ausgeworfen, ihr werdet, wo ihr ein guter Haushalter auch für euch seyd, welches ich euch nachdrücklichst empfehle, und es von euch und den Eurigen in allem ein für allemal nachdrücklichst fordere, dabey nicht nur vor jetzt gut bestehen, sondern euch auch auf die Zukunft was aufzusparen vermögen: verbannet also alle Unordnung, alle Verschwendung aus eurer eigenen Haushaltung, um euch durch das Verderben nicht in der Verführung und Versuchung zu einer ungerechten Haushaltung und Verwaltung des Meinigen zu sehen.

4)

Ich habe von euch keinen Eid auf eure mir zu beweisen habende Treue abgenommen, weil

ich

ich es für unnöthig hielte, von einem Mann, der wahrhaftig ein Christ ist, den zu begehren; aus diesem Grunde lieget mir nichts so sehr, als euch ein wahres Christenthum zu empfehlen, an. Ich fordere demnach von euch mit allem Ernste, euch des innern und äussern Gott schuldigen Dienstes zu befleißigen, und dabey versehe ichs mich gegen euch zuversichtlichst, daß ihr die Eurigen und die Meinigen alle, so viel nur an euch seyn mag, zu dem nemlichen Gottesdienste durch Worte, Ermahnungen, und euer eigenes Beyspiel, so allen anderen wörtlichen Ermahnungen weit vorgehet, anhalten werdet.

5)

Indeme ihr Gott vor Augen haben werdet; so hoffe ich von daher eure Treue gegen mich selbsten und aus dieser, daß ihr von dem Meinen auf keinem Weege etwas begebet, verschenket oder vernachläßiget: dabey wird euch dieses eben auch verbinden, daß ihr unter das Meine kein ungerechtes Gut, so ihr einem andern durch Vervortheilungen oder Gewalt abnehmet, einmischet; so sehr ich jenes wünsche, so sehr verabscheue ich dieses. Seyd durchaus gerecht, da ihr sehet, daß ich selbst nicht ungerecht seyn will. Fremdes Gut unter das Meinige mischen, soll euch eben so angerechnet seyn, als ob ihr es mir selbst abgenommen hättet.

6)

So hütet euch auch, daß ihr über allem dem Meinen, es sey in was es auch seyn mag oder

kann,

kann, von irgend jemand Versprechungen, Dienste oder Geschenke, sie wollten freywillig oder sollten erzwungen geschehen, zu begehren, zu bedingen, vor oder nachher anzunehmen; dann es ist allemal ungerechtes Gut: von dem Meinen oder von dem eines andern; Ich habe euch, dieses alles vermissen und doch wohl bestehen zu können, eine hinlängliche gute Bestallung bestimmt.

7)

So will ich auch, daß ihr euch weder in den Besitz eigener liegender Güter jemalen einlasset, noch Handelschaften oder irgend ein ander Gewerbe treibet. Euer Amt soll euer alleiniges Geschäfte seyn und allezeit bleiben, um euch so nicht in der Versuchung zu sehen, das Eurige mit dem Meinigen zu eurem Vortheil und meinem Nachtheil zu mengen.

8)

Ich habe zu meiner und eurer Sicherheit einen Controlleur in dem N. N. bestellt. Dieser soll bey jedwedem Accord, den ihr schliesset, bey einem Kauf oder Verkauf, bey jedweder Untersuchung und Führung eines Protokolls mit zugegen seyn und euch alles contrasigniren. Ziehet ihn also zu eben benannten Geschäften allezeit mit zu. Sehet auf ihn, daß er recht thue; wie er selbst auch bestellt ist, euer Verhalten zu beobachten.

9) Ich

9)

Ich verlange von euch: daß ihr über allem und jedem, was auf meinem Landgute vorgehet, ein richtiges Diarium führet, und darinnen geringe Vorfälle kurz anzeiget; über wichtigeren aber ein weitläuftigeres Protokoll abfasset. Eure Geldausgaben und Einnahmen verzeichnet genau. Alle Vierteljahre rechnet mit jedwedem meiner Schuldner und denen, welchen ich schuldig bin, zusammen. Treibet mein Ausstehendes ein, und zahlet die, welche an mich zu fordern haben, bis auf den letzten Heller allezeit aus. Alle Vierteljahre erwarte ich am letzten Tage desselben alles jenes von euch und dem Controlleur unterzeichnet, und vier Wochen nach Endigung des Jahrs, Rechnung mit den dazu benöthigten unterschriebenen Beylagen über das Ganze. Eine hierinnen nie unterbrochene Ordnung wird für mich und euch gut seyn. Deswegen setze ich euch für jeden Tag, den ihr, ohne die Quartal-Stückrechnung und die ganze Jahrsrechnung einzuschicken vorbeylasset, einen Gulden Strafe an.

10)

So wenig ich gesonnen bin, Ohnmöglichkeiten von euch zu fordern, menschliche Fehler, denen nicht wohl auszuweichen wäre, an euch zu rügen; so unabänderlich aber ist mein Entschluß, vorsetzliche Bosheiten nachdrücklichst zu bestrafen. Auf eine jedwede vorsetzliche Bosheit setze ich euch die Abschaffung und die Strafe

an eurem Eigenen, an Geld, an eurem Leibe und Leben, je nachdem es die Gesetze mitbringen sollten. Hütet euch vor meinen wider Bosheiten gefasseten unwiderlegsamen Entschlüssen!

11)

Dagegen, wie ich, auf eure Treue gezählt, euch schon eine gute Bestallung ausgeworfen habe; so könnet ihr auch glauben, daß mir dies für euch, wo ich eure unwenksame Treue bemerke, nicht wird genug seyn; ihr könnet auf wirkliche Gnaden und Wohlthaten für euch und die Eurigen rechnen.

12)

Zuletzt noch habet ihr die Punkten eurer ganzen Instruktion nicht so anzusehen, als wollte ich euch damit unabzuändernde Gesetze ertheilen. Die vorkommende Umstände stehen weder in meiner, noch in eurer Gewalt: ihr könnet aller jener Abänderung von mir suchen, oder, wann ihr ohne meinen Schaden mein Gutheissen einer Abänderung nicht erwarten oder erhalten könnet; so gebe ich euch die Gewalt in die Hände, das, so euch gutdünket, wider sie nach eigenem Willkühr zu thun: Nur daß ihr mir dabey eure Treue zu erweisen, und eure gute Ursachen und Absichten zu erklären, vermöget; sollte auch euer Vornehmen nicht ganz oder gar nicht gelingen; so wird mich doch jenes gänzlich befriedigen und zu eurer Rechtfertigung genug seyn.

In der Hoffnung nun, daß ihr meinen Befehlen in Absicht auf euch nachzukommen gedenket, übergebe ich euch die Verwaltung meines Landgutes N. N. und instruire euch auf solches durch das, was hier folget.

In Betreff der Gebäude.

13)

Wie ich euch diese wohlgebaut und besorgt zu eurer Aufsicht überlasse; so fordere ich überhaupt von euch, daß ihr dieselben also erhaltet, und mir sie so über kurz oder lange wieder fürweiset; zu dem Ende habet ihr Erlaubnis und Befehl, das Nöthige hierauf zu verwenden.

14)

Ihr werdet aufsehen, daß kein Schade durch mangelhafte Aufsicht auf dieselbe über 3 fl. anwächset: wann ihr einen Ziegel abfallen sehet, so wartet nicht, einen andern einstecken zu lassen, bis der zweyte auch abspringet. Unglücksfälle, die durch euch nicht abgehalten werden können, hievon ohnehin ausgenommen.

15)

Zu dem Ende habet ihr keine Zeit oder Gelegenheit vorbey gehen zu lassen, in der ihr den sich euch zeigenden Schäden nicht also gleich auf den Grund nachsehet, und wann es euch nöthig zu seyn scheinet, euren Controlleur nebst einem der Sache Verständigen zur weitern Untersuchung

chung alsobald herzurufet, und nach eurem Gutbefinden dem Schaden ohne weitern Aufschub abhelfet.

16)

Wie es möglich ist, manchem Unglücke an den Gebäuden durch eine gute Nachsicht und gute Veranstaltungen dagegen vorzukommen, als zum Ex. dem Brand, dem Schaden der Hagel an den Fenstern, u. d. gl. so werdet ihr nach und nach alles so einrichten, daß aller Gefahr ausgewichen und aller Schade abgewendet werde. Ihr werdet der Feurung, den Lichtern im Hause, in den Stallungen, in den Scheunen wohl nachsehen, und nicht gestatten, daß irgend etwas damit geschehe, wobey noch Gefahr ist. Z. Ex. Fensterläden mögen wider Raubereyen und Hagelschläge gut seyn; Oel, statt Unschlitlichtern in den Ställen brennen wendet viele Feuersgefahren ab ꝛc. ꝛc. Weil es aber ohnmöglich ist, hier alle Gefährlichkeiten und die Art ihrer Abhülfen zu nennen; so werdet ihr so viele Geschicklichkeit, Treue und Fleiß haben, auf alles selbst bestens zu rasiniren. Euch wird es Pflicht seyn, ehe ihr euch zu Bette leget, euren Thüren, Fenstern und dem Feuer wohl und überall nachzusehen, oder durch den Bauren nachsehen zu lassen.

17)

Ein Brand ist das einzige auf meinem Landgute, so meine Gebäude von Grundaus verderben kann; weil solcher nun bey all möglicher

Aufsicht

Aufsicht dennoch erfolgen kann; so haltet euch allezeit über Nacht eine gute Menge Wasser im Hause, einige Handfeuerspritzen, in dem Hofe haltet das grosse Wasserbehältnis beständig gefüllt, und um euch dessen in dem Fall einer Feuersbrunst mit Nachdruck bedienen zu können; so haltet die grosse Spritze allezeit in vollkommenem gutem Stande; zu dem Ende wählet euch auch den Nachmittag eines Feyertags in jedem Vierteljahre aus, an dem ihr die Spritze mit eurem Hausgesinde probiret, und dieses selbst, sich deren beym Unglücke bedienen zu können, darauf abrichtet. Dabey möget ihr ihme etwas an Bier und Brod zu seiner Recreation auf meine Rechnung abreichen.

18)

Dultet nicht, daß es in meinen Gebäuden, Häusern, Ställen, Scheunen unordentlich zugehe; durchaus soll alles wohl aufgeputzt seyn: Stuben, Kammern sollen alle Tage ausgekehret, abgestäubet, der Stall gehörig ausgemistet, ausgefegt, so auch die Scheunen wohl zusammen geräumet werden. Nichts soll in der Unordnung, alles an seinem ihme einmal angewiesenen Orte gelegt oder gestellt seyn, weil alle Unordnung im Geschäfte sehr aufhält, und die Unreinigkeiten, die aus der Unordnung entspringen, weder Menschen, noch Vieh zuträglich seyn können, ohne Zweifel aber schädlich seyn müssen.

19)

Die Böden in den Häusern sollen wohl gebrettert oder gedichlet erhalten werden; dieses soll überall, besonders auf den Getraideböden, so seyn, damit nicht die Mäuse auf solchen freyen Lauf haben und Schaden anrichten. Ein gleiches ist in den Bahren der Scheunen, wo Getraide, Stroh und Futter lieget, zu beobachten; die Tennen, die aus Laimen verfertiget sind, wo die Mäuse ebenfalls durchgraben, sollen jedes Jahr, ehe man zu dreschen anfänget, ausgebessert und gut hergestellet werden. Sehet ihr euch wohl um; so werdet ihr bey Fleiß und Treue nöthige Verbesserungen immerhin finden!

In diesen meinen Gebäuden finden sich allerhand Gegenstände eurer künftigen Aufsicht und Besorgung überall für: der Bauer und seine Dienstbotten, das Vieh, das Schiff und Geschirr, der Hausrath.

Auf alles dieses und zwar auf jedes insonderheit werde ich euch meine weitere Instruktion hiemit ertheilen.

Vom Viehstande.

20)

Ihr findet auf meinem Landgute keine Pferde, nur Rindvieh; weil ich dieses in vielerley Rück- und Aussichten für weit nützlicher, als jene oder

andere Viehharten erkenne; daher werdet ihr diesen meinen Viehstand niemalen abzuändern gedenken.

21)

Wie ich jederzeit darauf sahe, gutes, tüchtiges Rindvieh sowohl zur Zucht, als zur Mastung und zur Arbeit zu haben; so werdet ihr auf diese meine dreyfache Absicht, sie bey dem Viehstande zu erreichen, allezeit hindenken. Zu dem Ende suchet euch auf dieses eure Zuchtkühe gut aus, und haltet beständig einen wohlgebauten Stammochsen zum Bedecken; hierauf kommet es in Absicht auf eine gute Nachzucht sehr vieles an. Sehet ihr ein Kalb, es sey noch unter der Kuhe saugend, oder schon ein Jahr oder mehreres alt, daß es klein ist oder im Wachsthum nicht fortwill; so merzet es auf die beste Weise alsogleich aus; schlachtet es in's Haus, oder verkaufet es so gut, als ihr könnet.

22)

Ich habe euch für eure eigene Haushaltung den Genuß der Milch von zwo Kühen und dem Bauren für je vier in meinem Sold stehende Personen seiner Haushaltung den Genuß der Milch von einer Kuh bewilligt. Mehr Kühe, als so viel hiezu nöthig sind, sollet ihr auf meinem Landgute nicht halten. Das übrige Vieh alles soll nur Nachzucht seyn, oder zur Arbeit gebraucht werden, (auf je 21 Morgen Aecker, den Morgen zu 256 Ruthen, die Ruthe zu

16 Schuen, gestatte ich 4 Zugochsen zu halten, oder in der Mastung zum Verkauf dastehen. Jede Art werdet ihr in einem besondern Stall einstellen. Das Mastvieh, das Zugvieh, die Kühe, die Nachzucht von einander also absondern.

23)

Alles und jedes dieses Viehes soll wohl bey Leibe, nach dem Verhältnis seiner Verwendung, erhalten und gefüttert werden. Ihr habet beym Mastvieh auf nichts weiteres, als auf eine gute Ausmästung zu sehen.

24)

Ich habe schon vor langem den Waidgang, als etwas bey einer Landwirthschaft in gar vielen Aussichten höchstschädliches, abgeschafft, und die Stallfütterung durchs ganze Jahr eingeführt; dabey muß es schlechtweg in allem unabgeändert verbleiben. Mein Vieh wird also niemalen zur Fütterung aus dem Stalle gelassen. Wird es über die Tränke des Tages im Sommer dreymal: Morgens, Mittags, Abends: im Winter zweymal: früh und Abends, gelassen; so habet ihr dahin zu sehen, daß eine Viehsorte nach der andern herausgehet, und daß der Knecht, die Magd allemal, um das Stossen zu verwehren, dabey stehe: das Mastvieh soll niemalen aus dem Stalle kommen; der Knecht soll ihme die Tränke in den Stall tragen, und so lange mit Gedult fürhalten, bis es recht satt gesoffen hat.

25) Wie

25)

Wie ich nun schon gesagt habe, mein Vieh soll allezeit bey gutem Leibe und dadurch bey nöthiger Stärke und im Wachsthum erhalten werden; so muß es allerdings hinlänglich gut gefüttert werden; weil aber solches von genugsamer vorräthiger Fütterung abhanget; so will ich niemalen die Anzahl meines Viehes so vermehrt sehen, daß es euch zuletzt an der nöthigen Fütterung fehlet, oder mein Vieh schlecht gefüttert werden sollte und darben müßte. Könnet ihr aber, wie es jetzt bey Kunstfutterkräutern: bey Klee, Turnips, Kartoffeln ꝛc. ꝛc. gar leicht möglich ist, die Menge der Fütterungen vergrössern; so werdet ihr auch mir zum Wohlgefallen meinen Viehstand erweitern. Es hanget solches von eurer Industrie ab; ihr habet völlige Freiheit, nach eurer Ueberlegung und eurem Gutdünken meine Felder auf jenes zu verwenden.

26)

Ihr werdet in der Fütterung richtig, in einer guten Auswahl, nach Jahr und Zeit, und der besten Zubereitung der Fütterungssorten verfahren. Es wäre unnöthig, euch hierinnen alles zu bestimmen; ihr werdet aber nach meinen Gedanken verfahren, wann ihr sonderlich im Winter eure Fütterungen: Stroh, Heu, Grummet unter einander auf der Strohbank kurz schneiden, und darunter gehackte oder geschnitzte Turnips, Rüben, Kartoffeln oder geschrotene

Wicken, u. d. gl. füttern lasset. Ordnung in der Fütterung, die zu rechter Zeit, einmal, wie das andere mal, lasset von den Dienstbotten beobachten.

27)

Die Reinigkeit in den Ställen zu erhalten, ist ein Stück bey der Viehpflege, auf welches ihr scharf aufsehen sollet. Jedes der Stallwerkzeuge: Joche, Gabeln, Schaufeln ꝛc. ꝛc. soll an einem schicklichen Ort aufbewahrt werden. Der Canal zum Ablauf des Harns muß erhalten, stets gefegt seyn. Der Mist soll alle Tage ausgeschafft und die Lagerstette wieder frisch eingestreuet werden. Wie das Vieh vom Koth rein bleiben muß; so soll auch jedes Stuck des Tages 2 bis dreymal wohl gestriegelt, abgebürstet und abgestäubt werden; auf dieses letztere weiset eure Knechte und Mägde unter der schärfsten Aufsicht auf das nachdrücklichste an.

28)

Daß das Vieh lustig frisset und saufet, ist der Grund seines Gedeihens; dies aber zu erhalten, werdet ihr die nöthige Salzungen innerhalb 2 oder drey Tagen wiederholen; ihr werdet mit den Fütterungsforten abwechseln, und niemal zu viel Futter auf einmal vorschütten lassen. Nichts muß naß, schimmlicht, oder erwarmt vorgelegt werden.

29)

Wann das Vieh vom Fressen und Sauffen zuruckstehet, das werdet ihr bey guter Nachsicht bald

bald innen werden, oder die Knechte und Mägde werden es euch, wie ihr sie dann darauf zu instruiren habet, bald anzeigen; so lasset ein solches Stuck Vieh sogleich in euren besondern Krankenstall von dem übrigen abführen. So selten bey der Stallfütterung, wann bey solcher Ordnung beobachtet wird, das Vieh erkranket; so möglich ist es doch; könnet ihr oder die Eurigen selbsten die Ursache der Krankheit und ein Mittel gegen solche entdecken; so wird es sehr gut seyn; wäre es aber nicht; so befehle ich euch scharf, nicht zu sagen, wie ihr doch wohl auch nicht einmal denken werdet, daß der Teufel oder die Hexen so viel Gewalt über mein Vieh haben, solches widernatürlich bezaubern zu können; verbannet also alle närrische Gegenzaubereyen aus meinen Ställen, und lasset mir keine Seegensprecher, Teufelsbanner, Narren in meine Ställe; lieber mein Vieh verlohren, als bey der nebenher erlangten Rettung durch ihre Naturkräften sagen zu lassen, daß es durch Aberglauben geheilt worden wäre. Bedienet euch auch keiner Schmiede, oder anderer verwegener, unverständiger Leute, sondern, da ihr die Männer wisset, welche die Vieharzeneykunst ordentlich erlernet haben; so überlasset diesen euer krankes Vieh ganz. Fiele es auch unter ihrer Hand; so fället es mir alleine zum Schaden, und ihr seyd von aller Verantwortung frey.

30)

Eure benöthigte Kühe erziehet ihr euch selbst, so auch die Zugochsen; die Kälber, welche in

meinem Stall gesund und wohlgestaltet fallen, stellet ihr zur Nachzucht, nachdem sie 6. 7 Wochen gesogen haben, an. Mangelte euch aber an der Nachzucht, oder am Zug- und Mastvieh, und die Kälber, die jährlich in meinem Stall fielen, reichten nicht zu, die Lücke, die durch den Verkauf gemacht würde, zu füllen, oder ihr fändet für gut, den Viehstand zu vergrössern, und bey erhaltener mehrerer Fütterung erweitern, zu können; so kaufet ihr die benöthigte Stücke von sonst woher ein. Sehet dabey allezeit auf guten Wuchs, auf eine natürliche Anlage zur Fettigkeit; Merket aber dabey auch, daß es einträglicher ist, Jährlinge, als Kälber von 6. 7 Wochen, zu kaufen und anzustellen.

31)

Ihr habet im Kauf und Verkauf meines Viehes freye Hand; daher ist euch auch überlassen, nach eurem Gutdünken die Stücke, mager oder fett gemacht, zu verkaufen; was euch am vortheilhaftesten für mein Interesse scheinen wird, das heisse ich hiermit auch auf alle Fälle gut. Lasset nur euren Controlleur bey Kauf und Verkauf allemal mit dabey seyn und contrasigniren.

32)

Beym Mästen nehmet diese Regel in Obacht: Oefters ist das Mastvieh sehr hoch im Werthe, und das Getraide, womit man mästet, ist wohlfeil; öfters stehet dieses in hohem Werthe, und

jenes

jenes hat solchen verlohren; in jenem Falle mästet man mit Vortheil, in diesem mit Schaden. Ihr wisset aus der Menge des Getraides, welches ihr zur Mastung eines Stuckes bedürfet, sehr leicht zu berechnen, ob ihr besser thut, wann ihr das Getraide vermästet oder nicht, und solches verkaufet.

Dann kommet es auch öfters, daß man die Zugochsen besser, als die Mastochsen an Mann bringet; auch darnach werdet ihr euch bemessen und mein Interesse besorgen.

Ferner, wo es euch scheinet, daß die Vortheile aus dem Verwenden des Getraides auf die Mastung oder aus seinem Verkauf im Gleichgewicht ruhen mögten, da vermästet ihr es zu meinem Gefallen; so bleibet meinen Gütern doch der Abfall des Mistes, und dieser aus der Mastung verhält sich der Güte und Menge nach gegen dem von magerem Viehe wie drey zu eins. Nehmet auch bey der Mastung die Zeit wohl in Acht: Ihr mästet bey kalten Zeiten, im Herbst, Winter, Frühling leichter, als im Sommer. Mästet, daß das Vieh um die Zeit der Festtäge: der Christfeyertäge, Ostern, Pfingsten zum bessern und gewissern Verkauf fett sey.

33)

Weil ich die Waide nicht mehr mit meinem Vieh betrieben sehen will; ihr aber solche als eine weite Strecke mit dem magersten Grase bewachsen sehet; so werdet ihr sie, um diese Einöde

zu nutzen, und durch sie mein Vieh im Stall Sommers und theils Winters hindurch zu erhalten, nach und nach umbrechen, erstlich mit Kartoffeln und Turnips bestecken, behacken, und dann mit Klee aller drey Arten: des Lucerner, Esparset und dreyblätterigtem besäen lassen.

34)

Der Abfall vom Vieh: Koth und Harn, sind bey einer Landwirthschaft unentbehrliche, beynahem die wichtigste Dinge, also der Aufsicht des Landwirths vorzüglich würdig. Euch hierauf meine Gedanken zu sagen: Ihr sehet, daß ich meine Miststette, wo aller und jeder Mist aller Ställe zusammen geschüttet wird, auf die Nordseite der Stallung, wo sie vor der Sonne gedeckt ist, gelegt habe, daß ich ihr eine Eintiefung geben, und sie rundum mit einem Geländer, das Auflaufen des Viehes, welches durch das starke Eintreten die Gährung des Mists hindert, zu verwehren, einfassen liesse; da und so erhaltet die Miststette beständig. Ihr sehet aussen an meinen Ställen drey tief ausgemauerte Güllenlöcher, in welche der Gußstein aus der Küche und dem Waschhause und die heimliche Gemächer gerichtet sind, dahin laufet auch durch die in den Ställen angebrachte Canäle aller Harn vom Vieh aus, dahin soll auch von Zeit zu Zeit aller Mist der Hüner, der Gänse, Enten und der Tauben, der Ruß aus den Kaminen, überhaupt alles, was dungreich, rein, ohne Stroh ist, hingebracht werden; diese Güllenlöcher haltet

bedeckt,

bedeckt, als Behältnisse des dungreichesten Mittels, in hohem Werthe, und lasset von Zeit zu Zeit Wasser zugiessen, und sie des Tages einmal oder wenigstens in jeder Woche etlichemal umrühren. Sehet ihr, daß beym Umrühren keine Bläsgen oder kein Schaum mehr aufsteiget; so ist die Gährung geschehen, und man kann die Gülle nun ausführen.

35)

Daß ich euch endlich auch über den kleinen Viehsorten meine Gedanken eröfne: In meiner Abwesenheit soll für meine Haushaltung kein Federvieh erzogen oder gehalten werden. Ihr habet für eure Haushaltung an zehn Paar Tauben, zehn Hünern, acht Enten, acht Gänsen, zwey Schweinen genug; dem Bauren sind fünf und zwanzig Hüner, zwölf Enten, fünf und zwanzig Gänse, von deren Federn er die Gesindbetten erhalten, das übrige aber für sich haben soll, erlaubt, acht Schweine Jahres ein zu halten, gestehe ich ihm zu. Die Tauben, dem Feldbaue schädlich, sind ihme untersagt. An so vielem kleinen Vieh könnet ihr in euren Haushaltungen genug haben. Das, was zum Unterhalt derselben abgegeben wird, findet ihr in den Rechnungen und dabey bleibt's. Ich habe die Schaafe aus meinem Hofe und meinen Feldungen, den bessern Ackerbau dadurch zu befördern, verbannt; doch sollen euch zehn und dem Bauren zwanzig, sich damit die benöthigten Kleidungen anschaffen zu können, zu halten erlaubt

seyn,

seyn, solche mögen unter Schweinen und Gänsen auf meinen Feldungen laufen, von einem Jungen aber wohl gehütet werden, daß auf meinen Gütern daraus kein Schade erwachse.

36)

Der Knecht hat beym Verkauf eines Paar Ochsens, die er mästete, einen halben Gulden; die Magd bey dem Verkauf einer Kuh, eines 2 oder 3jährigen Rindes fünfzehn Kreuzer, beym Verkauf eines Kalbs oder einjährigen Zöglings zwey Groschen von den Käufern als Stallgeld zu empfangen; dieses bedinget ihnen allezeit im Voraus, damit sie auch dadurch angereitzet werden, ihre Dienste beym Viehstand willig und rechtschaffen zu thun.

37)

Wie ich meinen Mitmenschen keine Freude mißgönne; so will ich auch, daß mein Gesinde die ihrige habe. In der Kirchweihe, bey der Endigung der Winter, der Sommergetraid- und der Heuernde sollet ihr ihme allemal, also des Jahres viermal, wie ich's bis daher habe halten lassen, besseres Essen, jedem ein paar Maase Bier, Cydermost geben lassen, ihme auch zu einem halbtägigen Tanze zwey, drey Musikanten auf meine Bezahlung in das Baurenhaus kommen lassen. Sehet aber auf, daß dabey alles ordentlich zugehe!

Vom

Vom Schiff und Geschirr.

38)

Da ich dafür hielte, daß bey der Arbeit in der Landwirthschaft auf gutes, hinlängliches und wohl aptirtes, auf jedwede Arbeit passendes Baurenwerkzeug, und ander nöthig seyendes Schiff und Geschirr sehr vieles ankomme, ich auch aus meiner Ueberlegung und Erfahrung wohl einsahe, daß schlechtes Geschirr in der Arbeit hindere und aufhalte, ja daß damit alles langsam, schlecht und beschwerlich gethan werde; aus dem Gegentheil aber auch das Gegentheil folge; so habe ich, wie euch der Sturz oder das Inventarium und eure Augen zeigen werden, gutes, genugsames und zu allen Arbeiten schickliches Baurenwerkzeug angeschafft und so auch bis daher erhalten lassen. Das zu alltäglichem Gebrauche findet ihr an den Orten seines Gebrauchs; das, so nicht täglich gebraucht wird, sehet ihr in der Schiff- und Geschirrkammer. Ihr werdet bemerken, wann ich es euch vorstürzen lasse, daß ihr jedwedes zwey, drey und mehrfach antreffet, um bey dem Verlust des einen, das andere sogleich, um in den Geschäften nicht aufzuhalten, zu haben. Ich übergebe euch solches alles mit dem Befehl: es in der Quantität und Qualität, wie ihr es vorfindet, beständig zu erhalten.

39)

Zu dem Ende habet ihr Erlaubnis und Befehl, daß ihr allem und jedem wohl nachsehet, und wann ihr eines abgenutzt, zerbrochen oder verkommen bemerket, daß ihr es ohne Aufschub alsogleich wieder flicken lasset oder neu anschaffet, also Vorrath beständig in allem erhaltet.

40)

Ihr könnet euch die besten Handwerksleute wo ihr sie findet, ersehen, bey solchen allezeit arbeiten lassen; findet ihr aber, daß ein Meister schlecht arbeitet, betrügen will, oder den Preiß seiner Arbeit übersetzet; so stehet es in eurem Willkühr, auf der Stelle einen andern bessern zu wählen. Doch lieber ist es mir, wann ihr gute Arbeit hoch, als schlechte Arbeit nieder zahlet, weil ich doch beym erstern in mehreren Aussichten gewinne.

41)

Ihr gebet dem Bauren das alltäglich benöthigte Schiff und Geschirr gegen Schein in die Hände, und dieser gibt jedem Knecht, jeder Magd davon das, was sie täglich bedürfen; ihr haltet euch in Ansehung dieses an den Bauren; dieser aber an sein Gesinde. Jedes muß dem andern für das empfangene haften. Und damit kein Knecht, keine Magd das Werkzeug des andern sich zueignen könne; so gebet dem Geschirre eines jeden sein ihme beliebiges Zeichen durch Einbrennung einer Zahl oder sonst etwas.

Was

Was verbrochen und euch so geliefert wird, ist mein Verlust; was aber verlohren gehet, das schreibet ihr dem Bauren an, und dieser dem Dienstbotten, dem er es gab. Ihr habet dem Bauren fürs Gesinde auf der Stelle wieder ein anderes zu geben, und dann ein neues verfertigen zu lassen. Wann das Jahr um ist, so sehet ihr nach, wie das Stuck verlohren gegangen ist, ihr werdet so dabey vrtheilen: geschahe es ohne Schuld des Dienstbotten; so verliere ich's; ist Nachläßigkeit oder Liederlichkeit oder auch diebische-eigne Wegräumung etwa daran Schuld; so ziehet ihr es ihme an seinem auszubezahlendem Lohn ab. Seyd aber hierinnen mehr für den armen Dienstbotten, als mich; doch lasset euch dazu unter ihme gegebenen hart strafenden Warnungen auf die Zukunft, seine bessere Aufsicht, mein und sein eigenes Bestes zu schaffen, zu bewirken, erbitten.

42)

Wie ihr euch eure besondere Schiff- und Geschirrkammer in der Ordnung und wohl beschlossen haltet; so gewöhnet auch den Bauren und das Gesinde, daß sie einem jeden Werkzeuge und Geschirre seinen beständigen und tauglichen Ort aussuchen und halten; dann durch nichts können diese Dinge leichter Schaden nehmen, als durch einen, seiner Natur nach unschicklichen Ort. Z. Ex. wann das, so feucht liegen soll, in einem trockenen Ort, und das, so trocken liegen soll, in einem feuchten Ort aufbehal-

aufbehalten wird, und durch nichts wird die Arbeit mehr aufgehalten, als dadurch, daß man bey einer vorkommenden Arbeit erst nöthig hat, die verworfene Werkzeuge in allen Winkeln zusammen zu suchen, und man sie öfters doch nach langem Suchen nicht mehr zu finden vermag; dadurch geschiehet es auch, wann die Werkzeuge verderben, daß sie in der Arbeit aufhalten; z. Ex. ein geschärftes Beil machet kürzere Arbeit, als ein auf einen Stein gefallenes stumpfes.

43)

Wie ich schon gesagt habe: alle Baurenwerkzeuge sollen von bester Materie und bester Form seyn; so sage ich euch auch, daß ihr aufsehet und befehlet, wo eine Haue oder Beil ꝛc. ꝛc. stumpf oder schadhaft würde, daß man es sogleich anzeige, und ihr im Stand seyet, solches zu fertiger Arbeit sogleich herstellen lassen zu können. Ich gewinne dabey einen bessern Gang der Arbeiten, und den Dienstbotten wird dadurch die Arbeit erleichtert.

44)

Ihr werdet wohl einsehen, daß aus der Dreingabe des alten Geschirrs in die Accorde auf neues Geschirr weniges kommet; daher werdet ihr, so ihr dieses bey Accorden wahrnehmet, wohl thun, wann ihr altes Brucheisen in eure Vorrathskammer bringet, es nach und nach zum Verflicken brauchet und um baar Geld neues Geschirr ankaufet; doch ändern da die Umstände manches auch ab.

Der

Der Hausrath.

Ich zähle zu demselben alles dasjenige im Hause, dessen sich meine Leute zu ihrem eigenen Bestehen, zu ihrer bessern Bequemlichkeit bedienen.

45)

Wie ich euch solchen durchaus in gutem Stande in eure Hände liefere; so empfehle ich ihn auch so überhaupt, daß ihr ihn durchaus in solchem Stande zu dem Besten meiner Leute erhaltet, und, wo ihr einen Abgang in dem oder jenem bemerket, etwas verbessern, bequemer einrichten könnet, es noch hinzuthut.

46)

Tische, Stühle, Bänke, Bettstetten, überhaupt alles Schreinzeug, Bütten, Küchen-Geschirr, u. d. gl. lasset nie bis zur Ohnmöglichkeit, wieder ausgebessert werden zu können, verderben; sondern so bald ihr einen Bruch u. d. gl. wahrnehmet, so bald lasset es auch ausbessern. So muß es mit allem übrigen Geräthe in der Küche, im Keller, in Stuben und Kammern gehalten werden.

47)

Das weisse oder Leinenzeug, die Betten sind in einem Haushalten von Belange und Werth; sie sind Bedürfnisse von einer unabzuändernden Nothwendigkeit, und erfordern deswegen gar genaue Aufsicht, Unterhaltung und mögliche

Wiederherstellung, und bey erfolgter gänzlicher Veraltung sind sie neu anzuschaffen. Ich befehle euch also, auf dem wohlfeilsten und besten Weege für ihre Unterhaltung, Wiederherstellung oder neue Verfertigung der abgegangenen Stücke zu sorgen; ich will nicht, daß meinen Leuten an Bequemlichkeit und an einem guten Lager, zur Ausruhe nach schwerer Arbeit, was abgehe. Auf welchem Weege dieses alles am leichtesten und bequemesten geschehe, werde ich nachhero bey der Instruktion über dem Gesinde und Feldbaue mehreres sagen; wo ihr zu jährlicher Aus- und Zufüllung der Betten die Federn hernehmet, habe ich bereits schon gesagt.

Das Gesinde, der Bauer mit den Seinen, Knechten Mägden und Taglöhnern.

48)

In meinem Haushalten wird sehr viel auf diese Leute ankommen; daher will ich euch in Absicht auf dieselbe im Voraus befehlen, ein scharfes Aug auf sie zu haben, und meine Instruktion in Ansehung solcher sehr genau zu beobachten, auch selbsten zu denken, wie diese Leute, denen es gemeiniglich an allem dem, so man gerne an ihnen sähe, manglet, durch die oder jene Behandlung auf mein Bestes zu bearbeiten und zu verwenden seyn mögten.

49)

Ich habe einmal auf beständig die Regel des Königes adoptirt: Meine Augen sehen nach den Treuen im Lande, daß sie bey mir wohnen, und habe gerne fromme Diener. Nach diesem bemesset euch schlechtweg sowohl in der Annahme meines Hausgesindes, als auch jetzt noch, wann es einmal in mein Haus aufgenommen ist. Sehet darauf, daß ihr euch, so viel möglich, frommes Gesinde miethet, und es auch bey der Frömmigkeit erhaltet; aus dieser allein fliesset wahre Treue, Fleiß und Trieb auf mehrere Einsichten in die Geschäfte.

50)

Diese Leute ehe und leichter erhalten zu können, ist euch erlaubt, guten landläufigen Lohn nach eurem Ermessen und ihren Fähigkeiten zu versprechen, und befohlen, ihnen denselben richtig, so, wie sie ihn bedürfen, zu bezahlen; nur sehet euch für, der Mensch bleibet doch Mensch, dem man nicht auf das Herz siehet, keinem derselben etwas voraus zu zahlen; vielmehr, so lange nicht das Jahr um ist, etwas im Rückstand zu lassen; alsdann, ist es nur möglich, so bringet ihren Lohn mit ihrer Bewilligung auf Zinse und leihet ihn aus, auf daß sie nach und nach etwas auf ihr künftiges besseres Unterkommen und ihre Unterhaltung im Alter ersparen. Führet hierüber meinen Dienstbotten eine besondere Rechnung, und zwar so, daß ich ihnen für das Ihrige hafte, ihr Zahler verbleibe, und

sie also von aller Gefahr, das Ihrige verlieren zu können, frey bleiben. Denket hiebey, daß mir die Verbesserung des Glückstandes meines Gesindes Freude, ihme aber ein mehrerer Trieb seyn werde, mir treu, redlich, fleißig zu dienen.

51)

Ich will nicht, daß ihr meine Knechte, Mägde und Taglöhner mit allzu schwerer Arbeit beleget, oder sie zu scharf zur Arbeit antreibet; wann sie nur thun, was sie können, so bin ich zufrieden; ich will aber, daß sie ihr hinlängliches, genugsames Brod haben, und von der Küche aus satt auch gespeiset werden. Der Bauer hat hierauf seine Gärten, Erlaubnis das nöthige hiezu auf den Aeckern an Kartoffeln, Erbsen ꝛc. ꝛc. zu bauen. An Getraide für jede Person seines Hauses, die in meinem Dienste ist, hat er jährlich von euch auf meine Rechnung abzufassen: 3 Malter Roggen, 2 Malter Spelzen oder Dinkel; für jeden Taglöhner auf eine Woche $\frac{1}{2}$ Simri Roggen. Für jede Person die Woche im Sommer 2 Pfund Fleisch, im Winter hat er seine 8 Schweine, die ihr ihme zu rechter Zeit, wie er sie schlachtet, wieder einkaufet. Salz genug; für die Armen 4 Malter Roggen. Holz und Licht, so viel er bedarf. So viel habe ich bestimmt; eurer Treue aber überlasse ich das übrige, so etwa der oder jener Umstand abzuändern, noch nothwendig machet.

52)

Wie ich euch schon gesagt habe, daß ich mein Hausgesinde fromm wünsche; so werdet ihr bey solchem dahin zu sehen haben, daß ihm alle Gelegenheiten zu Vergehungen, aus der einen immer die andere und weitere folget, abgeschnitten seyen. Nichts hat auf ein betrügliches – für den Hausherrn schädlichers Bezeugen der Dienstbotten mehr Wirkung, als eine liederliche Verschwendung ihres Eigenen, und nichts trägt hiezu mehr bey, als Spielen, Tanzen, die Gast- Becken- Brandenweinhäuser besuchen, dem andern Geschlechte auf verbottenen Weegen und in bösen Absichten nachlaufen; wozu aber die von Menschen eingesetzte Feyertäge gemeiniglich schädlichst mißbrauchet werden. Ich ordne dabey, daß ihr mein Gesinde anhaltet, dem an solchen Tagen gewöhnlichen öffentlichen Gottesdienste mit beyzuwohnen; wann aber solcher geendigt seyn wird, daß ihr es auf alle mögliche Weise abhaltet, Oerter zu besuchen, wo es Gelegenheit findet, sein Geld zu verprassen; zu dem Ende gebet einem jeden nach geendigtem Gottesdienst, den einigen Fall ausgenommen, da es etwas nöthiges für sich selbst in oder ausser dem Hause zu besorgen hätte, ein stilles Geschäfte im Hause, als den Mägden die Leinen der Betten, u. d. gl. zu flicken oder an sonst etwas zu arbeiten; die Knechte aber lasset Hauenstiele, Rechen oder sonst etwas vom Baurengeräthe verfertigen, und damit sie sehen mögen, daß er mir dabey nicht um Gewinn, sondern um ihr

Bestes zu thun ist; so zahlet jedem ausser seinem Jahrlohn noch das Taglohn nach dem Verhältnis der Zeit, in welcher es an solchen Tägen arbeitet; so wird es auch sehen, daß es an solchen Tägen nichts ausgibt, sondern einnimmet, und auf beeden Seiten gewinnet; dadurch wird jedes willig werden, meinen Vorschlag zu befolgen. An den Sonntägen haltet es an, daß es zu Hause bleibet, kommet zu ihme, lasset es etwas moralisches aus Büchern, die für den Pöbel faßlich geschrieben sind, lesen; fraget es über den Pflichten seines Standes selbst aus, erkläret ihm solche nach den Vortheilen aus ihrer Beobachtung, schiebet überall einen Unterricht auf sein Gewerbe im Irdischen mit ein; dann ich denke, daß damit selbst auf seine Seeligkeit gearbeitet werde, wann man es zu seiner irdischen Glückseeligkeit nach und nach erhebet. Armuth lehret viel Böses. Es können gleiche verderbliche Liederlichkeiten an den Werktägen im Winter dadurch, daß man zu Nachtzeiten Knechte und Mägde aus dem Hause lässet, wann die Mägde zu den Rocken- oder Spinnstuben, die Knechte aber ohne Arbeit in andere oder eben diese Häuser einschliefen, entstehen. Ich gebiete euch, mein Gesinde auch in diesen Zeiten zu Hause zu halten. Lasset die Mägde spinnen; die Knechte aber lasset Häckerling schneiden, Strohbänder auf die Ernde binden 2c. 2c. allerhand Baurengeräthe bearbeiten, damit man den Sommerhin durch solche vielfach fertig und brauchbar in eurer Vorrathskammer fürfinde.

Ihr

Ihr könnet ihme Obst, Bier, auch Preise in Kleinigkeiten für die beste und mehrere Arbeit wochentlich ein, zweymal aus- und zutheilen. Lasset mir mein Gesind nicht faul seyn; Müßiggang ist aller Laster Anfang. Wären unter den Knechten einige, die das Weben verstehen; so können diese weben, und das sonderlich zu der Zeit, wann das Getraide ausgedroschen ist: ja es soll euch Pflicht seyn, alle eure Knechte von einem Meister hierauf unterrichten zu lassen; das Weben ist eine Arbeit, welche dem Bauren künftig in seiner eigenen Haushaltung über die Maase wohl anstehet und zuschläget.

53)

Es ist nöthig, daß die Dienstbotten zu rechter Zeit Morgens früh auf sind, ihr Vieh zur Arbeit zu füttern, zu reinigen, die Ställe zu säubern, dazu bedarf das Vieh und sie Zeit; aber eben deswegen haltet sie an, daß sie auch zu rechter Zeit schlafen gehen, sich vor dem nächtlichen Auslaufen hüten, um auch nicht dadurch das Haus in Gefahr der Dieberey zu setzen, und um nicht ungeschlafen schläfrig und matt des Tages durchzuarbeiten. Solches zu verwehren, haltet den Bauren an, daß er seinem Gesinde beym Schlafengehen oder mitten in den Nächten manchmal auch nachsehe, sein Haus mit nicht von innen zu eröfnenden Schlössern, wann es alles zu Bette ist, wohl verschliesse und verwahre.

54)

Die Schlafkammern meiner Knechte und Mägde habe ich so erbauen lassen, daß sie fein von einander ab sind, und diese also, ohne daß es der Bauer gewahr werden müßte, nicht zusammen kommen können. Ihr werdet den Bauren ermahnen, allen verdächtigen, sündlichen Umgang derselben unter sich, so viel an ihme ist, sorgsam zu verwehren. Seyd selbsten auch wachsam hierauf, daß Zucht und Ehrbarkeit unter den Meinigen erhalten werde, und sie sich nicht durch jugendliche Unbedachtsamkeiten früh in Unglück und Schande stürzen mögen.

55)

Die Vergehungen der Dienstbotten und Frohnleute sind nicht von einerley Schlage. Einige entstehen aus Unverstand sonder Bosheit, und so auch einige aus Liederlichkeit ohne Absicht mir zu schaden; dann aber wieder andere aus Bosheit bey Einsicht eines bessern. Machet hierinnen einen Unterschied auf die Correctionen. Den Unverstand erleuchtet durch bessern Unterricht; die Liederlichkeit weiset mit rauhen Worten zurechte, die Bosheit aber strafet. Doch so nachgiebig ihr gegen erstere beede Vergehungen seyn sollet, so müssen sie mir doch zuletzte, so sie zu lange anhalten, und sich nicht abändern lassen wollen, schädlich werden, dann schaffet solche Leute mit gütigem Nachgeben aus dem Hause; wiederholet sich die Bosheit einmal, so

thut

thut mit dem Boshaftigen ein gleiches. Geringe Vergehungen thut kurz ab; über grössern aber führet ein ordentlich Protokoll, und dann strafet nach eurem Ermessen, wie ihr es künftig gegen mich zu verantworten getrauet, und wie es euch vor Gott recht zu seyn dünket.

56)

Ich wünschte, daß alle meine Dienstboten sich einig auf die Geschäfte ihres Berufes verbinden mögten, um mit mehrerer Leichtigkeit zusammen verbunden arbeiten zu können, ihr Unwille gegen einander würde mir schaden; allein, wann sie sich in einem Complote gleichsam gegen mein Interesse verbänden; so würde es mir auch auf dieser Seite wieder schädlich werden müssen. Aus diesem gedacht, werdet ihr sie zu christlicher Einigkeit anhalten; aber auch, um alle Complote unter ihnen zu verwehren oder sie zu zerstreuen, werdet ihr wohl thun, wann ihr unter ihnen eine gewisse Gattung des Mißtrauens gegen einander erhaltet. Zu diesem zu kommen ermahnet jedes auf das andere zu sehen, und thut jedem, so euch etwas wirkliches Nachtheiliges anzeiget, freundlich; in Fällen belohnet seine Treue mit wirklichem Wohlthun auf meine eigene Rechnung.

57)

Doch glaubet auch nicht jedem auf seine erste Anzeige, lasset euch vorher, ehe ihr glaubet, Gewißheit verschaffen; dann die üble Nachreden

sind bey dem Pöbel eine tief eingewurzelte Gewohnheit, und erregen, wann man ihnen leicht glaubet, allerhand Unruhe in dem Hause. Diese Schwätzereyen werden gar sehr durch alte liederliche Beyläuferinnen in den Häusern vermehret; aus dieser Ursache und auch noch aus einer andern und zwar dieser: weil solche alte Klatschweiber allerhand abtragen, dultet solche alte Dirnen, die sich unter dem Schein, ohne Lohn zu arbeiten, ich weiß nicht, aus welchen angegebenen gutscheinenden Gründen, auf grossen Landgütern, bey nöthigen Arbeiten öfters häufig einfinden, schlechtweg nicht in meinem Hause, unter meinem Gesinde.

58)

Wie ich wünsche, daß meinen Dienstbotten alle Gelegenheiten zu Vergehungen überhaupt abgeschnitten werden mögten; so befehle ich euch, daß ihr sie ihnen in Absicht auf Diebstäle dadurch, daß ihr alles wohlbeschlossen haltet, auch die Schlösser öfters verwechselt oder sie zu Zeiten gar abändern lasset, abschneidet. Ihr, die Eurigen, der Bauer und die Seinigen werden in aller Treue und Rechtschaffenheit in allem und jedem vorangehen, das Gesinde niemalen Abweichungen von den allgemeinen und besondern Pflichten an sich bemerken lassen, weitweniger in Vergehungen colludiren; dann geschähe dieses nur irgend einmal und das im geringsten, so würde es sich hieraus die Freyheiten nehmen, vor eurem Gesichte gleiches, ohne eine Ahndung

mehr

mehr zu befürchten, zu begehen; Es würde sich, im Fall ihr ihm solches widerlegen wolltet, auf euch selbsten berufen, euch beschämen, und euch bey mir auch endlich selbst angeben. Hütet euch also hievor, und schärfet es dem Bauren wohl ein, daß er sich hierinnen in Acht nehme.

59)

Daß die Oberen den Respekt bey den Unteren sich beybehalten, ist, wann ihre Anweisungen von Nachdruck seyn sollen, eine höchst nothwendige Sache. Der Respekt dieser gegen jene verlieret sich aber durch nichts mehr, als durch das alltägliche, oder, wann man jemand alle Tage oder öfters zu nahe kommt: Nehmet euch in Acht, und saget es dem Bauren öfters auch vor, sich zu hüten, mit den Untergebenen vieles zu sprechen, oder gar mit ihnen zu scherzen, unanständige Possen zu treiben. Haltet euch allezeit einige Schritte von ihnen, sprechet mit euren Unteren wenig und das allezeit freundlich, doch ernsthaft; nur das nöthige, und dieses allemal als Freund und doch auch als Gebieter, so wird man euch hören, gerne hören und gehorchen. Die Knechte stets poltern ist nichts, und mit den Mägden oft lachen ist noch weniger, als jenes. Man leidet schädliche Versuche und machet verderbliche Versuche.

60)

Ich überlasse euch und euren Befehlen den Bauren, alle seine Dienstbotten, Taglöhner

und

alle Frohnleute; Ich werde, euer Ansehen bey denselben zu erhalten, niemalen so leicht eine Klage wider euch anhören, vielweniger euch über einer Vergehung in ihrer Gegenwart strafen; darauf könnet ihr euch verlassen; dagegen sage ich es euch aber auch nochmalen: Ein Verwalter ohne Ansehen bey meinem Gesinde tauget mir weniger als nichts; lasset ihr also so was zu Schulden kommen, daß ich zu einem oder dem andern gemüsigt werde, und euer Respekt würde dadurch nothwendig fallen; so ist auch zugleich euer Abschied ohne Widerruf geschrieben. Meine Leute stehen also unter euch, ihr habt über ihnen Gränzenlos zu gebieten: Gebietet aber weislich und so, wie ich damit euer Ansehen zu erhalten gedenke, so erhaltet das nemliche dem Bauren bey seinem Gesinde: höret so leicht keines wider diesen, strafet ihn niemalen im Angesicht seiner Ankläger; müsset ihr aber ja, und er raubet sich gegen eine und abermalige Ermahnung sein Ansehen selbst; so ist er zu einem Bauren nicht tauglich, danket ihn ab und wählet euch dann einen bessern. Hierzu habt ihr Macht; führet über allem ein Protokoll, und rechtfertiget damit zu seiner Zeit bey mir euer Verfahren.

61)

Bey einem solchen Verfahren aber gegen alle und jede meines Landgutes werdet ihr zweifeln, daß ich die nöthige Dienstleute erhalte. Dieser Sorge begebet euch aber! bey dem, daß man recht thut, ob man schon dem liederlichen

Pöbel

Pöbel nicht gefället, finden sich allezeit auch gute, die solche Dienste suchen, und Eltern, die ihre Kinder in solche Dienste wünschen, damit also werdet ihr auch weniger schlechte, als gute Leute, die sich in meine Dienste zu treten anmelden, erhalten. Ein wirklicher Vortheil für mein Landgut, darauf gute Dienstbotten zu sehen. Und dann, wann es auch hieran gebräche; so habe ich Macht durch euch in meinem Lande, die Landskinder nach Gefallen zu Dienstbotten zu wählen; dieses Rechts könnet ihr euch im Nothfalle, sonst erlaube ich es nicht, allezeit bedienen.

Der Feldbau.

62)

Dieser, welcher in verschiedenen Abtheilungen zu betrachten ist, muß durchaus von euch wohl übersehen und besorgt werden; von ihme hanget alles übrige ab. Der Acker, der Wiesen, der Garten, der Obstbau kommt hier in Betrachtung. Das richtige Verhältnis der Aecker und Wiesen unter sich und dem Viehstande machet dabey eines von den wichtigsten Dingen mit aus.

63)

Ich habe das Verhältnis zwischen meinen Aeckern, Wiesen und dem Viehstande bereits schon bestimmt. Ich wünsche, daß es erhalten werde, wie ihrs findet; ihr könnet daher hierinnen keine weitere Abänderung zu meinem Wohlgefal-

gefallen machen, es sey dann, daß ihr aus Einöden Aecker und Wiesen bereitet; und dann bey Schaffung des einen im Verhältnisse das andere zugleich mit hinzuthut; durch den Kleebau könnet ihr zur Vermehrung des Dungs, den ihr bey der Vermehrung der Acker bedürfet, mit meinem Beyfall den Viehstand erweitern. Ihr werdet sehen, daß ich zu je 21 Morgen Aeckern 9 Morgen Wiesen und Grasgarten, und zu diesen 14 bis 16 Stück Rindvieh bestimmt habe. Einmal für allemal gesagt: daß der Morgen 256 Ruthen, die Ruthe 16 Schue enthält.

Von noch ruhenden Einöden.

64)

Dergleichen Strecken habe ich, seitdeme ich die Waidgänge abschafte und die Stallfütterung einführte, welches auch so unabänderlich bleiben muß, mehrere urbar gemacht, und ich gebiete euch auch, kein Jahr vorbey gehen zu lassen, in welchem ihr nicht einiges Land von dem noch übrigen, bis nichts mehr übrig seyn wird, zur bessern Nutzung: zu Aeckern oder Wiesen, bereitet und zurichtet.

65)

Euer Verfahren hiebey muß dieß seyn: Ihr lasset alles Gesträuche bis auf die Obstbäume samt seinem dickern Wurzelwerk ausgraben, die grössere Steine herausheben: jenes zur Feurung,

diese

diese in die Weege oder zu anderm Gebrauche hinwegführen. Ihr habet unter den Pflügen etliche schwere Ausreutpflüge, mit denen lasset ihr die Einöde im Herbste, damit die Erde den Winter hindurch wohl ausfriere und zusammen falle, umreissen. Merket dies, neben jedem Pfluge habet ihr einen Mann mit einer schweren Reuthaue nöthig, der, wann der Pflug an noch verdeckten Wurzeln oder Steinen anstehet, solche aushauet und forthilft. Hier bey dieser Arbeit werden eure langsame Ochsen bessere Dienste zu leisten vermögen, als die raschen Pferde, deren Pflüge und Geschirre da bald in Stücken gehen würden.

66)

Ein Land, so im Herbste gepflügt, welches Winters durchgefallen ist, im Frühling wieder gepflügt wird, kann zwey Jahre mit Kartoffeln oder Turnips besteckt werden. Die Bauart dieser und die Bauart jener veranlasset, daß das Feld öfters mit der Haue gehackt und rein gemacht, also zur Gersten Ansaat im dritten Jahr ganz wohl geschickt gemacht wird. Unter den Theil, der zur Wiese zubereitet werden soll, kann man Raygras, von allen drey Arten Klee und andere Heublumen mit einsäen. Folgends wird der geschaffene Acker und die Wiese nach jedes Art gewartet und genutzet.

Von den Aeckern.

67)

Ich habe mein ganzes Ackerfeld in drey Flüre gelegt, und dasselbe so, daß $\frac{1}{3}$ Wintergetraid, $\frac{1}{3}$ Sommerfrüchte aufhatte, $\frac{1}{3}$ aber in der Brache gebaut und zur künftigen Wintergetraidesaat zubereitet wurde, bis daher bearbeiten lassen, so mögtet ihr auch fernerhin meinen Ackerbau fortsetzen; doch aber, weil ich den Kleebau gar zu gerne einführte, da ich, dadurch die unnütze Brache abschaffen zu können, möglich zu seyn erachte; so werdet ihr nach meinem bisher nicht ganz ausgeführtem Plane verfahren, wann ihr beedes, eines durch das andere erreichet und bewirket.

68)

Mein Plan aber ist von zwo Arten, und zwar sind sie diese, von welchen ihr den in der Probe am besten auf diesen oder jenen Feldern bestehenden auswählen und ausführen könnet.

1) Ihr lasset das Feld in drey Abtheilungen liegen, wechselt aber auf demselben so ab, daß $\frac{1}{3}$ Wintergetraide, $\frac{1}{3}$ Gersten, $\frac{1}{3}$ Klee aufhat. Dabey verfahret ihr se: das abgeerndete Wintergetraidefeld befahret ihr, so ihr durch den Kleebau erweiterten Viehstand Mist genug habet, im Frühling mit etwas Dung, ackert ihn früh unter, alsdann, wann dies geschehen ist, lasset ihr das Feld eggen, lasset es wieder umpflügen,

pflügen, Gersten und zugleich den dreyblättrigten Klee einsäen und eineggen. Ihr lasset die Gerste gezeitigt einernden, und habet im Herbste noch Fütterung vom Klee. Das folgende Jahr könnet ihr den Klee 2 bis 3mal abmähen, grün verfüttern, oder zum Theil auf den Winter auch dörren lassen, und dann bey der Saatzeit des Wintergetraides lasset ihr den Kleeacker mit Mist noch ohnumgepflügt befahren, alsogleich darauf umstürzen, euer Wintergetraide, Roggen und Dinkel, oder Waizen einsäen und eineggen. Diese Bauart wird in schwerem und Sandfelde vollkommen wohl angehen. Damit habet ihr auf $\frac{1}{3}$ Klee, auf $\frac{1}{3}$ Wintergetraide, auf $\frac{1}{3}$ Gersten und frischen Klee.

2) Auf leichtem, weissem Felde aber könntet ihr die andere und zwar diese Art versuchen: Theilet das Feld in vier gleiche Theile ab. Auf den Theil, auf welchem Sommerfrüchte stehen sollen, säet auf die eben angezeigte Art Gersten und Klee, nutzet ihn das folgende Jahr, brechet nach der letzten Kleeernde das Feld im Herbste herum, das kommende Jahr im Frühling, lasset den Acker wohl dungen, den Dung unterpflügen, den Acker mit Turnips und Kartoffeln bestecken, solche ein und zweimal wohl hacken und aufhaufen, dann im Herbste in der Säezeit herausnehmen und das Feld ohne weitern Dung mit Wintergetraide wieder ansäen; im übrigen verfahret ihr, wie ich schon gesagt habe; auf $\frac{1}{4}$ habet ihr so Klee, auf $\frac{1}{4}$ Win-

ter- auf $\frac{1}{4}$ Sommerfrüchte, $\frac{1}{4}$ Kartoffeln und Turnips.

Eure nöthige Kautele hiebey: 1) Probiret alles im Kleinen; unterlasset es, so es einigemal versaget; führet es Groß aus, so es etlichemal im Kleinen gelinget. 2) Auf starkem und Sandfelde wird die erste Bauart gut ausschlagen, weil auf solchen Aeckern das Unkraut, der Rehwasen und die Graswurzeln so häufig nicht wachsen, und solcher Boden im Froste zerbricht und zur Beförderung des Wachsthums des Getraides gut lock wird. In leichtem Felde wächset jenes Unkraut weit stärker und der Boden ist im Herumbrechen nicht zu zerstücken, zur Aufnahme der Saat bleibet er untüchtig, zerfrieret auch nicht, und muß also durch das öftere Hacken beym Kartoffelbau vom Unkraut gereinigt und zur Saat tüchtiger gemacht werden.

69)

Man weiß die Güte des Erdenaufführens auf die Aecker aus der Erfahrung, man begreifet sie auch gar leicht durch die Zusammenhaltung eines Ackers, jener Aufführung und des darauf erwarteten Getraides; deswegen also werdet ihr nie müde werden, in den Herbst- und Frühlingszeiten, wann das Gesinde dazu müssige Zeit hat, solche Erdenauffführungen mit allen Kräften zu besorgen. Ihr wisset, was Mergel ist, daß man dessen eine leichte und eine schwere Art hat, daß man diesen auf zu leichtes,

jenen

jenen auf zu schweres Ackerfeld aufführet; euch ist bekannt, in welchem Maase er aufgeführt werden muß; so wenig ich euch da erst einen Unterricht zu geben habe; so wenig bin ich willens, euch zu sagen, daß ihr auch da, wo vormals gemergelt wurde, und der Boden abgenommen hat, euch der Rasenerde zu bedienen, und die theils aus öde liegenden Plätzen, oder von den unten an den Aeckern anstossenden Wiesen, wo die Ackererde hinausgeschwemmt wurde, zu nehmen, aber auch solche Stücke, die ihr da abheben lasset, sogleich durch Ansäeung des Klees in Wiesen wieder herzustellen. Lasset euch unter allen euren Geschäften das Erdenaufführen als eines der wichtigsten Geschäfte aufs beste empfohlen seyn; dann hievon hängt der beste Feldbau ohngezweifelt ab. Ich denke, daß ihr jährlich etliche Morgen Aecker so zu besorgen vermöget; doch will ich euch wegen vielen darzwischen kommen könnenden und aufhaltenden Fällen nichts vorschreiben.

70)

Die Dungung der Ackerfelder ist auf meinem Landgut eine nothwendige Sache, daher muß diese niemalen vergessen, vernachläßigt werden, oder in der Unregelmäßigkeit geschehen. Ich will, wo ihr die gewöhnliche drey Flüre nach der bisher gewohnten Art bauet, daß ihr auf das erste Herumbrechen der Aecker, die ihr Sommers hindurch in der Brache zur Saat zubereiten wollet, den Mist auf dieselbe

ununterbrochen ausführen und in Haufen auf die Beeten auffetzen laffet. Solltet ihr aber in meinen zweyerley Planen, die ich euch vorgelegt habe, fortkommen; fo wiffet ihr bereits fchon, wie ihr dabey zu düngen haben werdet.

71)

Ich muß euch meine Gedanken über den verfchiedenen Dungforten und Dungungsarten auch noch eröfnen und hier noch hinzu thun. Laffet euch das zur beftändigen Regel dienen: daß immer ein Gefchöpfe, weil eines aus den nemlichen Beftandtheilen, woraus das andere beftehet, zufammen gefetzt ift, das andere dunget, oder, welches eben fo viel ift, ernähret; aus diefem gedacht, könnet ihr aus jedem für das andere, wann ihr es zur Gährung oder Auflöfung gebracht habt, einen Dung haben; ihr werdet alfo keines als unnütze wegwerfen. Alsdann denket auch dieffes, daß eines von den Beftandtheilen des andern mehrere, als das andere enthält, folglich eines jenes beffer dünget, als das andere dieffes. Letztens glaubet, weil die lebendige Gefchöpfe von den leblofen fehr viele verzehren, daß fie die beften Dungmittel enthalten; und fie felbft alfo, wie alle ihre Beftandtheile, hierzu vorzüglichft - gut find, und eben deswegen ihr keine beffere Dungung als die von lebendigen Kreaturen erhalten werdet: alle ihre Theile werdet ihr demnach zur Dungung aufzubewahren trachten. Gebet euch Mühe, über diefem wichtigften Artikel die Bücher der Oekonomen

nomen zu lesen und machet Versuche. Ich werde von euch über eurem Fleisse hierinnen besondere Rechenschaft fordern.

72)

Werdet ihr hierinnen Fleiß anwenden; so werdet ihr

1) alles das, so Dung heisset, es sey nun Mist oder mistartige Schlammerde, nicht lange, so es einmal ausgeführt ist, auf der Oberfläche des Ackers liegen lassen, es auch bald unterpflügen zu lassen trachten; ihr werdet es von jemand vor dem Pfluge her tüchtig verbreiten lassen, damit es also gleich unter die Erde, ohne seine Dungungstheile vorher verduften zu können, gebracht werde.

2) Ihr werdet innen werden, daß man das Salzbözig, den Dornschlag, die Asche allerley Arten, den Dux und den Gipsstaub auf die Früchte, wann sie schon aufgekeimet sind, im Herbst und im Frühling Handvollweis sehr nützlich oben aufstreuet.

3) Ihr werdet sehen, daß man die Gülle auf die Aecker sehr nützlich verwendet, und wie ihr sie also nach der Vorschrift des schweizerischen Landwirths sammlen und zubereiten werdet; so werdet ihr sie auch nach derselben zu meinem besten Wohlgefallen auf meine Aecker fleissigst verwenden.

73)

Sind meine Aecker wohl gedunget, so sorget auch, daß sie wohl gepflüget und zur Saat tüchtig zubereitet werden. Wann ihr mein Feld nur in drey Flüren eingetheilt lassen solltet, und nach bis hieher gewöhnlicher Art bauen würdet; so müssen sie folgender massen behandelt werden.

Der Brachflur muß im Frühling herumgestürzt werden, dann wird der Dung innerhalb 4 Wochen aufgeführt, er wird untergepflügt, bey etwas regnerischer Witterung; am ersten Tag darauf, da es wieder zu regnen aufhöret, muß man die Egge über das ganze Feld, die grössern Erdklöse zu zerstossen, und das Gras zu vertilgen, hingehen lassen. Hierauf, innerhalb 4 Wochen, muß das Feld wieder umgepflügt, in solcher Zeit von 4 Wochen noch einmal in obiger Absicht geeggt werden, und dann wird der Acker in der Saatzeit wieder gepflügt, eingesäet und der Saame recht gut untergeeggt.

Der Flur, auf welchem heuer Sommerfrüchte: Gerste, Haber, Erbsen, Linsen, Wicken, Flachs, u. d. gl. stehen soll, wird folgender massen behandelt: Da, wo man Haber, Erbsen, Linsen, Wicken aufsäen will, wird der Acker im Frühling umgebrochen, und weil diese Fruchtsorten ohne weitere Bearbeitung des Ackers gut fortschlagen, besäet und beeggt.

Das Ackerfeld aber, so Gersten und Flachs aufhaben soll, muß wenigstens zweimal, dreimal

mal gepflügt, und zweimal, dreimal beeggt werden, auch muß es schon im vorherigen Herbste herumgebrochen worden seyn. Das Gerstenfeld wird auch am Herbste schon mit etwas Mist überfahren, welchen man beym Umbrechen unterpflügen lässet.

74)

Die Saat ist das wichtigste Geschäfte, von ihme hanget eine gute oder schlechte künftige Ernde wohl ab; daher empfehle ich euch diese auf's beste. Versäumet die im Lande dazu bestimmte, gewöhnliche Zeit nicht, leget ehe alle andere Arbeiten weg und thut diese. Der Bauer soll seine Felder kennen und wissen, welcherley, wie viel Saamen, und wann er den Saamen in dieselben einstreuet; hierauf habet ihr gar sehr zu merken; Art, Maas und Zeit kommet hier sehr in Betracht. Lasset euch die Ansaat des Roggens, des Waizens, des Dinkels oder Spelzens, der Gerste, der Wicke, vor allem empfohlen seyn; Erbsen, Linsen, Flachs, Kartoffeln, Turnips lasset so viel ansäen und pflanzen, als man jährlich auf meinem Landgute zur Nahrung und Unterhalt bedarf, mehr aber nicht. Der Haber ist mir eine gar nicht beträchtliche Frucht, wo ihr könnet, merzet ihn aus.

75)

Ich habe euch, indeme ich die zur Aussaat gewöhnliche Fruchtsorten benannte, die Freiheit, andere neben solchen oder statt solcher einzu-

führen, nicht benommen. Es gibt noch vielerley Sorten, welche in mancherley Aussichten nützlicher seyn oder werden können, als jene; ihr möget mit allen solchen im Kleinen mehrere Versuche nach und nach anstellen; ich überlasse es eurer Einsicht und Treue, die besten zu wählen.

76)

Zum Saamen wählet allezeit die besten Körner jeder Gattung, und die, welche nicht erstickt, vom Unkrautsaamen rein sind; sie seyen vorjährige oder diesjährige. Ihr habet Gelegenheit, aus Gegenden, wo der Boden besser ist, als mein Feld, Saamenfrüchte zu erkaufen, dies thut allezeit, nachdem ihr diesen fremden Saamen drey Jahre gebraucht habet. Es hanget hievon ungemein vieles ab; Kern und Ernde ist besser und fället reichlicher aus.

77)

Was noch in Ansehung des Ackerbaues zu sagen seyn mögte, daß der Acker z. Ex. mit queren Wasserfurchen versehen werden müsse, daß er nach der Saat fein und ordentlich eingeputzt, und dabey reinlich, schön, nützlich in allem verfahren werde, und was dergleichen noch mehr seyn mögte, das alles überlasse ich dem Gutbefinden eurer Einsicht und Treue: paaret überall das Nützliche und Schöne, wo ihr könnet, zusammen; wo ihr nicht könnet, da ziehet das erstere dem zweiten allezeit vor. Habet allemal die Ordnung, die Meisterin in allem, vor Augen.

Vom Wiesenbau.

78)

Man kann eine Wiese mit Nutzen, ohne einen Acker zu haben, besitzen; wann man aber Aecker besitzen will; so können sie, ohne Wiesen zu haben, nicht tüchtig genutzet werden. Diese Wahrheit wird euch die beste Wiesenpflege schon genugsam empfehlen; hierauf thue ich meine Befehle an euch noch hinzu: Lasset euch nichts so sehr angelegen seyn, als durch eine gute Besorgung der Wiesen euren Viehstand im Vollauf und gut zu berathen. Zu dem Ende habet ihr auf zweyerley zu sehen: erstlich gutes, zweitens vieles Gras zu erhalten, und dieses grün oder gedörrt gut einzuheimsen.

79)

Gute, ölichte, überhaupt saftige Grassorten kommen auf einem sumpfigten, beständig durchnäßten Boden nicht fort; da aber viele meiner Wiesen in tiefern Thälern liegen; so werdet ihr dem Sumpf, der Nässe dadurch, daß ihr tiefe, breite, überhaupt schickliche tüchtige Gräben erhaltet, und die allzu sumpfigte Platten mit schwerem Mergel oder anderer schweren Erde überführen lasset, hinlänglich abhelfen. Die Gräben lasset in jedem Herbst oder Frühling repariren, und die ausgestochene Erde in die, der Erde benöthigte Aecker zu rechter Zeit abführen.

80)

Wann Oel und Salz das eigentliche Beste in allen Gewächsen, also beym Grase auch ausmachen, Oel und Salz aber im Dunge vorzüglich enthalten sind; so werdet ihr wohl einsehen, daß ihr, um gute Grassorten in Menge dichte und hoch aufgewachsen zu erhalten, nichts so nöthig habet, als die Wiesen hinlänglich, zu rechter Zeit, öfters mit Dung beführen zu lassen. Dieses empfehle ich euch sehr.

81)

Schlammerde, Viehmist, Salzbözig, Dornschlag, ausgelauchte Asche, Gipsstaub, die Gülle sind auf den Wiesen von der erwünschtesten Güte; doch müssen Schlammerde und Viehmist vorher wohl gegohren haben, folglich wenigstens ein Jahr, auf Haufen geschlagen, gelegen seyn. Die Schlammerde verbreitet im Herbste, den Viehdung lasset im Februar aufführen und ausbreiten, alles übrige wird sogleich, wann der Schnee im Frühling abgehet, gestreuet; die Gülle kann im Herbst, im Winter, im angehenden Frühling aufgeführt und verspritzt werden.

82)

Aus diesen Dungungen und durch andere Nebendinge werden die Wiesen hin und her mit Sachen, die in der Fütterung Ekel erwecken, oder auf die und jene Art nachtheilig seyn könnten, besudelt; dieses fordert, daß ihr alle Wie-

sen

sen beym ersten Herauskeimen des Graswuchses am Frühling mit dem Rechen übergehen, abfegen und reinigen lasset. Was Steine oder so was ist, welches nicht leicht oder gar nicht verfaulet, lasset ihr hinwegschmeissen; was aber einer baldigen Fäulnis ausgesetzt ist, das lasset auf Haufen bringen und es künftigen Herbste wiederum umbreiten.

83)

Ich habe euch bereits schon bey dem Ackerbau den Kleebau empfohlen und gesagt, wie ihr diesen einführen und besorgen sollet, und ihr wisset auch selbst, wie er bestellt werden muß; dieser ist das einige, wahre und hinlängliche Mittel, meinen Viehstand zu vergrössern, und durch ihn und die Stallfütterung den Dung zu vermehren, wodurch endlich alle meine Güter verbessert werden können; hier wiederhole ich meinen Befehl, den Kleebau bestens zu besorgen, und nicht ehe zu ruhen, als bis er auf das möglichste eingeführt ist, nochmal.

Die Gärten.

84)

Diese sind entweder Obst- Küchen- oder Krautgärten; alle und jede sind bey einer Landwirthschaft unentbehrlich, daher ich euch deren Pflege überhaupt bestens empfehle. Zu dem Obstgarten rechne ich nicht nur die Bäume in den Gärten,

welche

welche beschlossen sind, sondern auch die, welche auf offenem Felde: auf Aeckern und Wiesen gepflanzet sind oder gepflanzet werden können.

85)

Da das Obst auf einem Landgute in vielen Aussichten sehr dienlich ist: Man kann es grün und gedörrt im Hause oder im Handel nutzen, es ist Cyderwein, Brandenwein daraus zu verfertigen, u. s. f. so verordne ich, daß ihr nicht nur die schon stehende Bäume wohl pfleget, sondern auch dahin sehet, daß alle und jede Stellen, welche zu deren Anpflanzung geschickt und tauglich sind, mit jungen besetzet.

86)

Die Cyderäpfel, die Mostbirn, die Quetschen, die schwarze rothstieligte Kirschen empfehle ich euch vor allem andern Obst recht sehr. Ihr werdet, um diese Obstsorten zu haben, entweder eine Baumschule aus Kernen anlegen, die kleine Bäumgen oculiren oder Wildlinge aus den Wäldern ausgraben, sie einsetzen und mit jenen Obstsorten bezweigen lassen. Quetschenbäume könnet ihr ohnehin überall aus den Wurzeln alter Bäume hervorwachsend alle Jahre hinlänglich erhalten.

87)

Wie ihr die Kraut- und Küchengärten insonderheit besorgen sollet, will ich euch hier nun nicht vorschreiben; ich bleibe hier bey dem allgemeinen

meinen Befehl bestehen: da man die darauf gepflanzten Gewächse in einem Haushalten sehr benöthigt ist; so sorget dahin, daß diese Gärten tüchtig bestellet werden.

Die Einheimsung.

88)

Bey allen und jeden Frucht- Obst- und Gewächssorten ist in Absicht auf die Einheimsung dahin zu sehen, daß sie nicht ehe eingesammlet werden, als bis sie ihren ganzen Auswuchs und theils ihre ganze Zeitigung erhalten haben. Auf dieses zu sehen, ist man um verschiedener daraus erwachsender Vortheile willen verpflichtet. Die Frucht ist mehlreicher, das Obst schmackhafter, der Saft im Getränke süsser, es gibt mehr Brandenwein, die Gewächse sind kräftiger und gesünder, das Gras wird mit wenigerer Gefahr verfüttert, mästet mehr, und lässet seinen, der Wiese nöthigen Saamen häufiger im Abdörren zurück.

89)

Keines aller Gewächssorten muß naß oder unabgedörrt auf Aeckern und Wiesen eingeheimset werden, um dabey nicht in Gefahr zu kommen, daß es, als das Gras, der Klee, in der Fütterung schädlich werde, oder daß das Getraide in der Scheune oder auf Haufen anlaufe, schimmle, ersticke oder gar faule. Durch naß eingeführtes Heu, sonderlich Grummet, sind

schon

schon Feuersbrünste entstanden. Hat man je auf dem Felde, wie in der Scheune, diesen oder jenen Schaden, diese oder jene Gefahr zu besorgen; so wird es allerdings räthlich seyn, solches auf dem Felde zu leiden, so ist doch die Arbeit erspart, und der Schade oder die Gefahr kann nicht so groß werden.

90)

Bey allen Feldarbeiten habet ihr nöthig, so viel möglich seyn mag, mit dabey zu seyn, aufzusehen, anzuordnen und nach euren besten Einsichten zu verfahren. Das Gesinde allein da zu lassen, gibt ihme Gelegenheit zur Faulheit und allerhand Unordnungen. Haltet euch aber niemal nahe bey demselben, vielweniger lasset euch mit ihme in Unterredungen ein; euer Respekt fället, und es bedienet sich eurer Unterhaltung zur Faulheit und zum Nichtsthun.

91)

Bey der Einsammlung habet ihr, sonderlich bey günstigem Wetter, dahin zu sehen, daß die Arbeit fertig und schnell gethan werde; zu dem Ende bestellet Ernder satt und genug, und lasset euch bey Einsammlung des Getraides den Haberrechen vor der Sichel empfohlen seyn.

92)

Es ist nöthig, daß ihr über allem deme, so ihr einheimset, ein Register haltet, und in solches die Zahl und Summe alles Eingesammleten,

den

den besondern Arten, den Wagen, Schocken, Schobern, oder Neumlingen ꝛc. ꝛc. nach eintraget. Diese Ordnung setzet euch in Stand, manchem mir schädlich werden könnenden zu begegnen, und den Betrügereyen ausweichen zu können. Ihr wisset euch nach der Zahl des Eingeerndeten in eurem Viehstand, im Verkauf ꝛc. ꝛc. besser zu bemessen, um euch zu meinem Schaden als z. Ex. in der Fütterung ꝛc. ꝛc. nicht zu verfehlen.

93)

Ich habe in meinen Scheunen die Böden der Bahren durchaus mit starken Diehlen belegen lassen, um das Futter und die Früchte vor der, aus dem Boden ausdünstenden Nässe und dem daraus folgenden Anlaufen zu verwahren, daz ausgefallene Getraide, die Heublumen auffsammlen zu können. Ich habe jeder Sorte des Einzusammlenden ihre Stelle angewiesen. Sehet dahin, daß das erste wohl erhalten und nach dem zweiten gethan werde. Auch hierbey empfehle ich Ordnung, um die Arbeit zu fördern und zu erleichtern.

Vom Ausdreschen der Früchte.

94)

Das Ausdreschen des Getraides allerley Gattungen ist das, was nun folget, und worüber ich euch meinen Willen bekannt mache. So gewiß ich bin, daß ein jähriges oder zweyjähriges,

auf

auf dem Fruchtboden wohl behandeltes Getraide zur Aussaat sehr gut ist; so allgemein ist doch die Gewohnheit, neues Getraide zu Saamenkorn zu wählen. Ich lasse euch hierinnen freye Wahl, nach eurer Einsicht und Treue zu handeln. Um neues Getraide zum Saamen in der Herbstzeit zu haben, muß man nach der Ernde allerdings bald welches ausdreschen. Wählet hierzu die regnerische Täge, welche nach der Ernde etwa einfallen, an welchen man auf dem Felde keine Arbeiten thun kann. Die beste, reinste Frucht muß hiezu genommen, folglich schon im Heimführen in der Scheune so gelegt werden, daß man sie schicklich hiezu herausnehmen kann. Habet ihr Saamen genug; so stellet ihr das Ausdreschen ein, besorget durch das Gesinde die nöthigern Feldarbeiten, und wann diese geschehen sind, der Winter nun eintritt, so setzet ihr das Ausdreschen fort.

95)

Wie ich zu je 21 Morgen Aeckern, 9 Morgen Wiesen 2 Knechte 1 Magd zu miethen zugebe; so werdet ihr an diesem Gesinde, durch dasselbe die Früchte nach und nach ausdreschen zu lassen, beynahem genug haben; sollte aber je ein oder mehr Taglöhner zum Ausdreschen angestellet werden; so müssen dieselben nicht in einer Tenne allein zusammen gestellet, sondern mit dem Bauren oder den getreuesten Knechten, um nicht so leicht von ihnen betrogen werden zu können, untermischt werden.

96) Tag-

96)

Taglöhner dreschen dem Neunling nach, sie dreschen um die Malterzahl oder um Taglohn. Man zahlet ihnen vom Neunling ein gewisses, man gibt ihnen das 10, das 11te oder 12te Malter, je nachdem die Früchte wohlfeil oder theuer sind, oder man hat sie über Tisch und im Taglohn. Man hat ihrer gewöhnlichen Betrügereyen wegen in allen Fällen nöthig, ein scharfes Aug auf sie zu haben. In den ersteren zween Fällen dreschen sie hurtig weg und lassen viele Körner im Stroh, im dritten Fall sind sie langsam und faul. Es ist auch nicht eine Art für den Herrn so vortheilhaft, als die andere. Man muß also, wann man sie miethet, den Preis des Getraides und den Werth der Speisen und des Lohns wohl überdenken, zusammen halten, ausrechnen, und darnach die beste Art, nach der man sie dreschen lässet, wählen.

97)

Es war von jeher eine alte, aber übele Gewohnheit, daß die um das Malterzahl dreschende Taglöhner das volle und aufgehäufte Simri, und alles das Getraide, so nach der Aufmessung in der Tenne mit dem Besem zusammen gekehrt werden konnte, hinwegnahmen und sich allein zueigneten; dies habe ich, weil es zu Betrügereyen hilft, abgestellt, und ihr haltet darauf, daß meine Taglöhner ihr Simri, wie ich die meine, abgestrichen erhalten, und

das zusammen zu kehrende lasset, als das Meine, auf meine Böden allezeit aufschütten.

98)

Ihr werdet zu keiner Zeit vor Betrügereyen auf dem Felde, beym Ausdreschen, beym Reinigen und Abfassen des Getraides von der Tenne, auf den Fruchtböden gesichert seyn können; daher lieget euch ob, überall wohl aufzusehen. Duldet kein Nachernden armer Leute, ehe und bevor ihr von jedem Acker alles Getraide schon weghabet. Sehet auf die Taschen, die Schue der Drescher, hierinnen tragen sie ab. Sehet in allen Winkeln der Scheune öfters nach; die Diebe suchen sie auf, dort ihre Diebstäle bis zu gelegenen Zeiten zum Abtragen zu verbergen ꝛc. ꝛc.

99)

Jede Getraidsorte muß auf meine Böden besonders aufgeschüttet werden. Je ausgebreiteter, nicht dicht oder hoch auf einander geschüttet, das Getraide beym Aufschütten etliche Wochen, ein Viertel- ein Halbjahr liegen kann, je besser wird es ihme, weil es doch immer noch feucht ist, seyn müssen. Es je mehr und mehr tüchtig austrocknen zu lassen, wird nöthig seyn, es öfters in dem ersten Viertel- oder Halbenjahr mit der Schaufel tüchtig zu wenden. Solche Wendungen müssen auch nachher alle Jahre viermal, in jedem Vierteljahr einmal, vorgenommen werden, und damit die Sonne und die Luft ihre Wirkungen auf diese Austrocknung

besser

besser äussern mögte; so ist nöthig, beym Sonnenschein, bey hellem Himmel, Ost- und Nordwinden die auf meinen Speichern hin und her angebrachte Fenster offen zu halten.

100)

Wie ich ohnehin hoffe, daß ihr darauf sehen werdet, alles Ungeziefer, so meinem Getraide schädlich werden könnte, von meinen Getraideböden weg- und abzuhalten; so werdet ihr die geöfnete Fenster mit Gittern versehen, die Sperlinge und Tauben vom Einschliefen abzuhalten; ihr werdet die Mäuselöcher beym ersten Anblick vernageln, mehrere Mäusefallen beständig aufstellen lassen, etliche Katzen halten, um die Ratten und Mäuse zu vertilgen.

101)

Insonderheit euch meine Gedanken über dem, dem Getraide so schädlichen weissen und schwarzen Kornwurm zu sagen: diese entstehen bey der aus den Feuchtigkeiten kommenden Fäulnis des Getraides, oder werden durch Säcke der Kornhändler, wann sie die Früchte abfassen, vielfältig auf die Böden gebracht. Da ihr dieses wisset; so könnet ihr dem Schaden wohl vorkommen. Verwehret die Fäulnis des Getraides durch öfteres Umwenden, haltet das Getraide allezeit trocken, zu dem Ende verwahret auch die Dächer gegen eindringenden Regen, gegen hereinfliegenden Schnee; alsdann sehet ihr, daß ich auf allen meinen Böden Schütt-

löcher oder Röhren von oben bis unten in meine Haustennen habe anbringen lassen, in welche das gemessene Getraide oben auf dem Boden eingeschüttet wird; und so bis hinab in den unten an der Röhre fürgehaltenen Sack einlaufet, wodurch also beedes erhalten wird: 1) daß man nicht nöthig hat, das Getraide in Säcken durch so viele Treppen hinab beschwerlichst zu tragen, 2) und die Säcke der Käufer nicht in meine Böden gebracht werden dürfen; bedienet euch derselben!

102)

Ich habe euch schon einmal gesagt, daß ihr sehen sollet, mein Getraide zu meinem Besten zu verwenden: zum Brandenweinbrennen, zum Mästen, zum Verkaufen. Darauf, woraus ihr für mich am meisten Nutzen ziehen könnet, werdet ihr es nun also verwenden. Ihr habet nicht auf die größten, sondern nur auf mittelmäßige Vortheile zu sehen; daher schüttet nicht auf, auf übermäßige Theurung zu warten, und mein Getraide bis dorthin aufbewahren zu wollen; verkaufet es auch nicht bey allzu grosser Wohlfeile, bleibet im Mittlen. Wann ihr es um mittelmäßige Preise absetzen werdet, und so Jahr für Jahr absetzen könnet; so berathet ihr mich nach meinen Gedanken aufs beste.

103)

Ihr werdet aber so klüglich verfahren, daß ihr niemalen mehr verkaufet, als so viel, daß alle-

allemal der letzte Jahrgang, bis nach Hereinbringung der diesjährigen ganzen Ernde, auf dem Boden verbleibe; dann wie leicht könnte die diesjährige Ernde durch Wetterschläge oder andere Unglücksfälle zu Grund gerichtet werden, wodurch ich, wann die vorhergehende Ernde schon verkauft wäre, in das Unglück versetzt würde, das benöthigte Brod für die Meinigen von aussen theuer erkaufen zu müssen.

104)

Daß ich bey Wetterschlägen euch meine Meinung, nach der ihr zu verfahren haben werdet, auch hier noch entdecke: der Wetterschlag erfolget entweder, wann die Körner schon ihre Vollkommenheit erhalten haben, oder nicht; im letztern Fall ist, wann der Wetterschlag total ist, wohl nichts anderes übrig, als den Flur abzumähen, und das Geströh zum Unterstreuen zu trocknen; im erstern aber bringet das Geströh hinweg, und nach etlichen wenigen Tagen, wann die ausgeschlagene Körner getrocknet sind, lasset sie flach unterpflügen, und den Saamen auf das folgende Jahr fortwachsen. So viel! Aber das mehreste muß ich nothwendig, die Umstände sind gar zu verschieden und vielerley, eurem klugen Ermessen, bey dem ich mich auch befriedige, allein überlassen.

105)

Um zu wissen und zu erfahren, wie Kauf und Lauf aller Dinge: des Getraides, des Viehes

ist, ist nöthig, daß ihr selbsten zu Zeiten hier und da nachfraget, euch auch aus den nächsten Städten die Getraide- Brod- Fleisch ꝛc. ꝛc. Taxen allmonatlich herkommen lasset; auch könnet ihr dem Bauren an den Feyer- und Markttägen auf meine Zahlung hin und her in den Gasthäusern, wo die Händler an solchen Tägen häufig zusammen zu kommen pflegen, und unter sich sprechen und handlen, um solche zu belauschen, und es euch zu eurer Nachachtung und eurem Bemessen im Kauf und Verkauf anzuzeigen, ein Glas Bier oder Brandenwein zu trinken, Erlaubnis ertheilen.

106)

Alles, was ihr verkaufet, das verkaufet um baar Geld; so auch alles, was ihr kaufet, das kaufet um baar Geld; Im erstern Fall gebet das eure lieber etwas wohlfeiler, wie ihr im zweiten gewiß dagegen wieder wohlfeiler einkaufet. Machet keine Ausnahme, es sey dann, daß ihr weder Streit, noch Gefahr mit ganzer Gewißheit vorausseht. Da das letztere euch kaum möglich seyn wird; so werdet ihr euch zu jenem desto seltner entschliessen. Ich mögte mich und euch und meine ganze Wirthschaft ohne Unruhe, ohne Processe geführt sehen!

107)

Es sind noch einige Dinge übrig, daß ich euch z. Ex. sagen sollte, wie ihr das benöthigte Brennholz anschaffet und beiführet; daß ihr kein Geströh von meinem Landgut verkaufet,

son-

sondern es unterstreuet und so alles wieder auf meine Aecker zum bessern Bau zurückbringet, und was dergleichen noch mehr ist. Alleine, da ich mich bey mehreren solchen Kleinigkeiten aufzuhalten nicht willens bin, und eurer Einsicht und Treue alles dergleichen überlasse; so füge ich

108)

dieses noch an: diese meine Instruktion, die ich euch wohl überdacht übergebe, leset mit gehöriger Aufmerksamkeit einigemal durch, und um sie auch im Gedächtnisse wohl und beständig zu erhalten, werdet ihr euch in jedem Jahr mit Vorsatz darinnen umsehen, auch euch bey Fällen darnach richten.

Machet euch aus solcher von allem dem, so den Bauren, das Gesinde in diesem und jenem angehet, einen vollständigen Auszug, und diesen Auszug leset nicht nur des Jahres viermal an den Feyertagen zu verschiedenen Zeiten dem Bauren und eurem Gesinde vor, sondern erkläret ihn ihnen auch nach allen seinen einzelnen Theilen aufs beste, auf daß sie sich darnach richten, sich auch bey Vergehungen mit der Unwissenheit entschuldigen zu können, gar nicht vermögen.

109)

Wie es nun letztens unmöglich bleibet, alle vorkommen könnende einzelne Fälle im voraus schon bestimmen und darüber anordnen zu können; so muß ich euch mehreres euren Ueberle-

gungen anheim geben. Verfahret allezeit bey jedwedem, es sey wichtig oder nicht wichtig, nach Treue und Einsicht; bey dem letztern fordert oder erwartet von mir keine weitere Weisung; beym erstern könnet ihr entweder meinen Befehl einholen oder nicht; ist hiezu keine Zeit; so verfahret nach eurem eigenen Gutdünken; eure Treue soll euch auch bey einem widrigen Ausschlag sicher stellen und schützen; habet ihr Zeit, meine Befehle vorher einholen zu können; so thuet es, ich werde sie euch fertig ertheilen. Dies ist mein Wille, nach dem ihr euch achtet.

N. N.

N. N.

XLVI.

Ein Schreiben auf die Anfrage eines Freundes über dem Wurmfras auf den Saamenfeldern und den Raupen.

XLV.

Mein wertheſter Freund!

Sie ſchreiben mir von nichts als Mäuſen und Schnecken und Raupen und Würmern, warum dann nicht auch von Käfern? Sie klagen über den greulichen Verwüſtungen, die Sie dieſen Frühling und Herbſt und den vergangenen Herbſt und Frühling auf Aeckern und Bäumen allenthalben angerichtet haben. Sie befragen mich über ihrem Entſtehen, über dem Grund ihres Werdens und ihrer Verwüſtungen, über der Urſache, durch die ſie dieſe zwey Jahre durch zur Landſtrafe geworden ſind. Sie wollen wiſſen, wie man ſich gegen ſie rathe, wie man ſie vertilge oder ſie von ihrem Entſtehen zurückhalte.

Fragen genug und die ganz natürlich gedacht, leichter vorgelegt, geſagt, als beantwortet; das glauben Sie mir doch wohl auf ein Wort? Was machen Sie mir, der ich Ihnen doch nicht gerne was abſchlage, auch ſo viel Nachdenken, ſo viele Arbeit und Mühe, dieſe Inſekten zu unterſuchen, und dann meine Erfahrungen und Verſuche zu beſchreiben, und ſie doch zuletzt noch von Niemand auſſer ihnen nachgemacht, verlohren ſehen zu müſſen?

Das thut nun bey Ihnen wohl nichts, Sie bleiben auf Ihrem Begehren, und ſchreiben alle

meine

meine Arbeiten auf die Rechnung der Freundschaft.

Ey nun dann, so sey es eben so! dagegen mich an ihnen zu rächen, will ich auch so viel nun schreiben und antworten, daß ihnen das mühsame Durchlesen meines langen Briefes die Lust, mich jemals wieder zu fragen, gewißlich benimmt.

Ihre Erfahrungen sind diese: die Mäuse zerwühlen wiederum das Erdreich, fressen die Sommerfrüchte hinweg, und drohen, wann sie sich den Winter hindurch erhalten, der Ernde auf das folgende Jahr das ganze Verderben.

Auf diese ihre Mäusegeschichte will ich nichts sagen; Sie haben meinen Romani in seiner landwirthschaftlichen Reise in der Hand, lesen Sie, was er in dem zweiten Theil von Seite 233. bis 244. hievon gesagt hat. Ich selbst weiß nicht mehr zu sagen, als dieser da angemerkt, vorgeschlagen und gesagt hat.

Von den Schnecken, die den Saamen hinwegfressen, will ich mich auch, wie von den Mäusen, entledigen. Ich habe von ihnen in meinen Beyträgen in der zwoten Fortsetzung Seite 76. ꝛc. ꝛc. in der XVII. Abh. alles gesagt. Ich weiß und kenne ihre Verwüstungen; ich weiß aber auch gewiß, daß zu ihrer Vertilgung ein sicherers Mittel nicht seyn wird, als ich eines und das andere dort angab.

Von

Von den Käfern haben Sie wohl bedächtlich gar nichts gesagt, Sie hätten auch bey mir ohne Nutzen über solchen gefragt; mir bleiben also die Raupen und die Würmer alleine noch übrig, hierüber will ich ihre Bemerkungen und Anfragen hören, und dann meine Vorschläge hinzuthun, vielleicht bringen wir zusammen doch etwas nützliches – ganzes zum Besten unsrer Mitmenschen heraus.

Sie sagen, daß Sie in dem vorigen und in diesem Jahr bey der Wintergetraidsaat, da sie im Monat October schönstens hervorgekeimt habe, und ganz dicht gestanden sey, auf einmal eine Ausstockung des Saamens bemerkt hätten, Sie hätten gleich anfänglich die viele Mäuse, dann die Schnecken, als die Ursache davon angesehen. Sie hätten ihre Muthmassung zum Theil gegründet befunden; Sie hätten aber dennoch auch bemerkt, daß diese beede Arten Ungeziefers an allem alleine nicht Schuld seyen.

Sie hätten die Sache weiter durch Auflockern des Feldbodens untersucht und gefunden, daß der Saame unter der Oberfläche abgenagt gewesen, und endlich gesehen, daß die Würmer ihn abgenaget hätten.

Wunderbar habe es Ihnen geschienen, daß ganze Felder von diesem Zufall verschonet geblieben, daß in einem andern Feld nur hie ein

Acker,

Acker, dort ein Acker, in diesem ein Beet vor dem andern, ein Fleck auf einem Beet mehr, als ein anderer diese Abnagung erlitten habe. Sie hätten Feldboden gegen Feldboden gehalten und endlich gefunden, daß dieser Wurmfras am Saamen sich auf schwerem und Sandfelde weniger, als auf leichtem vorgefunden, daß man ihn auf jenen beynahe gar nicht bemerkt habe; Es sey Ihnen das, daß das leichte Feld hie und da davon verschont geblieben, da und dort aber auch ganz öde und verwüstet geworden sey, daß dieser Wurmfras selten, in sehr wenigen Jahren gesehen, bemerkt werde, wunderbar vorgekommen. Sie könnten sagen, daß Sie weder den wahren Grund, noch ein zulängliches Mittel darwider zu erforschen, zu ersinnen vermögten. Sie verlangten also hierüber meine Gedanken, meine Vorschläge darwider zu wissen.

Ich antworte Ihnen also, nachdem ich selbst die Sache untersucht, durchdacht, ja schon eben so lange, als Sie selbst vor Augen gehabt, untersucht, durchdacht, die Mittel dagegen aufgesucht, versucht und im Versuch ein- zweimal erprobt gefunden habe, in der Hoffnung, was gründliches und brauchbares zu sagen.

Wären Sie bey Ihren Bemerkungen und Untersuchungen die Weege gegangen, die ich beym Feldbau zu gehen gewohnt bin; so würden Sie die nemlichen Erscheinungen, die ich hatte, gehabt haben, und zu den nemlichen Gedanken,

danken, zu denen ich gebracht wurde, geleitet worden seyn, Sie würden meines Raths gar nicht bedürft haben.

Bey dergleichen Vorfällen muß man auf alles, so von nahem und von weitem einen Einfluß hat oder haben könnte, zugleich hinsehen; alles und jedes, bald dieses, bald jenes äussert seine Wirkungen stärker, schwächer, allein oder mit mehreren verbunden.

Hier kommt der Boden, hier kommen die vielerley Arten des Feldbodens, der Dung, die Vielheit und die Wenigkeit desselben, seine Arten, die Zeit der Aufführung, die Art der Zerstreuung, die Zeit des Unterpflügens, die Art des Pflügens: öfter, seltener, die Zeit der Einsaat, die Witterung, der Regen, der Sonnenschein, die Nässe, die Tröckne, die Wärme, die Kälte, der Wurm, die Art seines Werdens, der Erhaltung und ganzen Bezeigens, alle diese Dinge und vielleicht noch mehrere, billig in Betrachtung; dann alles dieses, einzeln und verbunden kann nahe oder fern, viel oder wenig wirken und beitragen.

Hat man dies alles überdacht, einzeln und verbunden untersucht, verglichen, dabey nachgesehen, ein und abermal gleiche und ähnliche Wirkungen bemerkt, den Grund der Eräugnis gefunden; Dann forschet man auch auf die Mittel, man siehet, ob solche in unserer Macht oder nicht in

unsrer

unsrer Macht sind, ob sie hinlänglich oder nicht hinlänglich, zu kostbar oder nicht kostbar seyn werden. Alles dies muß man vorher wissen, ehe man Vorschläge zu thun anfängt.

Ich will Ihnen nun, da ich Ihnen den Weeg, den ich in meinen Untersuchungen gehe, gezeigt habe, auch sagen, was ich fand, und dann, was mir dagegen gut und wirksam zu seyn und werden zu können gedeucht hat.

Sie haben ganz richtig bemerkt: daß diese Ausstockung des Saamens 1) nicht alle Jahre und zwar seltener, als öfter, erfolget. 2) Daß sie, wann sie ist, nicht auf allen Feldern in gleichem Maase, weniger auf schwerem und Sandfelde; mehr aber auf leichtem Feld gesehen wird. 3) Sie haben Mäuse, Schnecken, als die Ursache davon, theils richtig, theils unrichtig angegeben; der Saame wird von diesen mehr über, als unter der Erde abgefressen; 4) haben Sie endlich die Würmer als die Hauptursache davon ganz richtig entdeckt.

So weit sahen Sie nun selbsten, und Ihr Aug hat Sie gar nicht betrogen; dieses alles bemerkte auch ich; aber damit war ich noch lange nicht satt und zufrieden; ich sahe 5) noch dies: daß die Ausstockung durch die Würmer nur in denjenigen Herbsten oder Spatjahren, die so, wie die Herbste 1775. und 1776 waren, da es tief in dieselbe hinein nur etwas regnerisch, meist

Sonnen-

Sonnenschein und warm war, erfolget und wahrgenommen wird. 6) Daß diese Ausstockung oder der Wurmfras nur auf den weissen oder leichten Feldern, wo stark gedungt, der beste Dung, und der spat aufgeführt und nachläßig in grossen Stücken umgebreitet, also überall noch beysammen, nicht recht verarbeitet oder verfault ist, vorzüglich geschiehet. 7) Daß die Würmer, welche aus oder in dem Dung wachsen, da, wo noch unverfaulter Dung beysammen lag, häufiger als in anderen Stellen, wo kein oder vermoderter, verarbeiteter Dung war, sich fürfanden, und die Saamen dort also auch häufiger abnagten. 8) Bemerkte ich deutlich, daß die Würmer bey kalter Witterung, beym Frost tief in den Erdboden hinabkrochen, und keine mehr in der Oberfläche, in der der Saame stehet, sich fürfanden; daß sie aber auch, wann die Sonne etliche Tage wieder warm schiene, zu diesen obern Tiefen wieder heraufkamen und ihren Fras fortsetzten.

Ich nahm selbst auf dergleichen Plätzen den Saamen Handvollweis weg, und da ich, weil der Saame immerhin in der Mitte abgefressen zu seyn schien, den Wurzeln nachgrub; so sah ich, daß ein Stock weiter unten, der andere weiter oben abgenagt war; ich wurde begierig, zu erfahren, ob nicht einige davon, etwa der nicht so tief abgefressene, wieder herfürstechen würde. Ich bezeichnete etliche Stellen, es erfolgte so, wie ich dachte, einige nicht gar tief

abgenagte stachen wieder herfür; allein ich muß doch bekennen, daß wohl unter hundert Saamenstöcken kaum einer wieder nachtrieb, folglich sahe man im Frühling überall grosse und kleinere Platten, welche vom Saamen ganz und gar leer waren. Der Schade des Wurmfrases ist also gar sehr beträchtlich und wohl von dem Belange, daß man ihme nachsinnet, denselben zu heben, zu verwehren.

Schade für die Menschen, daß sie vielfältig die Ursachen solcher Zufälle wohl entdecken, aber nicht allemal im Stande sind, ihnen zu widerstehen. Die Ursachen sind öfters zu mächtig; die Menschen zu ohnmächtig, ihnen mit Nachdruck zu begegnen. Diese Erscheinung des Wurmfrases, so nichts auch ein Wurm ist, ist eine Erscheinung von der Art.

Der Wurmfras hat seinen Grund eigentlich in nichts sonst, als in der, in den Herbst hinein lang andaurenden warmen Witterung, bey welcher die Würmer wachsen, sich vermehren, und in der obersten Erde des Feldbodens sich aufhalten; da sie sich sonsten beym Gegentheil: einer kältern Witterung, tief unter die Erde verkriechen, sich von den Saamenwurzeln entfernen, wie andere Insekten unter der Erde schlafen, also nichts abnagen, noch die Saamenstöcke anfallen. Könnte man also die Witterung so, wie man sie wollte, herbeirufen; so wäre diesem widrigen Zufall bald abgeholfen, der ganze Wurmfras

wäre

wäre in einemmal hintertrieben und nicht mehr; da aber solches nun in unsrer Kraft und Macht nicht stehet; so siehet man wohl ein, daß man, auf der Seite etwas zu bewirken ganz ausser Stand ist.

Dies bedacht, muß man aber dennoch die Sache noch nicht ganz aufgeben oder kleinmütig denken: daß nun alle Mittel darwider versagen. Ist das eine nicht, so ist vielleicht noch das andere. Bey Projekten ist nöthig, jede Sache vielmalen umzuwenden, mit anderen öfters zu vergleichen, sie auf der und jener Seite anzusehen, zuletzt findet man doch, was man begehret: gehet es nicht so, so gehet es doch wohl noch anderst.

Hier, wann ich die Sache hin und her überdachte, überschlug, die nahen, die fernen Ursachen aufsuchte; so fand ich zwar allemal, daß die warme Herbstwitterung die letzte und entfernteste Ursache seyn müsse; da ich aber auch auf den Aeckern eine Verschiedenheit im Wurmfras wahrnahm: Ein Acker, der schweren, oder Sandboden hatte, ein anderer, armer Leute, oder derer, die nicht viel und genugsamen Mist hatten, also schlecht und sparsam dungten, auch der dritte wohl gedungt, aber früh gedungt, auf dem der Mist wohl ausgebreitet war, der wohl und öfters mit dem Pflug und der Egge bearbeitet wurde, fast gar nichts oder nur gar weniges vom Wurmfras erlitte.

Ein Acker aber von leichtem Felde, welches sehr und gut gedungt, spat gedungt, weniger bearbeitet war, durch die Würmer seinen meisten Saamen verlohr; so schloß ich, daß noch ein anderes seyn müsse, welches neben der Wärme am Herbste die Würmer in ihrem Werden und Entstehen, an ihrem Wachsthum, ihrer Ausbreitung, in ihrem Fras begünstige, in den obersten Feldboden heraufrufe und da unterhalte, folglich, wann man solches zu entfernen vermögte, man auch im Stand sey, ihren Fras auch bey der wärmsten, aufs längste anhaltenden Herbstwitterung zu verwehren.

Ich sehe, schwere Feldungen, Sandböden sind nicht die Wohnungen der Würmer.

Die Ursachen, warum, kann ich wohl so genau nicht bestimmen. Vielleicht deswegen, weil das schwere Feld von ihnen seiner Härte wegen schwerer zu durchgraben ist, und der Sand, wann er auch leichter zu durchgraben seyn mögte, doch bald wieder zusammenfällt, und den Gang der Würmer verschüttet. Ersteres mag seyn, und zu dem letztern mag noch hinzu kommen, daß seine Magernheit dem Wurm die Nahrung versaget; gewiß ist es, daß die Würmer das öligte, welches der Sand nicht hat, vorzüglich lieben. Frischer Mist, moderndc Thiere, u. d. gl. ist das, wo sie werden, leben, wo sie sich häufiger vorfinden.

Könnte man nun das leichte, weisse Feld, welches locker ist, schwerer machen, oder in Sandfeld umsetzen; so würde man die Würmer wohl abhalten; allein, indeme man auf der einen dieser Seite gewönne, so würde man auch auf der andern, da man ein besseres in ein schlechteres Feld umwandelte, wieder verlieren, und zumal, da es so leicht nicht möglich oder thunlich seyn würde, so ist der Gedanke nichts als Ideal, zum Wirklichen niemal zu schaffen.

So weit ja wohl doch! Ich habe Erfahrung und auf mehr als einem Dutzend Aecker weissen, leichten Bodens von Natur, die Erfahrungen, daß diese, die erst vor 3 bis 6 Jahren mit Mergel beführet wurden, unter denen, von Natur ihres gleichens, welche aber schon lange keinen Mergel erhalten hatten, von dem Wurmfras, wann diese von demselben sehr litten, ganz und gar frey waren.

Ich habe Aecker bemerkt, wie ich schon gesagt habe, welche von Natur von leichtem und weissem Feldboden sind, die nicht stark gedünget oder wann sie auch stark gedünget waren, doch gut bearbeitet wurden, so, daß der Mist recht, überall unter die Erde gemischt wurde, vor der Saat tüchtig verfaulte, und selbst in Erde verkehrt wurde, die durch Wurmfras weniges oder gar nichts von ihrem Saamen verlohren;

Keine andere Ursache hievon, als daß die Würmer die Nester da im beisammen liegenden

unverfaulten Mist, wo sie werden, sich aufhalten, dann sich überallhin ausbreiten und die Verwüstungen anrichten, nicht fürfanden.

Sollte ich Ihnen nun aus allen diesen Wahrnehmungen rathen, und das mir als das tüchtigste und scheinbareste Mittel gegen den so schädlichen Wurmfras auf den Saamenfeldern bestimmen, so wäre es dieses:

1) Da auf schwerem und Sandfeld der Wurmfras gar selten, wenig oder gar nicht, und nur allein auf leichtem, weissem Felde gefunden wird; so wäre es auf diese Absicht: solchen zu verwehren, freilich gut, diese in jene verkehren zu können; weil es aber theils ohnmöglich, theils auch nachtheilig seyn müßte; so wird es hinlänglich genug seyn, die leichten Aeckerfelder mit dem in allen Aussichten nützlichen Mergel von Zeit zu Zeit, von 20. 25. 30 Jahren zu beführen. Wie nun dieser für sich schon den rührigen Boden mehr bindet; so setzet er auch den Landmann in Stand, mit der Hälfte oder höchstens zwey Drittel Mist seine Aecker bedungen, und damit meinen zweiten Vorschlag leichter befolgen zu können.

2) Nichts zeuget mehr Würmer, als frischer und nun zur Fäulnis übergehender Mist, das Blut, Fleisch, u. d. gl. alles, was viele öligte, fette Theilchen enthält; Es ist wahr, auch alles dieses dunget die Felder recht vorzüglich; doch

da

da man weiß, daß zu vieler Mist, zu viele öligte Theilgen auf dem Acker mehr schaden, als nutzen; dann, ob sie schon mehr Halme herfürtreiben; so werden doch viele Aehren taub und die Körner sind nicht mehlreich, das Mehl selbsten ist zum Verbacken nicht das beste; auch gewiß ist, daß man dadurch im Verhältnis mehr Würmer auf seinen Ackerfeldern zeuget; so ist allerdings räthlich, seine Felder zwar hinlänglich, aber ja nicht überflüßig, zu dungen, und

3) da man bemerket, daß die Würmer hauptsächlich nur in dem eben jetzt in die Fäulnis übergehenden Mist wachsen, und sich in solchem nur so lang, als er gähret, vorzüglich aufhalten; ihn aber, wann er zu Erde verfallen ist, wieder verlassen oder drein umkommen; so muß es allerdings gut seyn, wann sich der Mist in der Saatzeit bereits schon in Erde umgesetzt hat und dazu verfault ist; ihme nun dazu Zeit zu verschaffen, rathe ich, keinen neuen Mist, der lange Zeit zur Gährung bedarf, aufzuführen und den alten Mist auf die Aecker sogleich im Frühjahr schon, ehe man stürzet, oder gleich nach der ersten Umpflügung des Feldes, auf dieselben zu bringen, somit hat er bis an den Herbst die zum Verfaulen benöthigte Zeit, und verwandelt sich den Sommer durch vollkommen in Erde, wobey sich die Würmer verlieren.

4) Würde der Mist unter der Erde dahin untergebracht, ruhen, und mit der Erde nicht

öfters herumgeworfen, und so unter dieselbe nicht nach und nach untergemischt werden; so würde er gewißlich nicht so oder so bald nicht, als beym Gegentheil, faulen, noch in Erde verkehrt werden. Daher ist allerdings nöthig, das Ackerfeld Sommers hindurch wenigstens viermal zu ackern, und zwei, dreimal zu eggen.

5) Man bringe den Mist in grossen Batzen unter die Erde, so wird er nicht nur langsam verfaulen, sondern auch eine sehr grosse Menge Würmer zeugen und herfürbringen; da er, wann er wohl verstreut, dünne überallhin verbreitet, und so untergepflügt wird, jenes nicht aufweiset. Der daher folgende Rath wird also dieser: Man muß den Mist, der untergepflügt werden soll, mit der Mistgabel auf den Aeckern recht gut verschütteln, zerstossen, wohl und tüchtig verbreiten.

In diesen fünf Absätzen habe ich also das, so ich wider den Wurmfras zu rathen weiß, gesagt. Mir ist nun freilich nicht unbekannt, daß andere andere Mittel hier fürschlagen. Ich will nur eines davon anführen.

„In neu umgemachten Aeckern naget ein „Wurm die Wurzeln der Pflanzen ab. Man „tödtet ihn durch ungelöschten Kalch oder „Kalchwasser. (*)

„Ge-

(*) Kurzer, doch gründlicher Begriff des gesamten Feldbaues ꝛc. ꝛc. Stutgart 1764. p. 82. lit. a.

„Gewisse Würmer, wie die sind, aus denen „die Hornschröter werden, setzen sich in die „Hauptwurzel am Haber, fressen sie aus, „und verderben so die ganze Pflanze. Sie „sind im Anfange weiß, werden hernach „braun, sitzen oft zwischen der Wurzel und „dem ersten Knoten des Halms, fressen den „Halm ab, und haben im Jahr 1732. bey „Genev fast die ganze Erde verdorben.

„Man hält zur Vertilgung des Ungeziefers „für gut, daß man neben dem Feld einen „Haufen Dung, und zwar, damit er Wärme „halte, zwey Karren voll in ein Loch eingrabe, „in welchem die Werren oder Schrotwürmer „sich um der Wärme willen versammlen, die „man hernach gegen dem März darinn an„trift, und z. Ex. mit aufgegossenem heissen „Wasser tödtet oder zerquetschet. (*)

Sehe ich recht, so ist in beedem

1) auf den, den Saamen so häufig abfressenden Wurm, welcher der Boden- oder Regenwurm ist, eigentlich gar nicht gedacht, folglich auf das minder schadhafte gesehen, das mehr schädliche aber übersehen worden. Vielleicht hat man den Schaden, der durch das eine, durch den Regenwurm, angerichtet wird, dem andern auf seine Rechnung geschrieben.

2) Und wann man auch unter der erstern Wurmsorte den Regenwurm verstanden hätte;

(*) ibid. p. 132. 133. lit. b. g.

so würde das Mittel, so ihn tödten sollte, der Kalch, das Kalchwasser zu kostbar werden müssen, dennoch nicht hinreichen und zur schicklichen Zeit nicht angebracht werden können; wer würde es, wann man den Schaden auf den Saamenfeldern bemerkte, ohne grössern Schaden anzurichten, anbringen? Wie anbringen? Wie es unter der Erde, die nicht herumgeworfen werden kann, anbringen? Wie anbringen, wann sich die Würmer weg oder tief in die Erde hinabzögen oder da und dorten verbergten? — Es ist alles bald gesagt; aber nicht alles bald gethan! Grillen, Chimären, Stubengedanken!

3) Wer wollte glauben, daß ein Loch mit Mist angefüllt, alle Würmer auf einem Acker in dasselbe herbeizöge? Wie viele solcher Löcher bedürfte man nicht? Wo käme aller dazu benöthigte Dung her? Welche Arbeit zu einem grossen Felde? und was dergleichen Fragen hier etwa noch mehr wären!

In einem solchen Loch versammleten sich die Würmer gewiß nicht; die Würmer würden da erst gezeuget werden, sich vermehren und wachsen; statt also sie zu vertilgen, würde man ein Seminarium für sie da anlegen. Was für ein Vorschlag, sie nachher zu verbrühen, zu ersäufen, zu zerquetschen? Wer dann würde dies ohne Schaden, Mühe und Aufwand auch fürnehmen? Ich überlasse Ihnen, mein Freund! diese Einfälle zu beurtheilen, und will mich bey ihnen weiter nicht aufhalten; sie sind mir zu sehr, zu ekelhaft getändelt, und davon bin ich kein Freund;

gewiß-

gewißlich ist solcher der Landmann noch weniger, als ich, wie sollte er diese Grillen dann ausführen? Wann nur das Blatt voll ist! Es lässet sich alles wohl sagen; aber ja nicht alles thun.

Etwas nun auch noch von den Raupen! Es gibt Kohl- und gibt Baumraupen; beede Gattungen sind von zwoerley Arten. Es gibt hellgrüne, kleine Raupen, ohne Haare auf den Bäumen und die auch auf dem Kohl; Beeden stellen die Vögel sehr nach und fangen ihrer viele beständig hinweg.

Dann gibt es grössere, haarigte, grünlichte Raupen auf dem Kohl, und braune grössere Raupen auf den Bäumen, welche kaum irgend ein Vogel wegnimmet oder verzehret.

Jene, die kleine, hellgrüne Raupen schaden an den Bäumen und inwendig im Kohl am allermeisten; durch sie gehet am Baum Blatt und Blüte dahin, und den Kohl füllen sie, indem sie ihn abnagen, inwendig mit Koth.

Die grössere Kohlraupen verderben auch allerdings vieles; aber die grosse Baumraupe will gegen die kleinen grünen gar nicht viel schaden.

Man kann diese gar leicht vertilgen. Sie wissen meinen grossen Baumgarten, der beynahe 1300 gesetzte Bäume enthält; alle Jahre, in den Frühlingen, finde ich diese Raupen auf einer Menge meiner Quetschen- und auch auf wenigeren anderen Bäumen herfürkommen. Ich sehe ihnen anfänglich kaum nach; so bald sie aber halb ausgewachsen sind, komme ich mit einem Stock etliche Morgen, ehe noch die Sonne

recht

recht warm scheinet, an jeden Baum hin und da bemerke ich sie alle, die auf einem Baume oder in einem Neste ausschliefen, beisammen an einem dicken Ast, gemeiniglich aber oben am Stamm gelagert, ich zerquetsche sie alle mit dem Stock sehr leicht. In weniger als acht Tagen ist mein ganzer Garten von ihnen gereinigt. Die Arbeit zu ihrer Vertilgung ist also sehr leicht und kurz; ihr Schade bedeutet auch wenig oder nichts;

Mit der haarigten grossen Kohlraupe aber ist es freilich wieder was anders. Sie schadet allerdings mehr, und es ist schwerer, mühsamer, sie zu vertilgen.

Sie abzulesen ist mühsam, beinahe ohnmöglich, und ein anderes Mittel ist doch kaum noch bekannt. Ich habe Kalch, Asche, Lauche wider sie gebraucht; allein es versagte mir alles und jedes. Bey allem gieng ihr Fras fort.

Man sagte mir: daß angezündeter Torf sie durch seinen Rauch nicht nur betäube, daß sie alsogleich abfielen, sondern auch tödte. Wann man also in einem Kohlgarten den Torf hin und her anzünde; so werde man den besten Effekt wider sie gar bald bemerken. Hätten wir Torf, so hätte ich einen Versuch längst schon gemacht. Es kann seyn, wann man sich anderer Dinge, welche die Bestandtheile des Torfes enthalten, dazu bediente, daß das nemliche eben auch geschähe. Versucht habe ich es nicht, weil ich die eigentliche Bestandtheile des Torfes nicht kenne.

Von

Von der grünen glatten Kohlraupe etwas weniges zu sagen! Wann man die Stöcke, wo sich diese Raupen hineinnisten, mit Küchensalz bestreuet, und die Raupen damit trifft; so entfernen sie sich bald und gehen ganz und gar weg. Ein Versuch, der sich mir vollkommen erprobt hat; allein das Mittel ist in einem grossen Kohlgarten zu mühsam, zu kostbar. Ich bediene mich desselben alle Jahre; aber nur auf meinem Blumenkohl oder Carfiol ganz allein.

Mehr jetzt von der kleinen, grünen, glatten Baumraupe, die so grosses Verderben, so schädlichst, so viele und manche Jahre anrichtet, hier noch zu sagen!

Man saget, daß diese Raupe aus den kleinen blauen Nachtschmetterlingen entstünden, welche Ende Augusts zur Abendsdemmerungszeit ihren Strich hätten, sich paarten und ihre Eyer in die Aeste und Stämme der Bäume einlegten, die nachher im Frühling nach und nach auskröchen.

Dies alles will ich gar zu gerne glauben, weil ich es selbsten so sahe und bemerkte; gut, allein, wie dem Uebel zu steuren? Das fragen Sie so sehr ernstlich bey mir an. Ich will Ihnen, so viel ich hievon immer nur weiß, gar gerne sagen; Hören Sie mich an!

Sage ich Ihnen die Erfahrung, welche ich schon mehrere Jahre in meinem Garten gehabt habe! Mein Baumgarten, wie Sie wissen, ist ein länglichtes Viereck. Er lieget der Länge nach gegen Südwesten in einer hohen Ebene hin, neiget sich aber gegen Nordosten nach und

nach abhangend gegen die Tiefe hinab, die Bäume stehen auf solchem in Reihen durchaus von Südwesten gegen Nordosten dahin.

Ich habe allemal bemerkt, daß meine Bäume von dieser Art Raupen, wenigstens von einer Menge derselben, wann der Südwest, oder der Westwind im Frühling, bey dem Herfürschieben der Blätter und Blüten nicht anhaltend, nicht kalt, heftig oder stürmend geblasen hat, unbeschädiget blieben; Ich habe aber auch allemal beobachtet, daß diese Art Raupen meinen Garten sehr füllete, wann das Gegentheil geschahe und dieser Wind recht stürmend einige Tage anhielt. Sollte ich hierbey nicht, denken zu dürfen, berechtigt zu seyn glauben, daß dieser Wind zur Zeugung dieser Raupen was wesentliches beytrage? — Aber wie? —

Ich denke, daß er es nicht durch seine Kälte, mehr aber und allein durch seine Heftigkeit ausrichte. Ich glaube, daß er durch seinen Sturm die Eyer dieser Raupe in den Wäldern hin und her losreisse, sie mit sich fortführe, und auf die im Weege stehende Obstbäume versäe und aufstreue.

Warum ich so denke, das will ich Ihnen aus der Lage, aus der Beobachtung meines Gartens erzählen. Mein Garten, welcher gegen Südwesten von einer Kette Bergen, welche mit Waldungen bewachsen sind, gedeckt und davon nur eine Stunde ab ist, der gegen Südwesten hoch, gegen Nordost aber je mehr und mehr eingetieft ist, leidet am Rande gegen Südwesten, wo dieser Wind herbläset, allemal

am

am meisten, und so von dortaus hereinwärts von Baum zu Baum weniger, so, daß endlich die Bäume, wie sie nach und nach mehr in die abhangende Tiefe gegen Nordost ihren Stand haben, gar weniges oder nichts leiden, Laub, Blüten und Obst vollkommen behalten, wann die Bäume gegen Südwest ganz und gar entblättert, kahl, ohne Blüten und Obst dastehen.

Was hält mich nun ab zu denken, daß der Saame dieser Raupen durch den Wind hergeführt werde und hergeführt werden müsse, da die erstere Bäume, die er trifft, durchaus mit Raupen beleget werden, und die, welche gedeckt stehen, tief stehen, die er nicht so anfallen kann, über welche er wegbläset, auf die er seinen Inhalt, den Raupensaaamen, nicht hinführen kann, nach dem Verhältnis von den Raupen mehr oder weniger befreyet bleiben?

Kann der heftige Wind Staub, Laub, allerhand Baumgewächsesaamen und selbst lebende, weit schwerere Dinge weithin mit sich fortführen, warum nicht auch die Eyer dieser Raupen? —

Sey es nun aber, wie es auch seyn mag, so werde ich aus einem, wie aus dem andern zur Vertilgung oder Abhaltung der Raupen wenigen, etwa nur den einzigen Rath und Vorschlag herausziehen:

Eine sehr hohe Hecke, oder Laubwand gegen Südwesten oder Westen, die höher wäre, als die Bäume, und also diese vor dem Wind deckte, die Raupeneyer auf- und vor wegnäh-

me,

me, ein Gebäude so angebracht, oder den Garten hinter einen Berg, in einen Abhang gelegt, würde die Raupen wohl abhalten.

Beedes, den Schutz durch eine Tiefe, den Schutz durch vorstehende Bäume und durch eine büchene sehr hohe Laubwand auf einer Seite habe ich in meinem Garten als alljährliche Probe beständig hievon zum Beweise. Meine Bäume da, wie sie wider diese mit Raupen schwangere Winde gedecket sind, sind von Raupen verschont, wann die übrigen mit solchen gänzlich besudelt, ihrer Blätter und Blüten beraubt werden.

Ich habe gegen ihre Verwüstungen allerhand versucht. Ich habe unter den Bäumen, die sie belagerten, ein dämpfendes Feuer anschüren lassen, einige fielen durch den Dampf und Rauch ab, andere und die mehreste, die weiter oben genistet hatten, blieben ganz gut behalten und setzten ihren Fras ungehindert fort.

Ich ließ an mehreren heissen, sonnenhellen Tägen, zu Mittage, da sie ausgekrochen und auf den Aesten und den Blättern vertheilet waren, alle meine Bäume durch mehrere Personen auf allen Aesten heftiger schütteln; dadurch gewann ich so viel, daß sie Haufenweis und beinahe alle, alle herabstürzten; doch fielen auch viele Blütknopfen mit ihnen vom Baum: Verlust! doch mehr Gewinn, dachte ich, als Verlust.

Ringsum am Baume lagen nun meine Feinde. Ich ließ sie zertreten, mit einem Besem zerschlagen, man tödtete sie, wie man nur

konnte.

konnte, da nemlich, wo man sie sahe, auf dem Boden, der nicht mit Gras oder mit sonst was bewachsen oder bedeckt war, und doch auch dort, alle zu zerschmeissen, blieb noch ohnmöglich.

Kaum war man von dem abgeschüttelten Baum hinweg, so schlichen sich die noch lebende auf allen Seiten zum Stamm des Baums wieder her, und krochen so den Stamm wieder eiligst hinauf; alle davon abzuhalten, war nicht in meinem Vermögen. Daurte der Fras schon nicht mehr in so ganzer Macht fort; so hielt er doch an, und weniges Laub, wenige Blüten waren zu retten, und dies hauptsächlich auch deswegen, weil sie die Stiele der Blätter, in die sie sich einhüllten, und die Stiele der Blütknospen bis dorthin, daß sie in ihren Hütten etwas auswuchsen und sich auszukriechen getrauten, in der Nachbarschaft gleichsam vorhero abnagten und wegfrasen.

Was bleibet da für eine Hülfe dann nun auch übrig? — Keine oder nur eine ganz ohnmächtige gegen einen zugleich ohnmächtigen und mächtigen Feind unsers Vortheils und Vergnügens.

Man hat gesehen, daß diese Raupen, die aus den kleinen blauen Schmetterlingen, welche im August gegen die Nacht Haufenweise schwärmen, daher August-Mücken genannt werden, entstehen, in ein Feuer, so man zu Abend in den Gärten anzündet, hineinfliegen und so Haufenweis getödtet werden. Wann man freilich überall dergleichen Vertilgungsmittel beliebte; so könnte

dadurch sehr viel gethan werden; allein, wann stehet eine so allgemein beliebte Anstalt dann auch zu erwarten?

Die Raupe ist die Speise der Vögel; aber nur diese grüne, glatte Baumraupe allein. Damit füttern sie vorzüglich ihre Jungen, die um eben die Zeit, da diese Raupe wird, auch aus den Eyern ausschliefen. Weiser Schöpfer! — guter Gott! — alles versorgender Vater! — Wir tödten den Sperling, thun damit wohl in Ansehung des Getraides; aber gewiß nicht in Absicht auf die Bäume, was Gutes. Wie da nun zu rathen? Wer mag das Ebenmaas treffen? — so tappen wir immer im Finstern. Thun wir so viel, als wir verstehen und können, und lassen Gott walten!

So sind tausend Dinge, Vorfälle, Begebenheiten in der Natur, in unserm Leben, bey unseren Handlungen, die uns erweisen, daß Gott alles ist und wir allesamt nichts; daß wir, wann nicht ein Anderer uns erhielte, alles hierauf regierte, ausser Stand wären, gegen das auch Unansehnlichste in der Natur zu bestehen.

Diesmal dann so viel! fahren Sie fort, mir Ihre Bemerkungen ferner zu schenken, ich werde Ihnen über solchen meine Gedanken allezeit bekannt machen, und dies wird uns die Gelegenheit, uns recht oft freundschaftlich besprechen und unterhalten zu können, geben und werden ꝛc. ꝛc.

XLVII.

Vom

Flachsbau

und

von der

Zubereitung des Flachses.

XLVII.

Von der Anpflanzung des Flachses.

Der Flachsbau ist eine zur Bequemlichkeit der Menschen nothwendige Sache. Im Handel und in Fabriken wird der Flachs sehr einträglich und nützlich. Viele Länder ziehen aus solchem sehr reichen Gewinn, und viele besorgen den Bau desselben, zu ihrem augenscheinlichen Verlust, gar nicht oder sehr schlecht; Schlecht — in Absicht auf den Saamen, auf den Bau des Ackers, auf die Zubereitung zugleich, in dem einen oder dem andern.

Selbst das Land meiner Wohnung, wo doch die Landleute in dem Meisten der Landwirthschaft andern noch vorgehen, und als Beispiele oder Muster angesehen zu werden verdienen, stehet hierinnen andern noch nach.

Sey es, daß man den Leinsaamen von den Rheinländern beinahe alle Jahre frisch einkaufet und säet; so ist doch dies nicht zum Besten gethan; warum ihn dann nicht aus Liefland unmittelbar erkauft?

Ich habe ihn ein paar Jahre von daher für meine Landsleute verschrieben; er übertraf den Rheinländischen an Wohlfeile und Güte. Es war nicht meine Sache, den Krämer zu machen,

chen, kein anderer wollte mir folgen, so hörte dann diese Handelschaft bald wieder auf.

Unterdessen blieb doch der Wunsch und um vielleicht andere zu besserer Besorgung des Flachsbaues zu reitzen, suchte ich mich selbst erst in der rechten Behandlung desselben zu unterrichten; diesen Unterricht habe ich mittelst eines Freundes erhalten, und lege ihn so nach dem Original hierselbsten dann dem Publikum vor. Vielleicht hat dieses ein anderer auch schon gethan! nur weiß ich es nicht; dies mag mir Entschuldigung seyn können.

Da die Vorschrift einige Erläuterungen bedurfte; so habe ich sie ihr auch nach Vermögen gegeben. Wünsche ich noch dies: daß mein Bemühen auch hierinnen nicht ohne Nutzen gelesen werde und ich dabey also niemand mißfalle!

Nachricht,

wie der Flachsbau auf dem Estorffschen Gute Veerssen bey Uelzen im Herzogthum Lüneburg behandelt, der Flachs præparirt und in der Folge genutzt wird.

I. Vom Leinsaamen.

Man erhandelt den besten, frischen Saamen aus Liefland, welcher von Riga auf Lübeck gesandt wird. a) Der frische und neue Saame ist der von der vorjährigen Erndte, b) welcher den Vorzug erhält; die Tonne hält ohngefehr 4 Himbten Braunschweigische Maas, c) und kostet in Lübeck 7. 8 a 9 Rthlr. und mit dem Transport bis Uelzen a proportion 9. 10 a 11 Rthlr. d)

a) Ich habe dergleichen Saamen in Tonnen über Amsterdam und Frankfurt erhalten.

b) Der Saame alle Jahre gesäet versaget guten Flachs; die Liefländer lassen ihn ein, auch zwey Jahre ruhen, ehe sie ihn wieder säen; so thun auch viele Landleute bey uns, welches sich allemal als sehr gut erprobet.

c) Vier Himbten ist sechs Simri bey uns.

d) Bis hieher (Kupferzelle) kostete eine Tonne 14 fl.; da nun der Rheinlein, welcher rigaischer schon etliche Jahre am Rhein gesäeter Lein ist, das Simri 3 fl. etliche Kreuzer kostet; so ist der unmittelbar aus Riga erhaltene wohlfeiler.

II. Von Kenntnis des guten Saamens.

Hierbey ist zu observiren, daß der kleinkörnigte und ins Gelbe fallende Saame für den besten gehalten wird, und ob zwar derselbe von den Verkäufern für reinen Saamen geliefert wird; so erfordert er doch eine sehr sorgfältige Reinigung durch verschiedene Siebe, besonders von dem Unkraut, a) so Dohr b) genannt wird, und ein klein gelblicher Saame ist, zu säubern, wie dann auch dieses Unkraut mit ein Zeichen ist, c) daß es Rigaischer Saame sey.

a) Besser, weit besser und leichter wird er gereinigt, wann man ihn auf die Putzmühl bringet, die ich in dem Lehrbuch aus der pragmatischen Geschichte der Land- und Hauswirthschaft des Amtes Kupferzell, Nürnberg 1773. p. 112. Taf. IIII. in einem Riß angegeben habe.

b) bey uns Dotter.

c) Ist wohl kein sicheres Zeichen; weil dergleichen Dotter überall, mehr oder weniger, unter dem Leinsaamen gefunden wird.

III. Von der Saatzeit.

Weil man in hiesiger Gegend früh Flachs bauet, a) so zu Ende Julii oder Anfangs Aug. gezogen wird; so wird selcher gegen den 10ten May gesäet, wobey die gar zu nasse Witterung,

als

als auch Näſſe des Ackers zu evitiren, indem ein ſtarker Regen das Land bindet, und dadurch den guten Auflauf hindert. b).

Und ſollte gar nach der Beſäung ein Platzregen fallen; ſo läſſet man durch eine eiſerne Egge den Acker aufeggen, wovon ich noch in zurückgelegtem Frühjahr einen erwünſchten Effekt zur Bewunderung meiner Nachbaren, die mein Verfahren Anfangs tadelten, bemerkt habe c).

a) Dieſer wird zur Zeit, da man den Haber ſäet, eingeſäet; weil aber die Witterung gemeiniglich dazu zu kalt iſt; ſo geräth er auch ſelten recht gut; geräth er aber doch, ſo iſt er allemal ſehr gut.

b) Ganz gut beobachtet; allein wer iſt im Stand, hier allemal zu rathen?

c) Unſtrittig gewiß, daß man, wann nach einem Regen durch darauf gefolgten Sonnenſchein eine ſtarke Kruſte über den kaimenden Leinſaamen wächſet, die darüber her gezogene Egge viel Gutes ausrichten kann; dann dadurch bekommet der Saame wieder Vermögen, herfürſtechen und aufwachſen zu können; doch damit nicht geeilt, weil es doch auch ohne allen Schaden nie abgehet! — folgete etwas Regen — in ein, zwey, drey Tagen, ſo wäre es beſſer.

IV. Vom Einfall.

Auf einen Acker, ſo 1 Himbten Rocken Einfall oder Saamen hält, ſäet man 1½ Himbten *einſaamen; ſäet man alten ſelbſt gezogenen

Saamen; so rechnet man in Platz 1 Himbten neuen, $1\frac{1}{4}$ Himbten alten. a)

a) Es kommt alles darauf an: ob selbst gezogener Saame gut oder schlecht ist; gleiches beobachtet man auch bey dem unmittelbar aus Riga erhaltenem.

V. Von der Præparatur des Landes.

Zum Flachsbau wird gutes, nicht gar zu nasses, mit Laimen vermischtes Land gewählt, a) und je öfter der Acker dazu umgebrochen wird, desto besser ist es, wann er auch inclusive der Besämung 5mal herumkommt. b)

In hiesiger Gegend geschiehet die Beackerung mittelst des so genannten Hackens, welcher durch zwey Ochsen gezogen wird, das Land mürber, als der Pflug machet, und ausser unseren Gegenden fast wenig bekannt ist, auch in sehr schwerem Boden selten gebraucht werden kann. c)

Das Land, so man zum Flachs bestimmet, wird, so es möglich, vorhergehenden Sommer zweimal d) umgeackert, und jedesmal scharf mit eisernen Eggen klein und vom Unkraut rein geeggt; im Herbst geschiehet die Düngung, und wird nach Befinden des Ackers Schaaf- oder kurzer Kuhdünger, auch Strassenerde, oder gute Teicherde, so aber doch ein Jahr alt seyn muß, angewandt, welcher Dünger dann auch sofort untergehackt oder gepflügt wird; e) im Frühjahr wird also zum 4ten und mit der Bestellung

im

im Anfang des May der Acker zum 5tenmal umgebrochen, gesäet und zugeeggt.

a) Alles Feld, es sey schwer, leicht oder Sand, nur nicht zu naß und nicht zu trocken, wohl bearbeitet, dienet hiezu.

b) Je lockerer der Acker gemacht ist, je leichter kaimet der Saame, der sich sogleich in zwey fette Blätter theilet, herfür; Es ist begreiflich, daß der spitzige Roggen, Dinkel, Haber, Gersten, Saame ehe, als jener, durch ein rauhes, schweres Erdreich hindurch bricht. Durch ein öfteres Pflügen und Eggen wird das Erdreich nicht nur wohl zermalmet und lock; sondern das Unkraut wird auch besser zerrottet.

c) Dieser Rührhacken ist wohl, wie auch bey uns, so in vielen Ländern nicht bekannt. Der Hr. von Pfeifer hat von ihme in seinem vortreflichen Lehrbegriffe sämtlicher ökonomischer und Cameral-Wissenschaften I. Th. I. Band Stutgard 1764. p. 22. §. 20. folgendes geschrieben: „Der Rührhacken ist noch „in wenig Ländern bekannt, ohngeachtet sein „Gebrauch weiter ausgebreitet, in manchen „Ländern aber eingeschränkt zu werden verdiente. Das vorzüglichste an demselben ist, „daß, weil er statt der gewöhnlichen Pflugeisen mit einem breiten, spitzig zulaufenden, „und einem kleinen Spaden nicht unähnlichen Eisen versehen, sothane Beschaffenheit „ihn geschickt machet, die starken Aecker zu „zerbrechen, den Steinen Trotz zu bieten, folglich einen zähen, filzigen, grasigen, queckigten „und steinigten Acker besser, als der Pflug, und „zwar mit wenigem Zugviehe, zu zerreissen, „mürbe und zum Eggen geschickt zu machen. „Das Fehlerhafte an ihm ist, die Ungeschicklichkeit, die Furchen umzukehren, und die

„Erde

„Erde aus der Tiefe heraus und oben auf „bringen zu können. Dann ein mit dem „Rührhacken zubereiteter Acker hat das An„sehen, als wann er von den Schweinen um„gewühlt wäre. Er gehöret also für die un„reinen Aecker; in guten und milden, von „Unkraut und Steinen der Gebühr nach ge„säuberten Aeckern kann man seine Bekannt„schaft gar füglich entbehren.“ Unterdessen hat man nur den gewöhnlichen Pflug und die Egge, und bearbeitet das Leinsaatfeld mit denselben recht gut, so wird man auch dabey seine Absicht sehr wohl erreichen.

d) Ganz gut gethan, wann es nur dem Bauersmann auch nicht zu viel wird.

e) Unsre Bauren wollen die Felder, welche sie zur Leinsaat verwenden, durchaus nicht mit Dung beführen; indeme sie behaupten, daß derselbe zwar vielen langen Flachs treibe, er habe aber seiner Fettigkeit wegen zu weniges und nicht haltbares, zehes Bast; doch es mag seyn, wann man das Feld schon vor dem Winter gedüngt und ein paarmal umgearbeitet hat, solche Arbeit auch im darauf folgenden Frühling etliche mal wiederholet; dadurch wird der Dung recht zerarbeitet und mit dem Feldboden wohl und tüchtig gemischt. Bey uns bricht man die abgeerndete Wintergetraidfelder erst im Frühling herum, beackert sie dreimal, und säet den Lein um Johannis des Täufers darauf ein.

VI. Vom Laufen des Leinsaamens.

Hierbey dienet zu wissen, daß alter Saame früher, als neuer lauft. a) Nach Maasgabe gelin-

gelinder und warmer Witterung lauft der Saame früh oder spät. Gemeiniglich lauft alter Saame am 9ten, der neue aber wohl erst am 12ten oder 14ten Tag, und ist darauf Rücksicht zu nehmen, daß der Saame Vormittag geworfen werde, weil dasjenige, was Vormittag gesäet wird, auch Vormittag blühet, und sich gegen den Nachmittag wieder schliesset. Also die Blüte nicht so leicht dem Frost wie die Nachmittagssaat ausgesetzt ist. b)

Wann der Saame nicht aufrichtig oder seine gehörige Reife erlanget, oder auch wohl vermischt ist; so entstehet daraus, daß der Flachs, nach hiesiger Mundart, zweiläufig, also theils lang und theils kurz wird, welches auch daher rühren kann, daß das Land zugeschlagen oder gebunden ist, auch zu dick gesäet, dann auch wohl selbst an der schlechten Bereitung des Landes die Schuld des Zweilaufes liegen kann, wie dann dergleichen Ursachendurch einen aufmerksamen Haushalter noch mehr bemerket werden können. c)

a) Daß alter Saame ehe, als der jüngere aufgehe, weiß ich nicht; man hat mir das Gegentheil gesagt.

b) Daß es sehr gut ist, wann der Flachs früh blühet, ist gewiß; jeder, der weiß, daß die Sonnenwärme erfordert wird, wann der Saamenstaub schmelzen und so in die weibliche Theile einfliessen müsse, um zu befeuchten, wird mir hierinnen wohl beifallen; Ob aber der früh am Tag gesäete Lein früh, und der spät am Tag gesäete nur Abends blühe, ist

mir wieder eine unverstehliche, wider meine Bemerkungen und wider den Lauf der Natur streitende Sache. Doch dies lässet sich durch einige Versuche leicht ausmachen; widersprechen will ich eben nicht.

c) Ist eine ganz richtige Bemerkung, in der Natur der Sache vollkommen gegründet; sie bedarf meiner Erläuterungen nicht.

VII. Vom Gähten oder Wühten.

Wann der Flachs gut 6 Zolle hoch ist, so suchet man denselben vom Unkraut zu reinigen, welches nach verschiedener Mundart **Gähten** oder **Wüthen** a) genannt wird, wobey zu observiren, daß der Boden nicht zu trocken seyn muß, weil sonsten das Unkraut abreisset und die Wurzel in der Erde bleibet, und nach weniger Zeit wieder empor kommet, mithin wählet man gemeiniglich den Tag nach einem Regen darzu.

Bey dem Gebrauch des alten Saamens spüret man stets das mehreste Unkraut, davon die bösesten Sorten die sogenannte Seyde und der **Wedewind** sind, welche den Flachs überziehen und also ersticken, oder doch nicht zu seiner Reife kommen lassen. b)

a) Heißet bey uns ausjetten oder ausgätten und ist eine sehr nothwendige Sache, sonderlich des im Flachs öfters häufigst herfürwachsenden Meldenunkrauts wegen, welches, wann es mit dem Flachs ausgerauft und zubereitet wird, weil es auch Bast hat, unter dem Flachs zu Fäden gesponnen wird, auf der Bleiche schwärz

schwarz bleibet und das Tuch schändet. Das übrige alles in diesem Absatz ist sehr gut gesagt.

b) Ich stehe Bürge, wann man meine Leinputze, von der ich schon einmal gesagt habe, zur Reinigung des Saamens, ehe man ihn einsäen wird, brauchen wird, daß fast gar kein Unkraut empor wächset. Keines, als das, so der Acker selbsten schon inne hat.

VIII. Die erforderliche Witterung.

Eine abwechselnde Witterung von Nässe und Wärme ist dem Flachs gleich allen Pflanzen am zuträglichsten; a) gar zu starke Dürre hindert den Wachsthum und bewirket dasjenige, was man hier verbomt oder verbrannt nennet, so den Flachs roth werden lässet, so auch mit daher rühren kann, wann das Land gar zu oft mit Flachs besäet wird, indem, wann es zu ändern, man ein Stück Land nicht ehender, als nach Verlauf von 10 Jahren mit Flachs wieder besäet, b) auch kann es davon kommen, daß der Platz der Besaamung gar zu hoch lieget, mithin der Dürre zu sehr exponirt ist.

a) Eine unstrittige Wahrheit, und eben deswegen ist es sehr rathsam, den Lein in der Zeit des Feyertags Johannis des Täufers zu säen. Um diese Zeit haben wir dem Lauf der Natur nach die mehreste Gewitt rregen, warme, schwüle Tage und Nächte, und eben alsdann, wann er aufgewachsen ist, Saamenbollen bekommt, das ist gegen Bartholomäi, viel Sonnenschein zur Zeitigung und zur Anlage recht zehen Bästes

bedarf,

bedarf, tritt gemeiniglich das anhaltende warme, trockne Wetter ein.

b) Wieder die erprobteste Wahrheit! Nimmermehr wird der Lein gut kaimen, hoch da, wo er kurz zuvor wuchs, wieder aufwachsen. Das Land, so Flachs aufhatte, muß wenigstens in 6 Jahren keinen mehr aufhaben.

IX. Von Kenntnis der Reife des Flachses.

Ob man sich zwar in diesem Punkt an verschiedenen Orten nach der Wochenzahl gerichtet; indem man dafür hält, daß nach Verlauf von 12 Wochen, nach Ausstreuung des Saamens, der Flachs wieder gezogen werden kann; so ist solches doch irrig: denn wenn der Stengel gerade stehet, so muß die Farbe, wenn der Flachs und besonders der Saame reif ist, gelblicht seyn; ist er noch grün; so ist es eine Anzeige, daß er noch nicht reif ist; wenn aber der Flachs sich gelegt hat; so ist dieses nicht abzuwarten, a) indem er sonst auf dem Lande zu trocken wird, und demnächst in der trockenen Verarbeitung entzweibricht. NB. Von solchem Flachs, der sich gelegt, also nicht seine wahre Reife hat, kann man keinen guten Flachs erwarten, uud dessen Saame ist nicht zur Aussaat tauglich.

a) Das Legen des Flachses zu verhindern, ihme vorzukommen, ist gut, den Saamen sparsam, nicht zu dick, zu säen; Man hat angerathen, von Schuen zu Schuen beym Aufkaimen oder vor dem Aufkaimen schon dünnes Reisig von Laub,

Laubholz, als z. E. Birken, auf den Acker zu stecken, das Umfallen des Flachses bey schweren Regen zu verhindern. Mir hielt es Probe.

X. Vom Aufziehen des Flachses.

Wann der Flachs zu seiner Reife gekommen, wird er ausgezogen, in doppelte Strohseile gebunden, (dieser Bunde rechnet man ohngefehr auf ein Himbten Einfall a), wann der Flachs gut gerathen, 40. bis 50. Bund,) und ist die Länge eines sehr guten Flachsstengels 3. bis 4. Fuß zu rechnen, dann eingefahren, abgerept, b) und alsdenn in einfaches Stroh zu sogenannten Wasserboten c) gebunden, und gleich ins Wasser gebracht; wobey zu observiren, daß, wann der Flachs vom Lande gefahren, er nicht lange in den Knutboten liegen muß, d) damit er sich nicht brenne, auch muß er nach dem Abreppen nicht liegen, damit er nicht trocknet, welches dem Flachs beiderley schädlich ist, wie denn auch Rucksicht zu nehmen, daß das Abreppen der Knuten e) nicht bey Nachtzeit, wie an einigen Orten gebräuchlich ist, geschehe, um die Arbeit besser observiren zu können, auch die Leute nicht zu grosse Händevoll nehmen, ansonsten zu viel verrissen wird, also dadurch ein merklicher Schaden geschiehet; deshalb ist erforderlich, daß, wann der Flachs des Morgens gezogen wird, er so weit gebracht werde, daß er des Abends ins Wasser noch kommen kann, und ist gut, wann die Rauffenbüsche nicht gar zu nahe bey einander

sitzen, damit die Leute Platz haben, wodurch ein merklicher Schaden verhütet wird.

a) Aussaat.

b) Geriffelt.

c) Sind starke Händevoll Flachs, die mit ein paar Halmen Flachs nicht veste umwunden werden.

d) Je ehe man freilich mit dem Flachse fertig werden und zum Rosten oder Bleichen bringen kann, je besser ist es; sonst erwarmet und faulet er.

e) Saamenbollen.

XI. Von dem Flachs zu rothen.

Die Beschaffenheit einer Flachsrothe a) ist, daß man dahin Rücksicht nimmt, wie es besser, daß das Wasser stehend, als fliessend ist, jedoch, daß es nicht unrein oder schlammig sey, wesfals eine solche Flachsrothe, bevor der Flachs hinnein kommt, wohl ausgeschlagen und rein gemacht werden muß, und giebt der Erfolg, daß der Flachs im stehenden Wasser weicher, schmeidiger und feiner werde, als im fliessenden, welcher allemal härter und gröber bleibet; der Flachs muß, wann er im Wasser lieget, mit Leitern b), worauf Steine und schweres Holz geleget werden kann, bedeckt seyn, damit das Wasser wohl über dem Flachs stehet.

NB. 1.

NB. 1. Der Gebrauch, den Flachs mit Erdschollen und Gesträuche, woran noch Laub befindlich, zu bedecken, ist schädlich, machet ihn unrein und schwarz.

NB. 2. Der Frühflachs ist auch daher feiner, weil zu seiner Rothezeit das Wasser annoch wärmer ist, als im Herbst und kurz vor Michaelis, da allererst der späte Flachs gerothet werden kann.

a) Das Loch, in welches der Flachs zum Rothen oder Rossen gelegt wird.

b) Das nothwendigste beym Rossen oder Rothen in einem solchen Rotheloch ist:

1) daß man das Loch neben einem Bach habe, von welchem aus es sich unterirrdisch füllet.

2) Daß das Wasser nicht kothigt werde.

3) Daß man den Flachs in kleinen Bündeln kreuzweis einlege, damit das Wasser durch Hülfe der Zwischenräume überall durchaus wohl ein- und durchdringen könne.

4) Lieget das Loch an der Sonne, damit das Wasser immer warm bleibet, so ist es vortreflich.

XII. Von der Kenntnis, ob der Flachs genugsam gerothet.

Die Zeit des Rothens ist unbestimmt, und lässet sich nicht auf 5. bis 6. Tage, wie an eini-

gen Orten gebräuchlich ist, festsetzen; sondern die eigentliche Kennzeichen sind, daß man ihn nach 3. oder 4. Tagen probiret. a) Wann der Flachsstengel entzwey gebrochen, die Schäven sich alsdann durch das Bast stossen müssen, welches die Anzeige, daß der Bast auf den Schäven loß ist und er also genug gerothet habe; die Wärme des Wassers und die Witterung bestimmet die Rothezeit.

a) Dies muß nach drey Tagen alle Tage nachher versucht werden, damit der Flachs nicht versäumt wird, verrosset, oder, welches eben so viel ist, damit das Bast nicht verfaulet. Je wärmer die Täge und Nächte sind, je wärmer ist das Wasser, je ehe erfolget das Rossen oder Rothen.

XIII. Wie er aus dem Wasser auf Stücke gebracht wird.

Wann der Flachs wohl und rein ausgewaschen, wird er auf die Stuhke gesetzt, welches folgendergestalt geschiehet, daß man nemlich, nachdem das Stroh abgelöset, einen Wasserboten (ist ein solcher Bund Flachs, so im Wasser lag) in 4. à 6. Handvoll abtheilet und diese unten mit einem breiten Fuß aufstellet, damit die Luft genugsam durchziehen kann, und er dem Umwerfen des Windes nicht so sehr exponirt ist, a) man setzet es gemeiniglich an die Sonne an einen offenen viereckigten Platz, je nachdem man Raum hat. Wann er in dieser Verfassung wohl beinahe

nahe 14. Tage gestanden; so wird er an die Erde gelegt, dergestalt, daß diejenige Seite, so bey der Stuhke (Aufstellung des Flachses) auswärts gestanden, an der Erde zu liegen komme, b) wodurch es denn die Art einer Bleiche erhält und auch noch mehrere Geschmeidigkeit bekommet, welches denn dem Ueltzer Flachs, so auf diese Art bereitet wird, den Vorzug vor anderm giebet.

Wann er nun 10. bis 12. Tage, welches sich nach der Witterung c) richtet, ausgebreitet gelegen hat; so wird er aufgebunden und nach Haus gefahren, abgeladen und sortirt; nemlich der lange vom kurzen, und in ein Strohseil gebunden, welches man Bochbote nennet: alsdenn wird es nach der Bochmühle gebracht, welches eine Art Stampfmühle ist, und mit einer Oelmühle viel ähnliches hat, deren Stampfe wie die Preßstampfe in der Oelmühle sind, von recht festem Holz und unten ganz platt, als wovon ein solcher Bochbote auf beiden Seiten einen Stoß bekömmt, welcher ihn genug weich machen muß.

NB. Bey dem Bochen ist Vorsicht nöthig, indem leicht zu stark gestampft oder gebocht werden kann; weshalb die Person, so den Bochboten unterhält, ihn nach Befinden nur einmal umkehren muß. d)

Alsdenn wird er wieder in Grasbündel gebunden, nach Haus gebracht und an die Sonne

gesetzt, damit er recht trocken wird. Dieses geschiehet:

1) wann der Flachs trocken genug, so wird er auf dem Revellblock gerieben, und zuvor werden aus einem Bochboten 20. bis 30. Risten, so eine mäßige Handvoll, gemacht, eine Riste wird in beide Hände genommen, kurz gefaßt und zwischen den Händen auf oberwehntem Block gerieben, dergestalt, daß es sich etwas theilet, und die Schäven drin loß werden, doch auch nicht zu viel, denn er sonst rauh zu werden pfleget, und zur Heede e) gemacht wird, auch wohl gar durchgerissen werden kann.

2) Alsdenn wird er geschwungen, da nemlich 2. oder 3. Risten in eines genommen werden.

3) Alsdenn wird er geribbt auf einem mit Leder überzogenen und ausgestopften Kopf auf den mit der einen Hand die Riste aufgelegt und mit der andern durch ein dazu gemachtes so genannte Ribbeeisen abgeribbt wird.

4) Wird er gehechelt, welches das erstemal durch eine Braunschweigische sogenannte Vorziehehechel geschiehet, so ohngefehr 18. leichte oder 12. Ggr. kostet; wenn dieses geschehen, so wird er nochmalen geribbt,

da-

damit die Schäven desto besser heraus kommen, dann wird er abermal durch eine dergleichen Hechel gezogen, so ohngefehr 20. Ggr. bis 1. Rhlr. kostet, also um so viel feiner, als jene ist, f) dann wird der Flachs in 2. bis 3. Sorten sortirt und kann aus dem gröbsten 3. à 4. Stück aus dem Pfund, und aus dem feinsten 6. à 8. Stück gesponnen werden. Will man alsdann ganz feinen, und findet, daß der Flachs sehr weich; so ziehet man die feine Sorte noch durch eine feinere Hechel zu 2. Thl. so kann man rechnen, daß 10. bis 12. Stück, und aus dem extrafeinen 16. bis 20. Stück, so auf die Güte des Flachses und der Beurtheilung des Sortirens ankommt, aus dem Pfund gesponnen werden können. g) Ein Stein mittelmäßiger Flachs zu 6. à 8. Stück aus dem Pfunde kostet 3. à 4. Rthlr. so wie der feinste 5. à 6. Rthlr.

Wann der Flachs sehr gut geräth, muß ein Himbten Lein 5. Stein wohlpräparirten Flachses geben.

a) Es ist hier etwas unverstehlich geschrieben. Die Hauptsache ist diese. — Wann der Flachs genugsam gerothet ist; so nimmet man ihn aus dem Loch, wäschet ihn in reinem Wasser wohl aus, löset jedes Bündchen vom Band auf und loß, stellet den Flachs aufrecht Handvoll weis, auf freyem Felde an der Sonne, gegen

einander liegend, Häufcherweis auf: oder welches noch beſſer iſt: — Man ſchläget hin und her einige Hölzer oder Stickel ein, bindet an ſolche hölzerne Stangen und leget den Flachs wohl ausgebreitet, daß die Sonne, Luft, Wind und Regen wohl durchgehen oder durchfallen können, an dieſelben an.

b) der Niederſachſe verſtehet unter Stuhken nichts anderſt, als eine Sache ſenkrecht ſtellen; und Stuhke iſt davon das Subſtantivum. Wann es alſo heiſſet: die Seite des Flachſes, ſo bey der Stuhke auswärts geſtanden, wird nun auf die Erde gelegt: ſo will damit ſo viel geſagt werden: man lege den Flachs nun auf die Art hin, damit die äuſſere Seite bey der Aufſtellung des Flachſes nun auf die Erde zu liegen käme, damit die inwendige Seite auch gebleicht werde.

c) Regnet es viel, ſo kann auch hier noch Schaden geſchehen, das Baſt verfaulet; aus der Urſache muß man wohl acht haben, und wann man ſiehet, daß der Flachs Fiſſern bekommt, wie wollicht werden will, kurz! wann er zwiſchen den Fingern gerieben wird und wohl bricht, ſo nimmt man ihn weg.

d) In der Zubereitung des Flachſes gehet man nun faſt in allen Ländern von einander ab.

Die Zubereitung bey uns geſchiehet ſo:

Man heizet den Backofen mäßig, feget Kohlen und Aſche ſehr genau aus und ſchiebet ſodann den Flachs Handvollweis in denſelben, mittelſt einer Gabel oder ſo etwas hinein; iſt es geſtampft voll, ſo wird er verſchloſſen, alle Oefnungen werden mit Häfnersleim wohl verſtrichen,

strichen, und so bleibet der Flachs 24, auch noch etliche Stunden länger da liegen.

Dann kommen die Weibsleute mit ihren Brechstöcken zusammen, ein Mann nimmet ihn Handvollweis aus dem Backofen heraus und bläuet oder schläget ihn mittelst eines runden Holzes auf einem hölzernen Plocke, wohl durch, giebt ihn den Brecherinnen, die ihn wohl durchbrechen, wobey ihnen dann das Bast allein in der Hand bleibet, und die Acheln oder Nadeln, das Holzichte im Flachs, unter die Breche hinabfället.

e) Werg.

f) Dieses Hecheln ist allgemeine Sache, und bedarf keinen weitern Zusatz; was aber das Ribben, wovon vorhero gesagt worden, betrift, so muß ich sagen, daß man, um den Flachs zärter und feiner zu machen, in einigen Haushaltungen gewohnt ist, ihn, wann er schon gehechelt ist, mit einer von starken Schweinsborsten verfertigten Bürste nochmalen tüchtig zu bürsten, wodurch er dann sich noch mehr spaltet und zu der größten Feinigkeit gebracht wird, so, daß man im Stande ist, aus jedem Pfunde 7. bis 10. Ehlen zu spinnen.

g) Ein Stuck Garn heißt in Niedersachsen ein Strang Garn, so in seiner Weite jederzeit 4. Ehlen halten muß. Ein solcher Strang bestehet aus 10. Bind, jedes Bind hat 100. Fäden, folglich im Strang 1000. Fäden: dem zu folge könnte man aus einem Pfund Flachs, wann man 20. Stränge daraus zu spinnen im Stande ist, 80000. Ehlen Fäden ziehen.

XIV. Von der Heede oder Werg.

Da dieses zu nutzen ein Hauptstück ist; so dienet dabey zu wissen, daß auf dem Gute Beerßen aus der Heede, so von der ersten Hechel fället, ½ Copp oder Stück, aus der Heede, so aus der zweyten Hechel fället, 1. Copp oder Stück (Strang,) und aus der Heede, so aus der 3ten Hechel fället, wohl 3. bis 4. Cöppe à Pf. gesponnen werden können. Und ist noch zu bemerken, daß von dem letzten Garn eine recht gute Sorte Drell, welchen die Noblesse zu gebrauchen sich nicht zu schämen hat, verfertigt werden kann.

XV. Von den abgereppten Knoten oder Saamenbollen.

Wenn die Knoten abgereppet sind, so werden solche ausgeharkt, a) in Haufen gebracht, gewurft und vom Unkraut gereiniget; alsdenn, wer den Raum hat, lässet solche auf dem Boden trocknen, und so dünn auseinander breiten, als möglich, auch alle Tage, bis sie völlig trocken sind, mit einer holzernen Harke b) wohl durchharken. Wer keinen Boden oder Raum hat, der lässet die Knoten auf einem trocknen Platz an der Sonne trocknen.

NB. Das sogenannte Ausharkellse c) ist gut für die Kornwürmer, wann es um die Kornhaufen gelegt wird, weil sie den Geruch nicht vertragen können.

Wann sie völlig trocken, so werden sie gedroschen und der Lein von dem Kaff d) gereinigt. Jedoch machet man dasjenige, so man auf das künftige Jahr etwa wieder zum Saamen gebrauchen will, den Herbst nicht ganz rein, sondern lässet etwas Staub und Kaff darzwischen, thut es in Beutel und hänget es in Rauch, damit es vor dem sogenannten **Memelwurm** und Mäusen gesichert bleibe. e)

NB. Hierbey ist jedoch zu bemerken, daß die Knoten nicht zusammen zu nehmen, welche viel mit dem Unkraut, die Seide genannt, überzogen gewesen, denn dieser Saame ist so sehr kleinkörnigt, daß er durch kein Sieb gereinigt werden kann, und ist auch wohl zu bemerken, daß beym Reinmachen des Leins nicht zu scharfe Siebe genommen werden, damit die Kaime nicht abgestossen werden, so sonsten an dem guten Auflauf f) hindert. g)

Derjenige Lein, so nicht wieder zum Saamen verwendet wird, wird geschlagen, und das Oel sowohl, als die Oelkuchen in der Haushaltung bekannter maasen gebraucht: aus jedem Himbten NB. rechnet man 8. bis 9. Pf. Oel und 4. Kuchen, deren jeder ohngefehr 2. Pf. schwer ist.

a) Mit dem Rechen vom groben Unrath gereiniget.

b) Rechen.

c) Aus-

c) Ausgerechter Unrath.

d) Kapseln, worinnen der Leinsaame stack.

e) Daß man den Leinsaamen nicht von allen Bollen im Herbste schon reiniget, oder ihn gar in den Bollen lässet, ist sehr gut, so ersticket oder laufet er vom Schimmel gar nicht an, wann nur die Bollen recht abgetrocknet sind; will man ihn aber reinigen; so wird er Winters hindurch, er sey in einem Sack oder in einem andern Gefässe, öfters herumgewendet werden müssen.

f) Aufkaimen.

g) Zum Leinreinigen ist nichts bessers, als meine angezeigte Leinputze; durch diese fället alles Unkraut, und so auch jedes kleine oder ungezeitigte Korn weg und die guten sammlen sich zusammen.

XLVIII.

Briefwechsel

über den

Waidgängen

und der

Stallfütterung.

XLVIII.

Zweifelhaftes

über den

Schlangenbiß

und die

Strafwürdigkeit.

Fragen
über der
Abschaffung der Waidgänge
und der
Einführung der Stallfütterung.

P. P.

Ich preise mich glücklich, daß ich in einem Zeitalter lebe, wo unsere größte Männer ihre forschende Blicke auch auf den ehehin so niedrig geachteten Beruf des Landmannes werfen, durch Versuche, Erfahrungen und Vorgänge den trägen Landwirth aufmuntern und somit auf des ganzen Staates Glück wirksam sind. Mit Erstaunen übersehe ich die Menge von Büchern und Preisaufgaben, die seit einigen Jahren zum Besten der Landwirthschaft erschienen sind. Sie kennen alle Versuche, die man in allen Theilen der Landwirthschaft gemacht und öffentlich belohnt hat. Aber bedauren Sie nicht auch zugleich mit mir, daß man ihrer viele zu frühzeitig, ohne sie noch gehörig untersucht zu haben, empfohlen und bekannt gemacht hat? Viele schlagen im Kleinen gut aus, wenn sie im Grossen versagen, und viele werden im Grossen vortheilhaft, wenn

sie

sie im Kleinen schaden. Andere sind bloß lokal und lassen sich in einem nur etliche Stunden entlegnen Orte entweder gar nicht, oder doch wenigstens nicht ohne die größten Schwierigkeiten und Unkosten anwenden. Daran will ich gar nicht gedenken, daß so viele Vorschläge keiner andern Quelle, als der zur Mode gewordenen Schreibsucht und der Begierde, etwas Neues zu sagen, ihr Daseyn zu verdanken haben.

Damit aber will ich gar nicht dafür angesehen seyn, als wenn ich unseren Oekonomen alles Gute abspräche. Dies wäre ungerecht. Vielmehr habe ich viele ihrer Vorschläge auf meinem Landgute mit Nutzen in Ausübung gebracht. Diese ganze Eingangsrede soll Ihnen nur so viel beweisen, daß ich kein blosser Nachbeter und Nachahmer bin.

Ich kann Ihnen indessen ohne Schmeicheley sagen, daß ich Ihren Schriften besonders beipflichte. Sie sind praktisch und durchaus patriotisch. Mein Landgut habe ich meistentheils nach ihnen umgeformt, und befinde mich ganz wohl dabey.

Dem ohngeachtet kann ich Ihnen meine Zweifel über die von Ihnen so sehr empfohlene Stallfütterung nicht bergen. Ich habe sie alle aus der Erfahrung und langer Beobachtung, und wünsche nichts mehr, als sie von Ihnen gehoben und widerlegt zu lesen. Sie werden

mich

mich ungemein verbinden, wenn Sie diese Mühe auf Sich nehmen wollen.

1) Bey der gewöhnlichen Art, das Vieh auf die Waidgänge zu treiben, hat man den augenscheinlichen Vortheil, daß man nie Mangel am grünen Futter den Sommer hindurch hat. Des Tages über ist das Vieh auf der Waide, und findet seine Nahrung. Man ersparet also, zumal bey einem beträchtlichen Viehstand, nicht wenig Gras, das man nun in Heu verwandeln und zum Winterfutter benutzen kann. Aber wo da genug grünes Futter hernehmen, wenn das Vieh im Stall behalten werden soll? Wird man da nicht vor der Zeit die Wiesen zum Grünfüttern angreifen, und sodann im Winter schlecht füttern müssen? Wollen Sie mir hier den Kleebau empfehlen; so gestehe ich freilich, daß er eine gute Lücke ausfüllet. Ob er aber alles ersetze, daran zweifle ich, man müßte dann einen ganzen Flur damit ansäen, wenn man einen grossen Stall voll grossen und kleinen Viehes den Sommer hindurch ernähren wollte.

2) Und zudem hiesse dies nicht auf der einen Seite ersparen, um es auf der andern Seite wieder auszugeben? Soll das Vieh im Stall gefüttert werden; so brauchet man mehrere Dienstbotten zum Mähen und Grasheimtragen. Also immer Leute auf

dem Felde, und um so mehrere, jemehr man Vieh hat! Soll nun das Vieh seine gehörige Pflege im Stall haben; so muß man hier wieder Leute haben zum Ausmisten, Füttern, Striegeln, u. d. g. Berechnet man nun diesen neuen Aufwand, diese neue Mühe; so verlieret dadurch die Stallfütterung gar vieles.

3) Bey der Stallfütterung finde ich noch eine andere wichtige Schwierigkeit. Ein Stück Vieh, das auf die Waide getrieben wird, bekommt Bewegung und frische Luft. Beide müssen seine Gesundheit ungemein befördern. Mir fällt hierbey gar wohl ein, daß Sie in einer Ihrer Abhandlungen den Waidtrieb zur Quelle der Viehseuche machen. Sie schliessen so: In denen Ländern, wo theils Tag und Nacht, theils bey nasser und neblichter Witterung das Vieh auf dem Felde waidet, ist die Hornviehseuche gewöhnliche Sache. Aber schliesse ich nicht zu viel, wenn ich so fort folgere: Ergo darf man zu keiner Zeit, auch bey der schönsten und trocknen Witterung nicht einmal, das Vieh hinauslassen? Ich dächte, die Vorsicht bey nassem Wetter das Vieh zu Haus zu behalten, und dagegen die Regel, bey trocknem und dürrem Wetter durch das Austreiben ihme Bewegung zu schaffen, seyen zwey wesentliche Stücke der Viehzucht. Durch die Bewegung wird seine

Dau-

Dauung besser, die Säfte werden durch das Reiben flüßiger und das Fleisch zur Speise des Menschen weit gesunder. Dies ist wenigstens die durchgängige Behauptung der Naturkündiger, wenn sie dem Menschen Gesundheitsregeln vorschlagen. Aber aus welchen Gründen will man bey dem Vieh das Gegentheil behaupten? Warum soll denn dieses immer ohne Bewegung, immer in eingesperrter, fauler und stinkender Luft seyn?

4) Noch mehr! ich habe mit der Stallfütterung einen Versuch gemacht. Die eine Hälfte meines Viehes ließ ich auf die Waidgänge treiben, die andere Hälfte blieb im Stall. Hier konnte ich nun die Vorzüge und Beschwerlichkeiten der einen und der andern Art, das Vieh zu pflegen, wahrnehmen. Ich machte die wichtige Bemerkung, daß meine auf den Waidgängen grasende Kühe zur rechten Zeit rinderten, den Bollen aufsuchten und meistentheils schon vom ersten Sprunge trächtig wurden. Hingegen meine Kühe im Stall rinderten sehr selten, oder wenn sie auch rinderten, so wußte man es nicht, und so blieben sie also bis auf eine andere Zeit wieder stehen. Hierdurch hatte ich den Schaden, daß sie entweder gar nicht zukamen, oder doch mit dem Kalben in eine unbequeme Zeit hinein fielen. Dringen

Sie nun so sehr auf die Vermehrung und Erweiterung des Viehstandes; so scheinen Sie mir auch, nach diesen unstreitigen Beobachtungen, eben dieser Erweiterung durch Empfehlung der Stallfütterung das wichdigste Hindernis in den Weg zu legen.

5) Doch gesetzt auch, die Kuhe rindere bey der Stallfütterung, man bemerke es, und lasse sie zukommen! Ich habe wieder mehr als eine Erfahrung, daß eine Kuhe, die mir sonst bey dem Waidgang auf dem ersten Sprung trächtig wurde, nunmehr, da sie im Stall eingesperrt ist, zwey- drey- auch so gar viermal zum Farrochen gelassen werden muß, ehe sie empfänget, und manche auch gar nicht trächtig wird. Dies ist jedem Landwirth schon ein erheblicher Schade, den aber jener Aermere, der sich mit seiner Viehzucht zum Theil ernähret, die Kälber verkaufet und das ganze Jahr hindurch auf den Erlös seine Rechnung machet, doppelt empfindet.

6) Lässet man das Vieh immer im Stall, ohne es auf die Waide zu treiben; so wird es wild, stösset, laufet in die Irre, so bald man es in Freiheit setzet, und heraus zu lassen genöthigt wird. Dadurch kann das größte Unglück geschehen, das hingegen bey den gewöhnlichen Waidgängen, wo das Vieh von Jugend auf der Freiheit gewohnt wird, so leicht nicht zu besorgen stehet.

7) Bleibet das Vieh im Stall stehen; so bekommet es weiche Füsse. Ein neuer Unfall! Jeder Stein, auf den es tritt, verursachet ihme Schmerzen. Da es so viele Jahre nicht aus seinem Stall, wenigstens nicht über den Hof, hinaus gekommen ist, welche Mühe hat man nicht, es eine oder mehrere Stunden weit, je nach deme ein Käufer nahe oder entfernt ist, zu führen? Könnte es nun aber an einen Ort verkauft werden, wo die Stallfütterung ebenfalls eingeführt wäre; so gienge die Sache noch so weit gut an. Aber denken Sie Sich nur einen solchen zur blossen Stallfütterung angelegten Hof, in einer Gegend, wo auf 3. bis 4. Stunden das Gegentheil sich noch behauptet, und wegen vielen Ursachen sich behaupten wird: wie wollen Sie denn da ein so weiches, und in seinem Stall wild und scheu gewordenes Vieh verkaufen und umsetzen? Der Bauer wird sich jedes andere Stück Vieh, das rauher erzogen ist, und wahrscheinlicher Weise seiner Pflegart ehender gewohnen wird, weit lieber anschaffen. Oder soll man das Vieh mästen und schlachten? Dann müßte nun freilich der Preis des Mastfutters nicht steigen.

8) Auf den Stoppeläckern, auf Wildnissen, auf gemähten Wiesen findet sich immer Nahrung genug für das Rindvieh. Das Gras treibet im Herbst, besonders bey

schöner Witterung, nach. Es abmähen, nach Hause tragen? Darzu ist es theils zu kurz, theils ists zu beschwerlich. Inzwischen verkommet es, bleibet ungenutzt, und der Heuhaufe muß eine gute Zeit eher angegriffen werden, als es geschehen würde, wenn man dieses Futter durch das Vieh abfretzen liesse.

9) Was soll man nun aber auch mit den oft Stunden langen Waiden anfangen? Sie unter die Dorfschaften vertheilen, werden Sie sagen. Gut! aber wenn dies nun wieder Lermen gäbe? Und der müßte doch unter einer solchen Menge von Köpfen entstehen. Der grosse Bauer würde hier dem Kleinern, der Kleinere dem Grössern, der Söldner dem Bloshäusler, und alle sich unter einander in die Haare gerathen. Jeder würde das ihm an seinem Hause, oder an seinen Gütern bequem liegende Stück, jeder das beste haben wollen, und alle sich am Ende beklagen, daß jeder für seine Person bey der Austheilung den Kürzern gezogen habe. Bey nahen Waiden liesse sich noch eher eine Austheilung gedenken; aber was will man mit entfernteren machen? Wie viel Zeit gienge nicht da verlohren, wenn man sie entweder als Aecker oder als Wiesen dungen und die Erndte über die Früchte einheimsen wollte, zumal da um die Erndtezeit so gerne Regen und Ungewitter einfallen?

10) Waiden sind ein, einer ganzen Gemeinde zukommendes Gut! Bey Gemeingütern hat jeder Inwohner sein Ja oder Nein zu geben. Seine Stimme muß gelten. Wie wollen Sie nun so viele Köpfe vereinigen? Denn ich nehme hier für bekannt an, daß immer eine Widerspruchsparthey aufstehen wird. Sie kennen den Pöbel zu gut, als daß Sie hieran zweifeln sollten. Durch welche Mittel nun wollten Sie die Bauern unter einen Hut bringen? Wie sollte man hier verfahren?

11) Nun ein anderer Fall! Gesetzt, die Bauern verstünden sich gerne unter einander zur Abschaffung und Austheilung der Hutschaften, so entstünden nun neue Ungemächlichkeiten. Wird das Vieh, das seines Laufes auf die Waiden gewohnt war, nicht nun bey seiner neuen Gefangenschaft toben, schreyen und poltern, hart oder wohl gar nicht seine Triften vergessen und entwohnen? Weiß man doch, was Gewohnheiten, die sich durch eine Reihe vieler Jahre festgesetzet haben, ausrichten und thun können, und daß es allezeit etwas gewagtes ist, ihrem Strom einen andern Lauf anweisen wollen. Das Vieh, das sonst den ganzen Tag auf dem Feld herum irrte, freyer und frischer Luft genoß, sollte nun gar keine Veränderung bey abgeänderter Pflege und Lebensart empfinden und

leiden müssen, durch den Mangel an Bewegung nicht krank werden, nicht am Leib abnehmen? Mir deucht, daß diese Folgen ganz natürlich wären, und die Erfahrung habe ich an meinen eigenen Kühen, die ich, wie ich Ihnen schon oben zu sagen die Ehre hatte, nach Ihren Vorschriften von dem Waidgang zurückhielte. Was sagen oder rathen Sie hierbey?

12) Und so schliesse ich auch aufs Gegentheil. In meiner Gegend spannen die Bauern den Stier nicht an, er sey denn 3. oder $3\frac{1}{2}$. Jahre alt. Dies thun sie, um schöneres, grösseres Vieh zu haben. Setzen Sie nun das junge Kalb bis dahin in den Stall, ohne daß es der Leute, des Feldes, der Freiheit gewohnt wird: Bringen Sie es nun als Stier unter das Joch: Was werden Sie wahrnehmen? Wildheit, die beinahe nicht zu bändigen ist, und allerley Zufälle, die dem, der freyen Luft, des Gehens ungewohnten Stier zum Schaden seiner Gesundheit und weitern Aufkommens zustossen.

13) Sodann sehe ich gar nicht ein, wenigstens wird es immer mit Schwierigkeiten verknüpft bleiben, woher man für einen beträchtlichen Viehstand Sommer und Winter über genug Streu hernehme? Das Vieh kann man doch nicht naß stehen lassen. Kaum

hätte

hätte man untergestreuet, so müßte man es schon wiederholen. Somit gienge das Stroh, das manchem Bauern nicht den Winter über hinreicht, schon im Frühjahr und Sommer auf. Also Stroh gekauft. — Abermals eine neue Ausgabe, welche bey dem einmal hergebrachten Waidgang entweder ganz wegfällt, oder doch nur ein seltnes Phänomen ist!

14) Noch ein Umstand, der aber auch, um Ihre Geduld und Freundschaft nicht zu ermüden, der letzte seyn soll, aber auch zugleich einer der erheblichsten ist! Ich meyne die grosse Mühe, das Gesinde zur Stallfütterung anzugewöhnen und darauf zu unterrichten. Wer einmal Ehehalten gehabt hat, wird mir Recht geben, wenn ich behaupte, daß sie meistentheils die eigensinnigste, unbändigste und allen Vorstellungen und Zurechtweissungen boshaft widerstrebende Geschöpfe sind. Legten sich freilich Herrschaften mit in das Spiel, und unterstützten den Bauern durch ihr Ansehen und ihre Gewalt; so wäre die Sache leicht. Aber was lieget den meisten Grossen an dem Bauern? Seine Schatzung richtig bezalt, die Frohndienste gethan, tüchtig herübergezogen, wenn er etwas zu Schulden kommen lässet, weiter darf sich der Bauer nicht einfallen lassen, daß man an ihn denken, vielweniger auf seine Bequemlichkeit An-

stalten treffen werde. Wie soll nun der Bauer allein, und sich selbst gelassen zurecht kommen? Ich wenigstens prophezeihe ihm nichts, als Verdruß, Arbeit und alle Quartale Veränderungen mit dem Gesinde, dem bald das öftere Ausmisten des Stalles, bald das viele Grasmähen und Tragen nicht anständig seyn wird.

Nehmen Sie nun alle diese Gedanken, Zweifel und Einwürfe, oder wie Sie solche sonsten nennen wollen; so werden Sie genug Stoff finden, mich und das Publikum, dem sein Wohlstand am Herzen lieget, zu belehren. Denn dies werden Sie doch nicht von mir denken, daß ich blos aus Zweifelsucht oder Rechthabereybegierde Ihnen meine Gedanken entdeckt habe, und gegen alle, auch noch so gegründete Widerlegungen taub und unempfindlich bleiben werde. Ich nehme gerne Belehrungen an, und weiß es jedem Dank, der meine Einsichten zu erweitern die Mühe auf sich nehmen will. Mein Wunsch ist, auch Ihnen diesen Dank schuldig zu werden.

Ich habe die Ehre mit vollkommener Hochachtung zu seyn.

Beantwortung der verschiedenen Fragen über der Abschaffung der Waidgänge und der Einführung der Stallfütterung.

Mein Freund!

Ueber alle Courtoisien hinweg, sogleich diesmal zur Sache!

Sie finden für gut, mir einige Einwendungen gegen die Stallfütterungen und wider die Abschaffung der Waidgänge zu machen; bey dem vielen, so ich für die erstern zur Beförderung dieser schon geschrieben habe, wär es mir gewiß, wo ich Ihre Freundschaft nicht so gar hochschätzte, welches mich allezeit zu Ihrem Dienste verbindet, ohnmöglich, mehreres zu sagen; ich ließ es bey dem, so ich einmal gesagt habe, bewenden und wiesse Sie mit allen ihren Einwendungen auf dasselbe hinweg.

Ihre erste Einwendung ist diese: das Vieh füttere sich auf den Waiden Sommers durch satt; man spare das Gras auf den Wiesen für

den

den Winter, und wann auch der Klee bey der Stallfütterung schon eine grosse Lücke ausfülle; so bedürfe man doch zum Kleebau ein sehr weites Feld. Ich antworte:

1) Ist es falsch, daß sich das Vieh auf seinen dürren, bald abgegrasten, und dann mit Unflat besudelten Waiden Sommers durch erhalte; warum grasen ihre Mägde? Warum tragen sie von Gärten und Wiesen, und Aeckern, und Waldungen, und Weinbergen die grüne Fütterungen beim Waidgang noch häufig zum Stall! Ein einleuchtender Beweis, daß Sie zu viel hier gesagt haben! Das Vieh ernähret sich nicht auf den gränzenlosen Waiden, sie ersparen folglich Ihre Gärten und Wiesen zum Heuen nicht alle.

2) Sie haben zur Kleeansaat keine weite Felder nöthig; Ihre Gemeinwaiden, wie ich sie übersehen habe, halten bey hundert und mehr Morgen Feld, den Morgen zu 256. Ruthen, die Ruthe zu 16. Schuen, Nürnberger Maases, darauf treiben Sie hundert Stücke allerhand groß und kleines Vieh. Wollte man nur diese 100 Morgen zu Kleefeldern verwenden; so müßte man damit Sommers ein 400. Stücke Rindviches im Vollauf und fett vollkommen und allein zu erhalten und zu füttern, vermögen. Und endlich, was wäre es dann

Schade

Schade, auch ihre Gerstenfelder oder Sommerfluräcker mit Klee zu besäen und sie sodann, wann sie Brache liegen sollten, als Kleefelder zu nutzen, sie im Herbst umzubrechen und so, ohne die sonst gewöhnliche Sommerbearbeitung, mit Wintergetraid wieder zu besäen und besser zu nutzen? Besinnen Sie Sich doch auch über diesem und bedenken den offenbarsten, vorzüglichen Gewinn!

Ihre zwote Einwendung: Bey der Stallfütterung bedarf man mehrere Dienstbotten zum Grasen, zur Pflege des Viehes im Stall!

Auch diese Einwendung gilt nichts. Ihr Hof hat jetzt bey neunzig Morgen Aecker und dreißig Morgen Wiesen, vier Knechte, drey Mägde, fünf und dreißig Stück Rindvieh. Ich sage Ihnen, bey der Stallfütterung halten Sie sechzig bis siebenzig Stück Vieh, und ihre vier Knechte und drey Mägde werden diese hinlänglich zu versorgen im Stand seyn. Taglöhner bedürfen sie zu Zeiten noch etliche; diese haben sie aber auch jetzt. Setzen sie noch einen Laufbuben vor beständig hinzu; so haben Sie die benöthigte Leute wohl alle. Wollen Sie's noch besser machen; so verwandeln Sie die eine von den drey Mägden in einen Knecht, so fehlet es Ihnen gewiß nicht.

Und gesetzt aber auch, Sie bedürften deren zwey, drey mehr; so würden Sie dennoch bey Ihrem so hoch vermehrtem Viehstand immer noch Vortheils genug haben; nicht unmittelbar durch das Vieh selbst, sondern durch die Verbesserung Ihrer Aecker, durch den gewonnenen Dung, durch die mehrere Milch von Ihren Kühen, durch die von dem Vieh abgewandte Seuchen: Sie erhalten zwey Drittel mehr Dung, zwey Drittel mehr Milch. Ihr Vieh bleibet gesund. ꝛc.

Die dritte Einwendung: Es möge wohl seyn, daß es in Absicht auf die Gesundheit des Viehes dienlicher sey, dasselbe bey nasser, kalter ꝛc. Witterung im Stall zu halten; allein diese Vorsicht passe nicht auf die Täge, an welchen es schön, hell und warm sey; die Bewegung sey das Leben, die Gesundheit und Erhaltung aller Geschöpfe; immer im Stall auf der faulen Haut liegen, verderbe alle Säfte und hindere die Dauung, folglich schade die Stallfütterung so viel, als sie nutze, ja genau gerechnet, nutze sie weniger, als sie schade! —

Schein! weiter aber nichts. Wärme, Hitze kann auf die Krankheit des Viehes auf allerhand Art so viel wirken und schaden, als das allerübelste, kalte, nasse Wetter. Kurz hier davon zu kommen, weisse ich sie auf das Gutachten der Hanövrischen Aerzte, die den Grund der gegenwärtigen fast allgemeinen Viehseuche in Niedersachsen, in Westphalen und Holland ꝛc. untersuchten.

suchten. Sie können das Gutachten in extenso in einem Fürstlich-Hohenlohe-Neuensteinischen-ökonomischen Schreibkalender, von 1777. lesen; hier lesen sie den Auszug:

Bericht
Von der Beschaffenheit der Hornviehseuche, welcher sich auf die in der Stadt Pattensen angestellte nähere Untersuchung und Bemerkungen gründet.

&c. &c. Aus der allgemeinen Erfahrung wußte
„ ich, daß die Heerden auf den Waiden den mehrsten Theil des Sommers durch, eine ungewöhnlich stark anhaltende Hitze und Dürre, unter fast beständigem Süd- und Südostwinde, hatten ertragen müssen, worzu noch als eine Folge hievon der Mangel frischen Wassers hinzu kam. Nothwendig mußte hierdurch das Blut viele und die mehreste Feuchtigkeiten, die es flüßig und in gehöriger Mischung erhalten, verlieren. Ja es bekam durch schlechtes, stehendes und der Fäulnis sich näherndes Wasser einen täglichen Zusatz, der dessen ohnehin schlechte Verfassung noch mehr verdarb und dem Leben der Thiere gefährlicher machte. Diese Heerden litten also auch mehr oder weniger, je mehr oder weniger sie Ge-

„ legen-

„ legenheit hatten, unter dem Schatten der
„ Bäume vor der Sonne Schutz, oder bey der
„ Zuhausekunft eine frische Quelle zu finden.

„ Ganz klar beweiset dieses zu Pattensen der
„ Umstand, daß die Dammthorheerde, die einen
„ guten Theil des Sommers in einem Holz ge-
„ waidet, noch jetzo von der Seuche nicht leidet,
„ da die Steinthorheerde, die diese Erquickung
„ nicht haben können, so ungemein stark erkran-
„ ket und wegfället. ꝛc. ꝛc.

Hanover den 23. Nov. 1775.

Lebrecht Friedrich Benjamin
Lentin.

Ist es nun so, daß auch die hellen Täge zu schaden vermögen; so hat die Stallfütterung drey Gründe für sich, bis Sie einen wider sie und für die Waiden gesagt haben.

Deucht Ihnen, daß der Mangel der Bewegung bey der Abschaffung der Viehwaiden und der Annahme der Stallfütterung der Gesundheit des Viehes weniger nutze, als schade; so

theilen Sie nur Ihr Vieh gehörig auch ab, in Zugochsen, in Kühe, in die Nachzucht, in das Mastvieh; so wird sich diese Besorgnis bald heben.

Ihre Zugochsen haben Promenade und Bewegung satt und genug, das leugnen Sie nicht.

Ihr

Ihr Mastvieh aus solchen ruhet etliche Wochen in den Tagen der wirklichen Mastung, dabey erkranket auch dies nicht. Ihr Mastvieh aus der Nachzucht von zwey, drey Jahren, welches durch seine Unruhe, hin und her Tretten die Hypochondrie auch nicht bekommet, lebet bis zu seinem Tode ohnfehlbar gesund.

Nun sind noch die Kühe, die Zöglinge übrig; diese gehen alle Tage dreimal über die Tränke, und machen sich Bewegung genug.

Doch was des Demonstrirens? Wissen Sie dann nicht, daß wir hierherum, in dem ganzen Amte und in der ganzen Ebene ringsum auf viele Stunden im Umkreise schon von vielen, ja von hundert Jahren her die Stallfütterung und dabey das gesundeste, das beste und fetteste Vieh haben, und kaum jemals eine Seuche, selten, gar selten ein einzelnes krankes Stück Vieh haben, oder gehabt haben? Die Erfahrungen gehen allen Demonstrationen aus selbstformirten Ideen weit vor! —

Und dann! gesetzt auch, wir wollten das Vieh bey regnerischer Witterung im Stall behalten, bey schöner, anständiger aber auf die Waiden hinausführen, wer würde die geschickteste Witterung hiezu dann ausmessen? Wann diese dem einen gut schiene, so schiene sie dem andern bös. Der eine triebe heute, der andere morgen auf die Waide, welche Unordnung?

Etliche Tage das Vieh im Stall gehalten, und dann wieder untereinander laufen lassen, welches Herumstossen unter sich würde nicht immer wieder von neuem erfolgen? Welches Unglück müßte man nicht so öfters besorgen? — Die Waide würde auf diese Weise verfahren, den Sommer halb ungenutzt daliegen, da sie durch den Kleebau beständig um zehnmal mehr, ich will nur weniges sagen, genutzt würde.

Der vierte und fünfte Einwurf zugleich überdacht: Kühe im Stall gehalten rindern oder suchen den Farrochsen selten, und nähmen sie auch jetzt seinen Sprung an, so wird man solches an ihnen doch selten gewahr, folglich gehet die Zeit, da sie empfangen hätten, ohne trächtig geworden zu seyn, schädlich vorbey; nimmet man die Zeichen ihres Rinderns noch wahr; so wird manche Kuh zwey, drey, viermal zu dem Stammochsen geführt, er bespringet sie, und doch versaget der Ritt. Die Kuh gehet das ganze Jahr unträchtig, oder wie man saget, gölt, dabey geschiehet es so gar oft, daß sie auf ihr ganzes Leben nachher den Stammochsen vergißt. Die Frucht fehlet dabey, die Milch wird von ihr endlich versagt, sie ist zu weiter nichts, als zu der Abschaffung jetzt nütze. Wie viele wichtige Gebrechen also bey und durch die Stallfütterung auf einmal? Auch wird das junge, stets stehende Kuhvieh zu fett; suchet dies endlich den Ochsen; so ist es bey seiner Fettigkeit, und vielleicht noch aus mehr anderen Ursachen, die der

Mangel

Mangel der Bewegung im Geblüte verursachet, zur Zucht ganz und gar untüchtig.

Ich denke, daß ich alles, was Sie in Ihrer vierten Widerrede gesagt haben, wiederholt, und noch mehr, als Sie gesagt und bemerkt haben, hinzugethan habe; folglich werden Sie mich einer Supercherie zu beschuldigen, nicht vermögen; dagegen

lasse ich Ihnen recht, wann Sie sagen: daß ein stärkerer Einwurf wider die Stallfütterung und Abschaffung der Waidgänge nicht gemacht werden könne; er hat Grund in der Erfahrung, Grund in der Naturlehre, Grund in der Beschaffenheit des thierischen Körpers, der thierischen Seele, Grund in der Natur der Waidgänge und in der Zusammenhaltung aller dieser Dinge selbsten.

Lange der Vorwurf meiner Gedanken, lange der unauflösliche Knoten, das crux aller Dekonomen bis hieher! —

Endlich doch auch über diese Schwierigkeit gesiegt, im Versuch glücklich, aus anderen lange schon anhaltenden Erfahrungen in der Nähe und in der Ferne von der Richtigkeit meiner Erfindung überzeugt,

sage ich Ihnen meine Gedanken, meinen geprüftesten Vorschlag wider das Nachtheilige der Stallfütterung, so Sie ganz richtig bemerkten.

Es ist ganz gewiß, daß das erwärmte Blut, seine Reibungen, die flüßig gewordene Säfte, die durch Umgang und Anschauen des Farrochsens und der Kuh erregte thierische Paßionen, den Reiz zur Begattung und die mehrere Möglichkeit zur fruchtbaren Begattung erwecken.

Die Natur will allerdings dieses, und hat daher ihre ganze Einrichtung, so viel ihr möglich war, hierauf gemacht. Man siehet, daß, ich weiß nicht was, Instinkt, Schamhaftigkeit oder natürliche Ruckhaltung! jedwedes Weibgen der Thiere zur Weigerung wider die Begattung auf die erstere Versuche des Männgens verbindet. So widersetzet sich das Weibgen des Vogels, des Hasens, des Hirsches, so auch des Stiers; dieses verursachet, ein Hin- und Herfliegen, ein heftiges Umlaufen, und nach diesem erst, wann dadurch Geblüt und Säfte erhitzt, flüßig gemacht und die ganze Konstitution des Körpers auf beeden Seiten zur fruchtbaren Begattung wohl zubereitet ist, erfolget das Zusammenthun beeder Geschlechter.

Dies als etwas von der Natur selbst abgefordertes Nothwendiges vorausgesetzt, ersiehet man sehr leicht, warum die Kuh im Stall spat rindert, selten rindert, selten und bey öfterer Begattung spat, oder gar nicht empfänget.

Die nöthige Bewegungen, die der Begattung vorhergehende nöthige Bewegungen fehlen der Kuh, und so auch fehlen sie dem Farren.

Der

Der Bauer, welcher das Rindern der Kuh aus ihrer ungewöhnlichen Unruhe im Stall ganz sicher und gewiß schliesset, nimmet sie, es sey früh oder spat, vor oder nach dem Fressen und Saufen, an den Strick, führet sie über die Gasse zum Farrochsen.

Der Ochs, welcher die ganze Nacht, den ganzen Tag lag, sich vollgefressen hat, ist träg, faul, wird zur Begattung aufgestossen, siehet die Kuh, waget den Sprung; so führet der Bauer die Kuh wieder zu Hause. Ist es so unbegreiflich, warum die Empfängnis nicht erfolget? Ich glaube es nicht. Dies ist die Ursache, warum so viele Kühe selten oder gar nicht empfangen, selten oder gar nicht den Stammochsen suchen.

Diesem kann man nun bey der Stallfütterung gar leicht, ohne alle Kosten und Mühe wohl abhelfen, und das wieder herstellen, was auf der Waide die Natur gab, bey der Stallfütterung aber natürlich hinwegfiel.

In manchem Orte hat man's und weiß es aber nicht; in manchem weiß man's und hat man's. Doch in beeden selten ohne Kosten.

So weiß ich eine Stadt, wo man von alten Zeiten her das Rindvieh Sommers durch alle Tage austreibet, solches in einen, mit einem hohen Zaun umgebenen engen Wiesenplatz, der mit hohen Weidenstöcken besetzt ist, einlässet,

wo der Hirte sich und sein Vieh auf je einen halben Tag einschliesset. Nicht eine Handvoll Gras bekommet da die Kuh oder das Rind, da stehet alles, siehet und blöcket sich an, jaget sich da unter einander herum. Die Stadtleute wissen, daß ihr Vieh sich nicht füttert, sie füttern es zu Hause; sie wissen nicht, warum sie es austreiben; ich wußte es bis daher, da ich der Sache nicht nachdachte, wohl selbst nicht; nun weiß ich's: die Alten wählten diese Weise, ihr Vieh da ausser dem Stall zu halten, wohl in keiner andern Absicht, als die fruchtbare und frühe Begattung ihrer Kühe zu befördern.

Von ohngefehr kam ich in den Mayngrund, als ich bey einem Flecken dahinfuhr, sah ich die ganze Viehheerde da auf einem Brachacker, auf einem Fleck, beständig vom Hirten beysammen gehalten.

Ich befragte mich über der thörigtscheinenden Sache, im Dorfe: Warum die Kühe auf einen Brachacker, wo kein Gräsgen zur Fütterung sich vorfindet, den ganzen Tag hinhalten? — Die Antwort: aus der einzigen Ursache, und in der einzigen Absicht, die Begattung zu befördern; so wie eine Kuh nach der andern zukömmet; so hält man sie auch nachher beständig zu Hause. —

Gut, aber wohl nicht so ganz gut! dabey verkommet immer der Dung noch; oder der Hirte,

wie von dem Hirten des Stadtviehes geschiehet, sammlet ihn, als ein Stück seines Lohns, nach und nach auf Haufen zusammen und verkaufet ihn theuer; davon hat auf beeden Seiten der Eigenthümer des Viehes also nichts, und —

Der Hirte muß in beeden Fällen unterhalten und bezahlt werden.

Mache man es anderst, beedes den Schaden, Verlust und die Unkosten zu umgehen und zu verwehren.

Einen Hirten brauchet man für Schweine, Gänse, Schaafe in jedwedem Dorfe, an dessen Hause umzäune man einen Fleck ödes Feld von etwa 180. Quadratruthen, diesen soll der Hirte mit fruchtbaren schattigten Bäumen zu seinem Nutzen bepflanzen, in diesen beschatteten Ort bringe der Bauer seine rindernsollende Kuh und dann den Farrochsen der Hirte oder der Bauer, der ihn des Jahr's halten muß, hinein, man lasse sie beede da laufen, der Hirte oder eines seiner Leute bemerke den Ritt und zeige ihn dem Eigenthümer der Kuh an, so ist die Sache geschehen, und die Stallfütterung, wie die Befruchtung der Kuh, kann ohne Schaden oder Kosten neben einander bestehen.

Und dann endlich noch eins! — Die Fettigkeit des Viehes hindert nun freilich eine fruchtbare Begattung; allein diese Fettigkeit hat ihre Quelle nicht in der Stallfütterung; sondern in

der guten oder bessern Fütterung. Das Vieh erhalte sie bey dem Waidgang oder bey der Stallfütterung, in beeden Fällen im Stall.

Auch lieget der Grund zur Fettigkeit öfters in der natürlichen Anlage zur Fettigkeit; dann es giebt Vieh, welches bey aller guten und der besten Fütterung nicht fett wird, und es giebt anderes, welches neben jenem stehet, mit ihme einerley Futter empfänget, fett wird und fett bleibet; fett wird und fett bleibet auch ohne Heu, ohne Körner zu erhalten, bey Stroh und Gras.

Dieses zur Fettigkeit geartete Vieh ist nun auch dieses, bey welchem man sehr oft die Unfruchtbarkeit wahrnimmet, und da ist auch kein anderes Mittel weiter übrig, als es zu mästen, zu verkaufen, oder zu schlachten; zur Zucht tauget es nicht.

Hier denke ich, Ihrem sehr gegründeten Einwurf vollkommen begegnet zu seyn, und ich weiß aus Ideen, Natur und Erfahrung gedacht, ganz gewiß, daß mein Vorschlag sich gewißlich erprobet und niemalen, nirgendswo, keinem versaget.

Die sechste Besorgnis: Vieh im Stall erzogen, niemalen heraus in die Freiheit gelassen, wird wild, und der Gasse oder des Feldes nicht gewohnt, kann aus seiner Wildheit viel Unglück entstehen: das Vieh wird leicht irre, laufet weg

in die Felder und Wälder, es stösset, es ist sehr schwer zu gewöhnen, und was dergleichen noch mehr ist. —

Dieses alles hat Grund; allein die Furcht aus diesem vor dem Unglück ist auch zu groß. Ich lebe nun hier schon zwey und dreisig Jahre unter meinen Bauern, die ihr Zuchtvieh kaum einmal aus dem Stall in seinem ganzen Leben herauslassen. Sie tragen ihm sogar die Tränke in Kübeln in den Stall hinein.

Ja, sie fangen an, ihre Bronnen im, oder gleich ausserhalb am Stall zu haben; so, wie das Vieh forn am Futtertrog angebunden stehet; so haben sie gleich hinter dem Vieh im Stall den Tränktrog, in diesen schütten oder pumpen sie das Wasser erst ein, dann binden sie das Vieh ab, es drehet sich nun um, saufet und kehret zum Futtertrog zuruck.

So eingesperrt also ihr Vieh bleibet und ist, so habe ich doch während dieser zwey und dreisig Jahre von nicht mehr als dreyen wildgewordenen Stücken gehört. Ein Stier gieng dem Fleischhacker durch und lief gegen jederman an, ein Bauer schlug ihn mit einem Holz auf den Kopf, er stürzte, man band ihme einen Stock über die Hörner, zween Bauern führten ihn nun mittelst des Stocks auf beeden Seiten, seine Wildheit schadete keinem ein Haar.

Eine Kuh, die wild war, jochte man an einen starken Ochsen an, dieser führte sie bis zu der Schlachtbank dahin. Niemand hatte dabey Mühe oder Gefahr.

Ein gemästeter Stier gieng mit dem Fleischhacker zwo Stunden Wegs ganz geruhig fort, im Wald kam jemand unvermuthet aus einem Busch hervor, er erschrack, warf den Führer um, der brach ein Bein, der Stier stürzte über einen sehr hohen Felsen und lag so ganz zerschmettert todt da. Ein Zufall, den man auch schon öfters bey anderm Waidvieh, von der und jener Art, sahe.

Drey solche Fälle, davon nur einer zufälligerweise übel ausgieng, in zwey und dreisig Jahren wollen nichts besonders, gar nicht viel sagen.

Also das Vieh der Menschen auch im Stall gewohnt, sich bey Wahrnehmung einiger Wildheit auf vernünftig angewandte Mittel verlassen und Vorsicht gebraucht, bedeutet der Einwurf, so gegründet er auch zu seyn scheinet, in Wahrheit wenig oder nichts.

Der siebente Einwurf: die Füsse des aufgestallten und nicht zur Waide gelassenen Viehes werden weich, es ist des Gehens gar nicht gewohnt. Ein Bauer, der es zum Zug brauchet, wird es wegen besorgter Mühe, es schwer zu gewöhnen, nicht kaufen, und der handlende Fleisch-

hacker, wann man es mästen würde, würde es, weil er es zu vertreiben ausser Stand wäre, nicht einkaufen.

Ich gestehe Ihnen zu, daß das im Stall stehende Vieh, die zum Gehen nöthige Härte an den Füssen verlieret; ja ich setze auch noch mehr hinzu: die Kühe, welche so viele Jahre an einander immerhin im Stall gehalten werden, bekommen so unbequeme Klauen zum Gehen, daß sie so weit und lang gebogen oben aufwachsen, daß sie wie die Schlittschue geformet sind, also im Gang nothwendig hindern und denselben beschweren.

Was folget aber aus diesem? Wohl nichts; dann die Kuh ist ja zum Gehen nicht da; wird sie verkauft, so gehet sie langsam, doch wohl alle Tage etliche Stunden, und kommet endlich auch an den Ort ihrer Bestimmung. Das junge Vieh, so freilich weiche Füsse hat, des Gehens nicht gewohnt ist, gehet den ersten Tag, wann man es wegführet, nur drey, vier Stunden, doch den andern schon mehrere, und den dritten wieder weiter, und so nach und nach erhärten sich die Klauen, ehe acht Tage vergehen, gehet es so weit, als das Waidvieh je gehen kann. Dieses ist Erfahrung, und da von unserm Vieh weit und breit, bis nach Frankfurt, Strasburg und Paris, alle Wochen eine Menge ausgetrieben wird; so habe ich aller Orten die Zeugen von dem, was ich sage, verbreitet.

Auch

Auch aus diesem ist schon ersichtig, daß sich so leicht niemand scheuet, unser Rindvieh zu kaufen und zum Zug zu gewöhnen; gewöhnen es ja dazu unsere Bauern wohl selbst, und verkaufen selten, gar selten ein Stück, ohne es zur Schlachtbank vorher zu mästen.

Der achte Widerspruch: auf Stoppeläckern, in Einöden, auf den Wiesen, nachdem das Grummet hinweg ist, wächset viel Gras, welches, so es nicht abgewaidet wird, weil es nicht heimgebracht werden kann, verdirbt; daher gehet es im Herbst zu bald hinter die dürre Fütterung in der Scheune her! —

Ich antworte: hat man Schaafe, wie man diese doch, leider! überall noch in kultivirten Ländern zum Schaden derselben erhält; so machen die auf allen benannten Plätzen reine Arbeit, und so verkommet wohl nichts.

Hat man diese nicht, so werden die Schweine und die Gänse auf den Aeckern gewaidet, oder so auch das nicht wäre; so dunget das dastehende Unkraut, so es künftig untergepflügt wird, den Boden vortreflich.

Einöden sollen nicht seyn, diese soll man wohl anbauen. Die Ebenen werden Aecker und Wiesen; die Berge, Kleefelder mit Esparset besäet.

Das Vieh auf die Wiesen zu treiben, ist niemalen räthlich; es schadet auf allerhand Arten.

Eine

Eine Wiese im Herbst noch etwas mit Gras überwachsen, übertrift eine andere vom Gegentheil das kommende Jahr bey weitem am Grasswuchse.

Sorge man nur nicht, daß man das dürre Futter in der Scheune zu früh angreife, und folglich an demselben im Frühling Mangel erleide; wer Klee bauet, die abgeschafte Waidstücke dazu verwendet, hat Grases und Heues im spaten Herbst, im Winter und im Frühling bis in den Sommer hinein wieder genug.

Die neunte Einwendung will ich mit der zehnten verbinden. Allemal wird es, wann man die Waidgänge abschaffen, zu dem Ende die Waiden als künftiges Eigenthum unter die Gemeindsleute vertheilen, und also die Stallfütterung einführen würde, Lermen über Lermen verursachen; bey Neuerungen gehet es wohl nirgendswo anderst. Was ist zu thun?

Obrigkeiten sind Väter; Vätern aber kommet es zu, die Dinge der Kinder wohl zu überdenken, und dann nach ihrem besten Wissen und Dafürhalten zu ordnen und zu befehlen; das thuet und das lasset unterwegen! — Man hat nicht nöthig, die Ursache zu sagen, warum? und gar nicht nöthig, das Geschrey der Kinder dagegen zu hören. Wollte man das letztere thun, wie würde man mit seinen Kindern je fertig? Wie der Vater da unter seinen Kindern verfähret;

ret; so verfähret die Obrigkeit unter ihren Unterthanen auch. Also ist damit auf Eines geantwortet, und nun also weiter.

Wie aber müssen die Waiden unter die Bewohner einer Stadt, eines Dorfes, eines Weilers vertheilet werden? 1) Wer unter solchen bekommet einen Antheil! 2) Wie viel bekommet jeder also eigen?

Auf die erste Frage zu antworten! Alle diejenige, welche an den Gemeindsgütern, und besonders auch an diesen Waiden Antheil im Abstretzen besitzen, die bekommen von denenselben billig ihren Antheil auch bey der Theilung im Eigenthum.

Welche sind aber diese? Dieses entscheiden drey Dinge. 1) Die Statuta der Gemeinde. 2) Der Besitz. 3) Der Beitrag an Geld, Arbeiten, u. d. gl. welche auf solche Gemeindgüter jährlich von den Gliedern einer Gemeinde verwendet werden. Sagen die Statuta selbst, daß jeder oder nicht jeder, sondern nur der und der Inwohner an den Gemeindgütern, besonders auch an der Waide, Theil habe; so ist die Sache schon klar.

Ist aber dieses nun nicht; so tritt das zweite Regelmaas ein. So, wie jeder bisher in der Nutzniessung im Besitz war; so hat er auch an der Waide Theil, wann sie zum Eigenthum vertheilt wird; hätte er aber bisher vom Fundo

nichts

nichts genossen; so könnte er auch von demselben selbst bey der Theilung nichts zum Eigenthum fordern.

Doch dieses leidet eine Ausnahme: es kann ja doch seyn, daß man seinen Antheil der Nutznießung nicht wollte, sich dessen freiwillig, wiewohl nicht auf ewig, begab. Da entscheidet dann nun das dritte.

Wer zu dem Besten, zur Erhaltung, zu besserm Zustande der Gemeindgüter, besonders dieser Waiden, das Seine an Arbeit, oder an Geld, oder an sonst etwas beytrug, also wegen solchen ein Onus aufhatte; der muß aller Gerechtigkeit und Billigkeit nach den Gewinn, den Nutzen aus demselben mit allen denen, mit welchen er jenes geleistet hat, theilen und seinen Antheil, wie die andere alle empfangen. Ich glaube, alles dieses sey so einleuchtend, als es nur seyn könne, gesagt.

Die zwote Frage ist wichtiger und schwerer zu beantworten, als die erstere; dieses verursachen die vielerley Einstreuungen derer, die eine Gemeinde mit einander ausmachen.

Sie sind nicht einerley Art: es sind in solcher zwey, drey, einfache, halbe Bauern, Söldner, Bloßhäusler, Taglöhner, Handwerksleute, und dergleichen. Jene haben viele Güter, diese wenigere, die dritten gar keine, und dennoch ist einer Inwohner und Burger, wie

der

der andere. Der eine trägt, wie der andere, zu dem Besten der Gemeinheit an Arbeit und Geld bey, oder die erstere thun wirklich etwa mehr, oder nur dem Schein nach mehr. Z. E. daß der Bauer seine Arbeit zum gemeinen Besten mit Ochsen und Wagen, der Söldner und Bloßhäusler mit der Hand thut, oder daß der eine bis daher von den Vortheilen der Gemeinheit mehr genossen hat, als der andere. Z. E. der Bauer trieb mehr Vieh, als der Bloßhäusler und Handwerksmann, auf die Waide.

Aus diesem verlanget der Bauer bey der Theilung mehr Antheil, als der Halbbauer, u. s. w. und dieser verlanget eben so viel wieder, als jener. Dieser Widerspruch hat bis daher in vielen Ortschaften, wo man die Waide gerne abschafte, und aus deutlichst eingesehenen überwichtigsten Vortheilen die Stallfütterung gerne einführte, das Unternehmen aufgehalten, verhindert, vereitelt.

Meine Meinung nun auch hierüber zu sagen: daß der Bauer mehr Güter von den Dorfgütern zum Exempel besitzet, daraus folget gar nicht, daß er auch mehr Antheil an den Gemeingütern habe. Einen Schluß von einem einzeln aufs andere untersaget die Logik.

Daß die Bauern auf den Gemeinheiten mit Ochsen und Fuhrwerk; die Bloßhäusler aber die Arbeit mit der Hand thun, darinnen lieget wohl sehr weniger Unterschied oder Grund, dem einen

vor

vor dem andern mehr Antheil von den Gemeinheiten zu gestatten, oder zu geben. Eine Arbeit ist so nothwendig, als die andere, und die mit der Hand machet dem Bloßhäusler wohl mehr Mühe, als dem Bauern die mit den Ochsen und dem Fuhrwerk. Eine verbessert und erhält die Gemeinheit so gut, als die andere; bey Unterlassung der einen, wie bey der andern, würde die Gemeinheit verderben.

Hätte der Bauer bisdaher die Waide besser genutzt, mehr Vieh, als der Handwerker darauf getrieben und gewaidet; so mag es jener diesem verdanken, aber daraus wohl nicht mehr fordern.

Folglich, wann die Umstände der Gemeinde nun die wären; so folgete natürlich, zumal, wann die Statuta darwider nichs einwendeten, oder der Besitz das Gegentheil nicht bewirkte, daß die Waide nach den Köpfen, nicht nach irgend einem andern gleichaus unter die Bürger eines Ortes vertheilt würde, und so viele Bürgerrechte oder Höfe einer hätte, nach denen er zum gemeinen Besten, oder genauer bestimmt, zu dem Besten der Gemeinheiten beigetragen hätte; so viele Antheile müßte er auch bey der Austheilung der Gemeinheit als eigen erhalten.

Wäre aber das andere: die Statuten eines Ortes sprächen dem ganzen Bauern mehr, als dem Halbbauern, diesem mehr, als dem Söldner, diesem mehr, als dem Bloßhäusler von

den Gemeinheiten zu, der Besitz dieser Art wäre auch so, und man hätte so zur Unterhaltung der Gemeinheit gefrohnt oder an Geld beigetragen; so würden sich nach diesem die letztern nach dem Verhältnisse mit wenigerm begnügen, als die erstern. Die Lokalumstände werden hier alles entscheiden.

Dabey kommet das Bauerngeschrey und das jus convenientiæ gar nicht in Betracht. Die Stücke der vertheilten Waide sind freilich einander niemalen völlig ähnlich, noch in der Lage auf jedes Aussicht einander gleich. Die Austheilung nun bestimmet das Glück durch das Loos.

Die Waide liege nahe oder ferne, sie wird nun einmal vertheilt, ein jeder nutze seinen Fleck, so gut als er kann: er baue ihn oder verkaufe ihn, oder lasse ihn so ungebaut liegen; es kommet eine Zeit, da man ihn doch noch zu nutzen vermag.

Kommet wegen der Abgelegenheit wenig Vortheil heraus; so war es ja vormals wohl auch so. Das Vieh auf eine dürre Heide weit wegtreiben, hiese und war weiter nichts, als es aus der weiten Ferne wieder heimtreiben, gefüttert wurde es ja doch da nicht, und wäre auch dies noch gewesen; so hätte es doch auf dem weiten Weeg nach Hause Futter, Milch und Fett wieder verloffen, und der so unentbehrliche Dung wäre auf der Strasse empfindlichst für den Feldbau verschlept worden.

Hätte man also bey der Vertheilung weiter nichts, so hätte man doch den Dung und das Futter, so man dem Vieh, wann es hungrig nach Haus kam, gab, würde das Vieh bey der Ruhe satter erhalten, als vormals die unnütze Waide nicht thun konnte.

Jedoch der Zweifel, in dem man dieses vorgiebt, hat gar zu weniges Wahres. Ein Feld mag liegen, wo es will, kann man auf demselben sein Vieh vom Haus aus noch waiden, alle Tage hin und wieder her treiben; so kann und wird man es auch allerdings vorzüglich gut und besser nutzen, wann es vertheilt und eigen geworden.

Kartoffeln, Turnips, sonderlich Klee da zu bauen, bleibet ja doch allezeit möglich. Trägt man den Klee nicht grün Bundweis nach Hause; so heuet man ihn; eine Wiese, die eine Stunde weit ablieget, lieget hiezu wohl nicht zu weit ab. Tausend solche Wiesen trift man überall an.

Hat man da Heu, so graset man eine nähere Wiese ab, oder besäet einige Aecker nach der jetzt aller Orten bekannten Art mit dreiblätterigtem, rothem Klee. Einer ersetzet das andere ohne Schaden, und der wichtige Vortheil aus der Abschaffung der Waiden und Einführung der Stallfütterung bleibet allemal eins.

Man bringet die Köpfe der Bauern unter einen Hut, nach der Regel des Amtmanns des seel. Gellerts! —

Die eilfte Besorgnis: die Gewohnheit des Waidgangs hat einen starken Einfluß auf das Vieh; aus der Abstellung desselben könnten gefährliche und verdrießliche Folgen erwachsen: das Vieh würde denselben schwerlich und so bald nicht verlernen, es würde im Stall toben, blöken, überhaupt unruhig werden, nicht fressen, nicht saufen, vom Leibe fallen; vielleicht auch gar krank werden und fallen. —

Ihnen sey Ihr vielleicht, welches mich des weitern Nachdenkens über dieses überhebet, von Herzen verdankt! Bey einem vielleicht machet man eben, wie bey allem Zweidentigem und Ungewissem zuerst kleine Versuche; gelingen diese; so machet man grössere, endlich werden sie im Allgemeinen erprobet und so nützlich bestehen.

Fürchten Sie nur dies nicht; auf meine Gefahr und Ersetzung alles Verlustes lassen Sie Ihr Vieh alles, auf einmal heute noch zu Hause. Ich habe Erfahrungen satt und genug, die diese Besorgnisse alle widerlegen. Das Vieh ist in wenigen Tagen der Sache gewohnt, und fühlet es gar bald, daß es bey der Ruhe zu fressen, weit besser sey, als bey Zusammensuchung einzler, dürrer, besudelter Gräsgen hungern, oder auch satt werden. Gesundheit, Fettigkeit,

Milch, Dung, sind wichtige Resultate der Stallfütterung alleine, und das Gegentheil hievon die aus dem Waidgang.

Die zwölfte Einwendung: Ein Stier, der von seinem Werden an bis in sein viertes Jahr in dem Stall stets angebunden stehet, der die offene Welt nie von der Kette frey gesehen hat, wann er unterm Joche zur Arbeit angewöhnt werden soll, wird schwerlich gebändigt werden können! —

Erlauben Sie mir aus der Gewohnheit, der Sie, kurz zuvor, so viel zuzuschreiben vermogten, wider Sie zu schliessen: was kommet dem Jochtragen näher: an der Kette liegen, oder von ihr los seyn, in der weiten Huthwaide herumirren? Ziehen Sie Sich diesmal zuruck; der Stier der Kette gewohnt, gewohnet auch gar bald das Joch. Glauben Sie mir, das Vieh im Stall gehalten, stets von Menschen gepflegt, gefüttert, gestriegelt, gebürstet, betastet, ist weniger wild, als das auf den Waiden. Unsere Ochsen sind ja weit zahmer, als die in Ungarn auf den Busten.

Der dreizehnte Widerspruch: Man hat nicht genug Streue zum Unterstreuen; man hat so eine neue Ausgabe für Stroh zur Streue, welche den Nutzen aus der Stallfütterung gegen die Waiden um vieles erniedriget, und diese gegen jene empfielet! —

Ich antworte. 1.) Wer Vieh hält, hat gewißlich auch Streue.

2) Nicht an Stroh; doch wohl an was anderem: an Laub, an Binsen, an Abfall vom Flachs und Hanf, an Tannen, Fichten, Farlen-Aestgen, an Sägmehl, an Tannen, Fichten, Farlen Nadeln, und dergleichen.

3) Und kaufte man auch die Streue; so ist doch kein Heller daben verlohren, der Dung hat seinen weit grössern Werth, und bezahlet die Einstreuung, man verkaufe ihn oder bringe ihn auf Wiesen und Aecker, die allen Aufwand auf sich, zwei- dreifach bezahlen. Und dann nun auch

4) will man nicht einstreuen; so halte man sich Güllenlöcher, und sammle den abfallenden reinen Dung Früh, Mittags, Abends in dieselben; so gewinnet man die fruchtbarste Massa, und das Vieh wird sich auf eben eingepflasterten Steinen liegen zu müssen, gewiß nicht beschweren, nicht krank werden, oder das geringste Widrige leiden.

Die vierzehnte und letzte Einwendung endlich auch einmal! Die Dienstbotten: Knechte und Mägde, werden der Stallfütterung die wichtigste und unübersteigliche Hindernisse in Weeg legen. Sie, welche der Waiden gewohnet sind, werden ehe die Dienste verlassen, als so vieles Gras zur Fütterung, als man benöthigt seyn wird, mähen, grasen und in den Stall

eintragen. Das viele Ausmisten, Striegeln, Abbürsten, und dergleichen, wird sie verjagen. Man weiß ja, wie sturrig und widersetzlich das Gesinde allenthalben ist; wann man mit allem und jedem zurecht käme; so würde doch bey diesem alle Weisung, Ernst und Güte versagen.

Hierinnen haben Sie ganz recht. Ich weiß Länder, ich will eines, Niedersachsen, hier nennen, wo das Gesinde das Striegeln und Abbürsten des Viehes für Fallknechtsarbeiten ansiehet, wo man deswegen mit der Stallfütterung, die man doch so gar gerne einführte, beinahem nicht fortkommet. Ich lasse Ihnen recht, wann in Absicht auf die Widersetzlichkeit der Dienstbotten die Obrigkeiten nicht mit Gewalt dreingreifen und umschlagen; so findet der Bauer keinen Ausweeg, kein Mittel, den Dienstbotten zu zäumen. Wer die Gewalt und Macht und Stärke der Vorurtheile und der Halsstarrigkeit dieser Leute nicht aus eigenen Erfahrungen kennet, der wird da nicht glauben.

Es ist blindes leeres Vorurtheil, wann man glaubet, daß die Stallfütterung beim Kleebau in Hereinbringung des Grases und des Futters mehrere Mühe mache. Da graset man nicht mehr mühsam auf Aeckern, in Waldungen mit der Sichel, da mähet man den Klee und führet ihn alle Tage nach Hause.

Das Striegeln und Abbürsten des Viehes, eine der allernothwendigsten Viehpflege, wann

anderst das Vieh vom Unflat, von Staub und Läusen und Grind befreyet werden oder bleiben soll, um Ruhe zu haben, gut fortschlagen und wachsen soll, hanget nicht von der Stallfütterung ab; das soll auch, wo das Vieh gut gepflegt werden soll, beim Waidgang täglich zwei- dreimal geschehen. Nichts nothwendigers, als dieses, und nichts so versäumt, als dieses. Mein! wie verspricht man sich doch, auf diese Weise verfahren, den möglichen letzten Nutzen vom Viehstand?

Sie sind nun selbsten obrigkeitliche Person, Ihnen also übergebe ich die Dienstbotten in die Zucht, unter die unentbehrliche Ruthe; geben Sie anderen ein nöthiges und allerbestes Beispiel, ein lehrreiches anhaltendes Beispiel. Ich wünsche Ihnen die rauhe Sprache, das voll Falten liegende Gesicht, den Stock, die nur durch augenblicklich geleisteten Gehorsam zu beantwortende Frage des Amtmanns in den Mund: saget, wollet ihr oder nicht? — zum neuen Jahre in Ihre Haushaltung vor allem.

Und was zum Beschlusse dann nun noch mehr? —

Noch dieses: die für das kultivirte Deutschland so verwünschte viele Schaafheerden hindern an der Abschaffung der Waiden mehr, als das andere alles. Wann doch auch hier endlich einmal die Obrigkeiten aufsähen und ihren wahren

hervor-

hervorstechenden Nutzen, auch den bis daher durch diese Feinde der Landwirthschaft zurückgedruckten Vortheil des Landmanns bedächten!

Dann jetzt auch dies noch! die in sehr vielen Ortschaften angesessene Unterthanen von oft zwo, drey und mehr Herrschaften, diese Vermischung ist Ursache, daß sich die Waiden, die schädlichste Waidgänge gegen die über alles nützliche Stallfütterung erhalten.

Will die eine Herrschaft den Waidgang vertilgen; so spricht die andere darwider. Was ist da zu thun? Es bleibet hier beim alten, und das: uti possidetis ist hier auch also die Losung. Gegen solche Widersprüche ist nun wohl nichts zu sagen. So geben viele ein Aug hin, nur daß der andere keines haben möge. Da hilft nun freilich kein Rath! —

Aber Sie, mein einsichtiger, werthester Freund! lassen Sich dieses alles nicht aufhalten, die Waidgänge zu vertilgen, die Stallfütterungen gegen diese zu wählen. Theilen Sie, lassen Sie umbrechen, bauen Sie Klee, stellen Sie noch ein- zwei- dreimal mehr Vieh an, lassen Sie mehr Dung sammlen, öfters ausbuttern; so werden Sie reich werden, sonst nicht! — Alle mögliche Persuasoria für den landwirthschaftlichen Geiz! Sporn auch für Sie!

Doch, mein eilfertiger Freund! nicht so gar hitzig! nur nicht übereilt! über dem Knie abgebrochene, auch die sonst allerbeste und nützlichste Dinge gerathen allerdings selten. — probiren, versuchen Sie doch alles vorher im Kleinen, und schreiten so allgemach fort zu dem Grössern!

Ihre Huthen vertheilen Sie anfangs nur halb. Die ausgetheilte erste Helfte lassen Sie im Herbst herumbrechen, säen Sie Klee; auf der zwoten Helfte waiden Sie den ersten Sommer doch noch Ihr Vieh; dann im zweiten Herbst theilen und bauen Sie so auch das übrige, kommenden Frühling haben Sie Klee, so viel Sie nur wollen — und dann wird es recht gut gehen; dieses soll mich sehr freuen als ꝛc. ꝛc.

XLIX.

Wie ist den Landleuten, wann sie in schlechte Vermögensumstände herabgesetzet sind, wieder aufzuhelfen?

XLIX.

Die Landleute sind nicht von einerley Art. Wir haben auf dem Lande Bauern, welche so genannte geschlossene grössere Höfe haben; wir haben Halbbauern, Söldner, die wenigere Feldgüter besitzen, Bloßhäusler, die nichts sonst als Häuser, etwa einen Garten, oder sonst geringe Güterchen eigen haben, Beisitzer, Taglöhner, auch Handwerksleute, Profeßionisten, u. d. gl. Alle diese Leute, oder viele unter diesen verschiedenen Gattungen haben öfters das Schicksal, daß ihr vorhin besessenes Vermögen nach und nach abnimmet, die auch, wann ihnen nicht in Zeiten gerathen, noch ihnen vom Fall wieder aufgeholfen wird, gänzlich verarmen, in der Armut versinken, und aus ihrem Verfall nimmer gerettet, noch aufgehoben werden können.

Beweise hievon liegen überall am Tage und die Natur der Sache stehet für meine Aussage wohl Bürge. Menschen sind wir ja alle, den Veränderungen im Steigen und Fallen alle unterworfen. Ein eingeschränkter Verstand, ein verdorbener oder sich nach den mangelhaften Einsichten richtender Wille, dem Menschen angemessene begränzte Kräfte, die den Namen der Ohnmacht öfters verdienen, Feinde unsers Glückes machen dieses nicht nur schon möglich, sondern

dern auch wahrscheinlich, unumgänglich, ganz nothwendig und wirklich.

Es kann so etwas jedem begegnen, und begegnet dem, der sich darwider will stark wissen, öfters am ersten; Ist es ja doch so bey den Reichsten, den Größten und Vornehmsten dieser Erden, warum dann nicht so bey Geringeren, von den Bürgern einer Stadt an bis auf den Niedrigsten der Landleute fort?

Evidente Wahrheiten brauchen keine weitere Erweise, und das, was alle Tage geschiehet, brauchet aus den alten Geschichten keine Begebenheiten zu erläuternden Beispielen. Eines wollte ich wünschen, daß sich die Historie vom Verderben in dem Alterthum schon geschlossen haben mögte; sie dauert aber, leider! in unsern Zeiten noch fort, und wird von Epoken zu Epoken bald erweiterter oder enger, bald da oder bald dorten betrübter. Nirgendwo und niemalen ist man vor dem Einbruch des Ruins unter den Bürgern des Staats gesichert.

Dies ist aber die Gefahr jedes Staats, dann der Ruin seiner Glieder ist sein eigen Verderben; das Ganze bestehet aus seinen Theilen, und die Beschaffenheit jenes wird aus der Beschaffenheit dieser bestimmt. Diese Wahrheit ist so klar, als wie jene, und setzet sich als wie jene über die Nothwendigkeit der Beweise hinweg.

Ein ohnmächtiger Staat, dessen Glieder, die ihn ausmachen, die er enthält, allesamt ohnmächtig gemacht sind, kommet mir eben so für, wie der, in welchen der Feind einfällt, den Innwohnern alles Geschoß abfordert, und sie so zur Gegenwehr ohnmächtig gemacht hat.

Wie wird sich Carthago oder jetzt Corsika gegen die Angriffe schützen? Dies sahe jenes wohl ein; aber zu spat; doch, um sich die Sehnen zu seinem Bogen wieder zu verschaffen, schnitten seine Frauen das Haar ab, flochten daraus Stricke und gaben sie den Bogenschützen, ihre Bogen damit wieder brauchbar zu machen.

Ein Land, welches verarmet, kein Geld hat, gewinnet auch in kurzer Zeit keine Produkte, und verfället so in eine Wildnis und Einöde, endlich den Bettelstab ergriffen laufen seine Einwohner über die Gränze; ausgeleert nun von diesen, wer will es, und wann wird man es auch je wieder anfüllen und herstellen? So weit herabgesunken wird es sich schwerlich, entweder niemalen wieder, oder doch langsam und sehr spat wieder erheben; also hier ist die größte Gefahr, und so weit lasse man es ja niemal verfallen, und fange bald an, da in einzeln abnehmenden Gliedern, so bald man sie wahrnimmet, es schon frühe zu verwehren. Viele Reiche haben diese Maxime nicht bedacht, weniger beobachtet, sie verworfen und sie sind heute noch zu der Klasse der verworfenen, ohnmächtigen Reiche gezählet; heute bey aller angewand-

ter Mühe und Aufhülfe ihrer Nachbaren können sie sich doch nicht wieder retten.

Ein alter, zu tief eingefressener Schade heilet gar selten, oder, wann's viel ist, sehr spat, gemeiniglich niemal wieder ganz. Ich könnte die Namen dergleichen Staaten nennen; allein, weil ich weiß, daß chronische Kranke gerne zürnen, wann man ihnen saget, wie übel sie hersehen; so mögte ich dadurch, daß ich sie verschweige, ihrem Zorn gerne ausweichen; sie fühlen sich selbst. —

Diese Ohnmacht des Staats kann aus dem Verderben jedweder Glieder entstehen: der obern und der untern, sie entspringet ja wohl aus aller Entkräftung; leider ein Glied; so leiden alle Glieder mit. Ist das Haupt krank; so sind alle Glieder ohne Leben; ersterben diese, wie sollte jenes mit diesen nicht zugleich faulen? Der Fall der Obrigkeit drucket ihre Unterthanen mit nieder, und entfallen diese jener, wie kann da der Fürst noch gedacht werden?

Doch ist es gewiß; ein fest stehender Fuß macht an dem schadhaften Thurn die Reparatur allemal leichter, als ein glänzendes Obergebäute auf einem morschen Grund dieses Herstellung noch zugiebet. Wann die Unterthanen verderben; so ist der Staat gewißlich verdorben. Ich habe viele Staaten gesehen, wo wohlhabende Unterthanen ihn bey der Regenten Entkräftung dennoch aufrecht erhielten.

Keines

Keines Ruin wirket auf das gänzliche Verderben so gewiß und so schnell und so unaufhaltsam, als der Ruin unserer Landleute. Natur! —

Der Reichthum und der wahre eines Staats ist die Menge aus sich selbst erzeugter und gewonnener Produkte; wo diese nicht sind, da ist alles übrige: Verarbeitung, Volk und Geld, auch nicht; Es ist weder Vertheidigung gegen die Anfälle der Feinde, noch Sieg über die Feinde, keine Erweiterung der Gränze, die schrumpfen nach und nach zusammen, oder er selbst der Staat, welches endlich allemal wird, ist die Ausbeute, der Besitz seiner Feinde, oder wohl gar der Aufenthalt wilder Thiere, ausgeleeret von ihn bauenden Menschen.

Die Erzeugung der Produkte ist die Sache des Landmanns; er ist der Vater des ganzen Reichthums des Landes, er erzeuget ihn mit seiner Vertrauten, der Erde, ganz allein. Andere sind nur die Ammen, die ihn faconiren, formen und auf den Dienst für den Staat auf die oder jene Weise geschickt machen. Man wird die Rechtmäßigkeit meiner Allegorie wohl nicht verkennen; sie schildert und erweiset zugleich. Man setze also, daß der Vater nicht ist, wo wird dann das Kind? Was bedarf man der Amme? Verkommet der Landmann; so lieget die Erde ungebaut, giebet keine Produkte, hier muß der Handwerker, und mit ihm jeder entlaufen, mit ihnen fliehet alles Glück.

Wie viele Ursachen wird also nicht ein Staat haben, seine Landleute im Wohlstand zu erhalten, oder sie, wo sie aus solchem gefallen sind, wieder in denselben zu setzen?

In den Wohlstand? — Ja, dann es ist lange nicht genug, daß der Bauer ist, der Bauer muß auch im Wohlstand stehen können, wohlhabend erhalten werden und seyn; dann ein dürftiger Bauer ist ein ohnmächtiger Bauer; was kann aber der, der ohne Vermögen und Kraft ist, je Nützliches schaffen? So, wie man in keinem Spiel gewinnet, wann man nicht setzet; so kann der Bauer ohne, daß er etwas von seiner Baarschaft alljährlich auf seine Güter verwendet, von seinen Gütern nichts wegnehmen. Der Bau der Güter erfordert Auslage für das benöthigte Vieh, für die Erhaltung der Geräthschaften, für Knechte und Mägde Lohn, für alles und jedes Speise, Fütterung, Geld. Wie natürlich ist es, und wie leicht begreift man's, daß nur der wohlstehende Bauer der Mann ist, welcher den Staat zu beglücken, zu bereichern, zu verschönern, zu bevölkern, ihn aufrecht und kraftvoll zu erhalten, im Stand ist? Alle Staaten würden wohlstehen, wann in ihnen die Landleute wohlständen, und es stehen viele Staaten nicht wohl, weil die Landleute in ihnen nicht wohlstehen. Woher dieses Uebel, dessen Grund man doch so gar helle einsiehet, und ihn als den Grund ansiehet? Warum stehet der Landmann hie und da schlecht?

Was

Was heisse ich schlechtstehen? Was heisse ich wohlstehen? — Man irret, so man glaubet, daß ich unter dem Wohlstehen eines Bauern den Reichthum verstehe: Reichthum ist Ueberfluß, ein Besitz mehreres Vermögens, als man bedarf, als man für sich und die Seinen bedarf.

Wohlstehen heisse ich den Besitz nöthiger Güter für sich und die Seinen, wann man ihrer nicht zu wenig, nicht zu viel hat. Das Maas bey einer relativischen Sache genau zu bestimmen, ist ohnmöglich. Ich will aber berechneter da sagen, wie ich's meyne.

Schlecht stehet der Bauer, wann er durch den Druck in ein wirkliches Schlechtstehen

1) so gedruckt wird, daß er durch dasselbe immer noch mehr und weiter in ein vergrössertes Schlechtstehen hinabgedruckt und so endlich zum gänzlichen Verderben gebracht wird, oder wann er auch nur

2) so weit gebracht wird, daß er ausser Stand kommet, so viel zu besitzen, oder zu gewinnen, daß er für sich und die Seinen nothdürftig genug hat; er hat aber für diese leztern genug, wann er so viel hat, daß er ihnen dadurch die Mittel, wodurch sie sich künftig selbst zu versorgen vermögen, in die Hand zu geben vermag; daß er sie erziehet, ein Gewerb lernen lassen kann, und ihnen so viel Baarschaft, als

sie nöthig haben, ihr erlerntes Gewerbe treiben zu können, zuzustellen im Stand ist; wann er so viel am Heurathsgut gewinnet, als er zur Verheurathung seiner Kinder nach seinem eigenen Stand bedarf.

Man verstehet mich wohl, und weiß, daß man zu beedem nicht überall in allen Ländern einerley, in einem so viel, als im andern, an Baarschaft benöthigt seyn wird.

3) Er stehet schlecht, wann er den Aufwand auf den bessern Bau seiner Feldgüter vermisset. Bey solchem müssen sie nach und nach alle und jede gute Ausbeute versagen, und endlich muß der Besitzer gänzlich zu Grund gehen.

Ist dies sein Schlechtstehen, so weiß man hieraus seinen Wohlstand zu berechnen. Der Bauer stehet also wohl, wann er überhaupt

1) so viel besitzet, daß er sich durch dasselbe in seinem Wohlstand immer noch mehr zu erheben vermag.

2) Wann er sich und die Seinen wohl zu besorgen im Stand ist, und dazu Feldgüter und die nöthige Baarschaft besitzet.

3) Wann er letztere auf seine Haushaltung und Feldgüter, um sie immer im guten Zustand zu erhalten, oder zu noch besserer Nutzung zu erheben, zu verwenden im Stand bleibet.

Dieser Wohlstand des Landmanns verfället, und so, wie dieses geschiehet, so tritt das Schlechtstehen an dessen Stelle zurück. Es lohnet sich der Mühe, wann man für das Beste des Staats oder seiner einzeln Glieder zu sprechen gedenket, die Ursachen eines solchen Verfalls zu intersuchen, sich zu bemühen, sie zu entdecken, um sie zu heben, und die Quelle dieses und zugleich jenes zu verstopfen. Ich bemühe mich also jetzt da auf beedes zugleich.

Des Landmanns Verderben hat mit dem Verderben der Stadtleute viele Ursachen gemein; es hat aber auch seine besondere, wie dieses auch seine eigenthümliche vorzeigt. Daß ich von den gemeinschaftlichen weniger; von den besonderen Ursachen des Schlechtstehens der Landleute aber hier mehr sage, um damit die Vorschläge von Grund aus zu thun, welche nach meinen Einsichten zureichen, dasselbe zu heben.

Es ist unstrittig gewiß, daß jedes Haushalten, daß Königreiche zerfallen und in den ganzen Ruin kommen müssen, wann man in solchen mehr ausgiebet, als einnimmet. Diese Wahrheit ist so gewiß, daß man auch sagen und folgern kann: und wer mehr ausgiebet, als er einnimmet, der nimmet eben deswegen weniger ein, als er ausgiebet, weil er mehr ausgiebet, als er einnimmet.

Der Mangel des Fleisses bey dem Mangel der Einsicht, dies und sonst nichts verur-

sachet das wenige Einkommen. Die ganze Natur ist von Gott so gebauet, und die Erfolge aller unsrer Handlungen sind so gemessen, daß aus ihnen bey Einsicht und Fleiß, das, was wir bedürfen, in hinlänglicher Menge hervorkommet. Ein Mensch, welcher mehr ausgiebet, als er einnimmet, verwendet mehr Zeit und Fleiß auf sein Ausgeben, als auf das Einnehmen; ich meyne die Sache durch Beispiele zu erklären.

Der Wollüstige sitzet länger beim Tische, bey Wein, Speise, bey allen übrigen Gegenständen seiner Wollüste, als der Mäßige, der Keusche; dieser gewinnet unterdessen, da jener verlieret, und weil er in der Zeit, da er verschwendet, nichts einnimmet; so siehet man wohl ein, daß sein Verprassen an der Verringerung seiner Einnahme selbst schuld ist.

Daß ich mich von der Heerstrasse, auf der alle und jede, die verdorben, von jeher gewandelt sind, auf die besondern Weege, auf welchen die Landleute zu Grunde gehen, wegwende!

Ich will alles das, wodurch sie von andern in das Verderben gewaltsam hinabgedruckt worden, diesmal wohlbedächtlich vorbeigehen; ich werde nur die Weege aufsuchen, auf denen sie selbst durch eigene Schuld und eigenes Versehen in ihr Verderben hinabfallen. Daß ich aber ihre Weege des Verderbens von ihren erstern

Jahren

Jahren her ausspähe, und so mit ihnen auf denselben bis in die Jahre des Verfalls ihres Glückes mit fortgehe. Der Weeg ist lang, nichts angenehmes weisset sich da auf, ich werde mich nirgendswo lange verweilen, und so, wie im Durchgang Bemerkungen machen, und diese so abgekürzt, als möglich ist, mittheilen.

Die Erziehung hat in das ganze Leben des Menschen die allermächtigste Einflüsse, und ich denke immer, sie ganz allein forme den Menschen, entweder zum Glück, oder zum Unglück.

Die Erziehung giebet die erste Eindrücke, sie giebet Gewohnheiten und veraltete Eindrücke, und Gewohnheiten haften unauslöschlich, machen eine andere Natur, die der Seele und des Leibes; wer aber diese in der Zukunft wieder abzulegen gedächte, müßte fortzuleben gar aufhören. Sage man dagegen, was man auch will. Wirkungen von der Art siehet man alltäglich. Nehmet dem Weinsäufer den Wein, dem ausgedehnten Wanst eines Fressers seinen Fraß, dem Schläfer seinen Polster, dem Faullenzer seinen Müssiggang; setzet den der Ordnung gewohnten in Unordnung; füllet den Mäßigen mit Wein und Speisen unmäßig an; benehmet dem Denkenden die Gelegenheit zum Denken durch Tumult; bringt den Fleißigen zur ungewohnten Ruhe; so thut ihr eben das, als wann ihr die weiche Blume aus dem Treibhaus plötzlich in eine rauhe Nordluft versetzet, einen im Frost erstarrten an den

heissen Ofen leget, einen wilden Vogel in einen Bauer einschliesset, euer von gewohnten Kleidern entblößtes Kind in einen finstern Wald bey Regen und Schnee aussetzet. Alle diese extragen diese Veränderungen nicht mehr, kommen um und vergehen. Wie sollte es nun bey dem, durch Exziehung zur Gewohnheit in einem oder dem andern gekommenen Menschen anderst wohl seyn können? Ohne den heftigsten Stoß, und dey nicht ohne Gefahr einer gänzlichen Erschütterung auf Ruin und Umkommen formet er sich gewißlich nicht um.

Die Erziehung aber der mehresten Landleute in ihren väterlichen Häusern ist gemeiniglich die schlechteste. Es sind zehn Häuser, wo die Zucht schlecht ist, bis eins, wo die Schule gut ist, sich vorfindet. Was kann nun so werden? Das ist wahr, zur Ehre der Bauern sey es gesagt, daß die Kinderzucht des Bauern besser ist, als des Söldners, und dieses seine besser, als die, des Taglöhners; doch immer nichts Vollkommenes, und das Vollkommene hierinnen sehr selten!

Ein Landmann, welcher selbst sehr wenige Einsicht erlangt hat, alles selbst maschinenmäßig thut, alles empirisch behandelt, wie sollte der seine Kinder unterrichten? Und man glaube es, oder glaube es nicht, so bleibet es doch Wahrheit, der Landmann verfähret mit seinen Kindern weit weicher, und leget sie weit sänfter, als

die

die Seinen der Reicheste, der Gelehrte, der Fürst. Nichts thun, nichts lernen, den Wanst stets ausstopfen, das ist die Sache dieser niedrigen Hütten. Grob handeln, nicht widerlegt, oder gestraft werden, Herr über die Eltern seyn, alles nach dem verwöhnten Kopf thun, das ist der weitere Erfolg, und jetzt dann in jugendlichem Blut getobt, die elterliche Gelder angegriffen — es geschehe im Angesicht des Vaters, oder heimlich, dies ist nun gleichviel. Der Vater, der schon hinabgeschröckt ist, muß jetzt gar schweigen. — Sein Gut nun verpraßt, vertanzt, versoffen, verschlagen, verhurt, verhandelt, und so dann die Sache etliche Jahre getrieben, ist der Taugenichts geschaffen; er kommet mit einer liederlichen Dirne zu Fall, er presset dem Vater den Hof ab, ist nunmehr der Bauer, und der Vater der Hund, der nur noch dazu gehalten wird, die Bettler wegzubeisen, oder Brod auszuschneiden, oder, wann es noch viel ist, um sein tägliches Brod zu arbeiten, oder bey der Wiege zu sitzen, den jungen Bankert zu stillen. Was kann nun aus einer solchen Erziehung, aus den ersten Folgen einer solchen Erziehung erwachsen? Nichts anders, als das volle Verderben.

Eine gewohnte weiche Lebensart, nach der man isset, trinket, müßiggehet, Vater und Mutter für sich sorgen und arbeiten lässet, gegen die für sich harte und beschwerliche Arbeiten des Landmanns zusammengehalten, und dann dazu einen

Menschen gehalten, der jener gewohnt ist, und diese übernehmen soll, lassen sich keinesweges reimen; ein solcher weichlicher Mensch weichet solchen Arbeiten überall zu allen Zeiten aus.

Das thut er entweder ohne Scheu, er machet einen Herrn, arbeitet nicht, isset, trinket, faullenzet so fort, hänget seine Berufsgeschäfte an Knechte, Mägde, Taglöhner, und da sein Hof einen solchen Müßiggänger nicht erträget, so muß er nothwendig in Kurzem verarmen; oder

Er scheuet sich noch, so öffentlich den Hang zur Faulheit zu offenbaren; alsdann suchet er allerhand Decken, unter denen er denselben zu verbergen sich bemühet. Er scheinet emsig im Beruf, arbeitsam, sparsam zu seyn, und ist es doch nicht. Alles, was er öffentlich thut und sehen lässet, ist nicht seine Absicht, das, was er unter dem Hütchen spielet, ist eigentlich sein Zweck. Als junger Anfänger ist sein Lieblingsstück ein Pferd, ein grosser Hund, eine Peitsche über dem Rücken, Stiefel und Sporen, damit er doch anderst hersehen möge, als andere Bauern im Lande.

Man verzeihe mir hier, ich mahle da keine idealische Bilder, ich habe mir theils noch lebende, theils im Elend schon verstorbene Bauern gewählt, deren Portraite ich vorlege; ich will meine Erzählung mit unverwerflichen wirklichen

Bei-

Beilagen belegen. Die, welche sie lesen, kennen sie nicht, meinen Helden schadet es nicht, meine Beschreibung und Schilderung erhält damit doch den höchsten Grad der Glaubwürdigkeit, und das zwar zum Besten meiner Mitmenschen!

Diese Lieblingsstücke, daß ich in meiner Mahlerey fortfahre, sind nun die Grundlage, der erste Auftrag, auf dem sich nun mein Bauer in Lumpen nach und nach ausmahlet. Jene sind selbsten unnöthige Sache, selbsten Verschwendung; statt eines Pferdes ernährte man gar wohl zween Ochsen; statt eines Hundes ein Mastschwein; was Peitsche, Stiefel und Sporen thun, hätte ein Paar Schue von Juchten um halb Geld gethan; alles dieses giebet dabey noch den mächtigsten Anlaß zur Verschwendung. Die beste Fütterung wird dem Rindvieh genommen, dem Pferde gegeben, den Haber zu dem Mastvieh frisset nun der Gaul, der Bauer füttert und striegelt ihn selbsten, versäumet damit die Pflege des Rindviehes, sein Knecht wartet demselben, und versäumet seine fast nothwendigste Arbeiten. Damit sich nun auch das Leibpferd nicht steif stehe, so reitet er solches, aufs Feld, zu einem Nachbarn, dann in die nächste Schenke, jetzt zur Stadt, eine Stunde, ein viertels, dann ein halber Tag, ein ganzer Tag, ein Tag und eine Nacht, werden hierauf verwendet; man schneidet ein Brod bey dem Nachbar, trinket in der Schenke jetzt Brandenwein, dann Bier,

dann

dann Wein, bestellet ein Mittagessen, isset da zu Mittag und zu Nacht, dann Morgends noch einen Schluck Brandenwein, darauf einen Kaffee, zuletzt noch ein Würfelspiel, dazu doch auch ein Paar Maas Bier, dann Wein und Weißbrod, endlich etliche Gulden verspielt, ziehet der Junker in der Mitte des Tages nach Hause. So sind dann draußen etliche Gulden verprasset, und daheim haben seine Hausgenossen im Haus, auf'm Feld, liederlich gearbeitet, vieles versäumt, selbsten nach dem Beispiele des Haushalters verschwendet.

Nicht vergeblich so oft in der Schenke zu sitzen, handelt er Pferde, Hunde, Peitschen, Aecker, Wiesen, Häuser, nun wird er Handelsmann in allem, eine Zeit lang in der Nähe; da ihme aber das Ding so behaget;

So wird er nun Kaufmann en gros: er verkaufet sein Mastvieh nicht mehr im Stall, er kaufet zu dem seinen noch anderes, machet nun den Fleischhacker, und treibet eine Heerde Ochsen selbst in eine weit entlegene Stadt, er verkaufet und verlieret; den Schaden zu ersetzen, kaufet er wieder, verkaufet und gewinnet; nun ist's geschehen, er bestellet sich einen Treiber; für ihn ist dies Handwerk zu schlecht, zu erniedrigend, er selbst reitet voraus, alles besser, ehe seine Waare auf den Markt kommet, zu besorgen; er verlieret und verlieret wieder, so gehet es etliche Jahre fort, und nun machet er überall Schulden, die er zum Theil halb, nun

gar

gar nicht mehr bezahlet, das Borgen höret auf, verklagt im Ganth, ist er in den letzten Nöthen. Wie nun zu retten?

Ein anderer hat, nach der fast allgemeinen Methode der Bauernpolitique, Aecker, Wiesen, einen Stall voll Vieh, er heurathet. Das Weib gilt ihme gleichviel; er ist im Stall, auf seinen Aeckern und Wiesen am Tage; dann Abends suchet er den Zeitvertreib im Brandenwein- im Beckerhaus auf; die Gesellschaft, die sich da zu versammlen gewohnt ist, ziehet ihn zum allnächtlichen Spiel; er verlieret, er gewinnet, bald zahlet er, bald zahlen andere die Wecke, den Brandenwein; gewohnt dieser Dinge, angesteckt, entzündet, liebet er Brandenwein, Weißbrod; er schläfet selten mehr aus, kommet schläfrig, dann ganze Nächte so durchgeschwärmt, schaffet nichts anderes, zur Arbeit, alles gehet nun verdrossen, und um dem darüber entstehenden alltäglichen Hauszank zu entgehen, gehet er über Feld; da, dort beim Spiel, beim Brandenwein ein ruhiges Stündchen zu finden. Nach und nach am Leib und am Vermögen entkräftet, bey vernachläßigtem Feldbau, aufgehäuften Schulden ist er an dem Rand des Verderbens versunken, wo dann nun aus?

Der dritte machet es noch schlechter. Angeglüet durch's Saufen, suchet dieser den Brand viehischer Wollust in den Armen des Ehebruchs zu löschen. Die heimliche Seuche der Schwindsucht des ganzen Vermögens: die schleichende

oder

oder die schnelle Auszehrung aller Kräfte! So einige Huren auf die Seite geschaft, ernähret er da, dorten Kinder und Mütter; wie bald hat der nicht vollendet? Nun nahe am Bettel, wie dem ganzen Verderben nun noch zu entgehen?

Der vierte liebet Weib und Kind und wünschet ihre Erhaltung, sein eigenes Aufkommen, er giebet sich alle Mühe, seine Zwecke zu erreichen. Allein seine Einsichten sind stumpf, die verführende Gelegenheit, nach ihr zu handeln, ist da, er ergreifet sie behende und wird ruinirt. Nicht fern von seiner Wohnung ist eine Stadt, er hat Holz, führet mit seinen Ochsen dasselbe zum Holzmarkt, und das alle Wochen zwei- dreimal; dazu taugen nun aber keine Ochsen, er schaffet diese ab, kaufet sich ein Paar elende Gäule, so gehet seine Handelschaft gut. Er kommet von einem Handel in den andern! Kartoffeln, Getraide, Holz, Kuchenspeisen, Fische, Kraut und was so noch mehr ist, führet er alle Tage zur Stadt; hat er für sich keine Ladung, so fähret er andern um Lohn. Es ist kein fleißigerer Mann in dem Lande, als er. Unterdessen aber nach und nach an Kleidern zerlumpt, Wagen und Geschirr sind nun veraltet, seine Aecker, seine Wiesen versagen; alle schlecht gedungt, schlecht bearbeitet sammlet er kaum mehr sein Brod, kaum haben die Pferde noch Stroh, das Rindvieh ist fort, zwey Gäule, ein Paar Gäisen zur Milch für das Haus, endlich krepiren die Pferde, die herrschaftliche Schulden schwellen auf. Das baare

Geld,

Geld; so er täglich nach und nach einnahm, gab er auch wieder nach und nach aus: für die Zeche in der Schenke, für sich und seine Pferde, für etwas, so er für Frau und Kinder, an Weißbrod, an Häringen, an Kleiderstücken zum Grusse mit heimnahm. Schmidte, Wagner, Sattler, Sailer nehmen das Ihrige auch weg. Alles ist nunmehr vorbey; aber wo nun dann aus?

Der fünfte zeiget ein allzugutes Herz gegen seine Mitmenschen; man weiß nicht nach der weichen Beschaffenheit seines Temperaments oder aus den Trieben wahrer Gottseeligkeit, oder vielleicht aus heimlicher Ueberzeugung verübter böser Handlungen, jedwedem mit Wohlthaten zuvorzukommen, das Maul zu stopfen, damit sie niemand verrathe oder anzeige. Es sey nun, wie es auch seyn kann, kurz! der Mann und alle die Seinen sind wohlthätig gegen jeden. Der Amtmann, der Pastor, der Schulmeister, der Nachbar, eine Menge alter Plaud rweiber, die in dem Hause beständig aus und ein gehen, tragen alles, Korn, Stroh, Heu, Mehl, Holz, Fleisch, Schmalz, Milch, und so je noch etwas bewegliches seyn mögte, auf und davon, oder man schleppet es ihnen zu. Niemand hat je von dem wohlthätigsten Menschenfreund etwas vergeblich gefordert. Unterdessen, was geschiehet, sein Vermögen nimmet nach und nach ab; von denen, denen er wohlthat, siehet er sich verlassen, er ist jetzt voll Schulden, ohne Beistand, ohne Hülfe und Rath, wie wird er sich rathen?

Der

Der sechste ist eben so wohlthätig; aber aus einem ihme offenbar schädlichstem Grund. Dieser suchet Ehre und Ansehen. Ihme wäre nichts so wichtig, als der Titel: Herr Schultheis; um Staab- oder Oberschulze zu heissen, gäb er gerne seinen halben Hof hin. Darauf ladet er Büttel, Laquayen, Jäger, Amtleute, bey allen und öfters sich selbst geformten Gelegenheiten zum Schmause, die Verschenkungen dauern stets an, und noch, ehe er Schulze ist, ist er beinahem schon Bettler. Er wird Schulze, und dies ist nun der Gnickfang auf den Tod seines Wohlstandes. Er kennet jetzt weder sich, noch seine Schulden, der Hochmuth mit offenem Rachen verschlinget alles auf einmal, in weniger als drey Jahren schämet sich seiner der Büttel, und der Schulze wird seines Amtes und Gutes entsetzt. Was nun zu thun? Graben mag er nun nicht und des Bettelns will er sich schämen. —

Der siebende wäre ein ganz fleißiger Mann, dabey aber ein Tropf, ohne Muth, den Muthwillen der Seinen, seines Weibes, seiner Kinder zu brechen, zu widerlegen. Das Weib ist eine wollüstige Hure, und die Töchter wie die Söhne folgen ihr getreu. Was nicht der Putz wegnimmet, das verzehren ihre Mitschuldige. In Kurzem ist das Vermögen verwollüstelt, und der arme unschuldige, verzagte Vater muß im Alter noch betteln.

So kurz ich dieser Lebensläufe fassete, so viel und nur zu viel sagte ich doch. Mir wäre es ein leichtes, ohne ein einziges Ideal zu formiren, noch mehrerer wirklich um mich her lebender oder vormals mir bekannt gewordener Bauern Leben zu beschreiben, die alle, der eine auf diese, der andere auf jene Art, verarmten und ohne Rettung verdarben; allein ein Vorsatz: ein ganzes Buch mit Biographien solcher Bauern oder Landleute, die ich mir nach und nach auffammlete, zu beschreiben, um durch praktisches, so etwa diese Leute, die ich schon so viele Jahre zu dem Gegenstand meiner Bemühungen, ihre irdische Glückseeligkeit sowohl, als ihr ewiges Bestes zu befördern, gemacht habe, zu ihrem Unterricht ehe lesen mögten, überhebet mich der Mühe, hier weitläuftiger zu werden.

So kann ich also ohne weitere Ausdehnung nun sagen: durch das gewöhnliche Verderben so gar vieler Landleute leidet der Staat gewißlich sehr vieles.

Bauern, welche auf die oder jene Weise in's Verderben gerathen, kommen dazu auf keinem andern Weeg, als daß sie die Pflege ihrer Felder aus den und jenen Ursachen verabsäumen und ihre Viehzucht vernachläßigen. Hierdurch aber geschiehet es, daß der Werth der Felder nach und nach abnimmet, wenigere Produkte gezeugt werden, und also der eigentliche, wahre Reichthum des Landes verschwindet, der Handel

höret auf, die Zölle tragen nichts ein, die Zehnden nehmen ab, die Handlöhner werden verringert. Die Sterbfälle desgleichen, die alljährliche Steuern werden nachläßig, halb, gar nicht mehr bezahlt, viele Jahre Ruckstand, grosse Liquidationen in den amtlichen Rechnungen sind offenbarster Schaden für die Herrschaften.

Welcher Schade, wann endlich so ein Glied, wann der Hof dem abgenommen und an einen andern verkauft wird; wann so ein Glied, des Staats sage ich, das Feld, auf dem es ihme nützlich zu seyn Gelegenheit fand, nunmehr verlieret, den Bettelstab ergreifet oder nach Amerika auswandert? So entfallen gewiß alle Jahre viele einem mäßiggrossem Lande.

Die Kinder, von so üblen Haushaltern gezeugt und erzogen, entfallen ihme so mit; Entweder dadurch, daß sie durch das verführische Beispiel der Eltern Taugenichts werden, oder durch die Liederlichkeit der Eltern sich in solche Armut versetzt sehen, daß sie an allem Vermögen kraftlos gemacht ausser Stand sind, und öfters auf Kindeskinder ausser Stand bleiben, sich und den Staat, so wie es ihnen beim Gegentheil möglich geworden oder gewesen wäre, besser zu beglücken; Lauter unvermögliche Leute, die mehr verzehren, als sie gewinnen, sind demselben allemal Schade.

Sey es, daß Spanien aus Ost- und Westindien Silber- und Goldflotten alljährlich erhält,

hält, so lange es von liederlichen, faulen Landleuten bewohnt wird, so bleibet es doch arm!

Ich weiß es, in dieser Ausrechnung und Beurtheilung stehet mir Widerspruch über Widerspruch entgegen; den saget oft der Herr und öfter der Beamte, die Kammer und die Regierung; der Gegenschreiber, der Schulze und der Büttel schreyen mit drein.

Wie oft habe ich es schon aus dem Mund dies und jenen Herrns eines Landes selbsten gehöret: was nutzet mir ein Land voll wohlstehender Bauern, voll klughaushaltender Bauern, voll Bauern, welche weder saufen, zechen, noch sich unter einander schlagen, u. d. gl.? Da giebt's keine Strafen, keine Um- und Bannweingelder, keine Käufe und was dergleichen noch mehr ist.

Der Beamte, die Kammer und die Regierung sagten ihnen nach, oder, wann die Herren auch vernünftiger denken, so gaucklen doch diese ihnen jenes oft vor. Nicht im Gedanken, oder in der Ueberzeugung, daß ein Land voll Lumpen die Herrschaften bereichere, sondern in der Absicht, sich von der Armut zu mästen. Je mehr Landleute in einem Land verderben, je mehr Beamte werden sich in demselben bereichern. —

Hier giebet es immer etwas zu sammlen; so viele amtliche Arbeiten, so viele Sporteln, und

zum größten Glücke sind diese vor allem andern privilegiret, und werden, wann auch sonst gar nichts mehr übrig seyn würde, bezahlet, vorweggenommen oder exequiret. Rede ich wider die Wahrheit oder die tägliche Ereignisse; so strafe man mich kecklich der Lügen! —

Liederliche Haushalter fressen, saufen, spielen, huren, betrügen, stehlen, morden, verderben endlich gewiß. Sie mögen nun dies oder jenes gethan haben, auch am Galgen noch, wie im Ganthe, nimmet der Beamte das Seine vorweg. Es gehöret ihme für die Arbeit, das leugne ich nicht, ich spreche es ihm auch zu, ich gönne dem Arbeiter den Lohn: wer ihn ihm versaget, ist mir der ungerechteste Mann.

Allein das will ich nur sagen: Es giebet der Amtleute gar viele, hilf Gott! was ziehet zu ungerechten Wünschen, Absichten, Handlungen mehr an, als irdischer Reichthum uns Menschen? Die geblendet durch die Sucht, reich zu werden, den Fallstricken des Unrechts selten entgehen und darauf alle Mittel wohl aufsuchen, anwenden, und die sich zu ihrer Absicht selbst anbieten, mit offenen Armen aufnehmen, begünstigen, unterhalten.

Das will ich sagen: es giebet der Beamten wohl viele, die dem Laster nicht wehren, der Tugend nicht aufhelfen, den Landmann vom Lauf in sein Unglück nicht abhalten, um nur am

Ende der unglücklichsten Laufbahn den Gewinn aus dem Fall in die Armut zu erhaschen. Gott weiß es! wie oft ich da traure und klage, ohnmächtig zu helfen, die ungenutzte Vollmacht verdamme!

Gewiß! manche Beamte denken, wie ich, und wünschen das, was ich wünsche: Einmal den Landmann vor dem Verderben zu verwahren, und zweitens: wann er diesem schon nahe wäre, ihn noch zu retten und ihn in den Wohlstand wieder zu versetzen.

Zwey Objekte, die Wünsche meines Herzens, auf die ich jetzt in der Folge meine Vorschläge sage.

Das erste ist eigentlich nicht das, so ich in dieser Schrift zu meinem Vorwurf gewählt habe; ich fasse mich also in Absicht desselben so kurz, als ich kann, oder es mir mein Herz etwa wird zulassen.

Die Weege, auf welchem der Landmann zu dem Ruin seines Wohlstandes hinzaudert oder hineilet, sind dreifach: der eine ist Mangel der Einsicht in seine Geschäfte; der zweite: die Annahme des Lasters bey dem Hasse gegen die Tugend; der dritte: der Mangel des Mutes wider die Hinderniße seiner Wohlfahrt und auf die Ergreifung der Mittel seines Wohlstands. Ich setze voraus, daß ihm die Gelegenheiten und die Mittel zu seinem bessern Fortkommen, ich

meyne, nöthiges Vermögen an Feldgütern, nicht abgehen.

Die Einsichten zu geben, ist wohl ein anderer Weeg, als der Weeg der Unterweisungen nicht. Es gereichet unsern Zeiten zur auszeichnender Zierde, daß die Menschenfreunde unter Hohen und Niedern auf bessere Unterweisungs- und Erziehungsarten denken. Dessau und Marschlin und jetzt Heidesheim erhalten durch ihre vortrefliche Anstalten vorzügliche Ehre. Das kann ein Edler, ein Graf, ein Fürst, was können nicht Grössere? und was werden nicht in der Folge Grössere ausrichten?

Die gute Einrichtung, die der Erlauchte Graf von Leiningen, den seine Zeitgenossen schon seegnen, und den die Nachwelt gewißlich verehret; dann er setzet sich ein Mausoleum, welches länger, als marmornerne Ehrensäulen, andauret, dem geschäftigsten Geiste eines verehrungswürdigen, eines verdienstvollesten D. Bahrdtes allein auftrug und überließ, (seltene, aber gewiß volleste Weisheit!) hat meinen vollkommensten Beifall; Allein

Hier werden doch nur Gelehrte, Künstler gebildet; der gute, sie alle ernährende Landwirth fället da, wie sonst gemeiniglich überall, wiederum durch.

Der Freund und Beförderer alles Schönen und Nützlichen, der Wohlthäter der Menschen, Carl Theodor, Churfürst in der Pfalz, bildet

in

in Kaiserslautern den Landwirth; aber doch nur den Aufseher, den Verwalter, keinen Bauern im eigentlichen Sinn.

O! daß ich den würdigsten Menschenfreund Emerich · on Breitenbach-Bürcsheim, den grossen Churfürsten – schon – viel zu früh schon – bey den Toden vermisse! diesem all mein Lob noch auf sein Grab! dieser hätte durch seine vortreflichste Anstalten, in denen er auch den Schulmeister vor allem auf den landwirthschaftlichen- und Haushaltungsunterricht bey dem Bauernvolk auf die Zukunft im voraus schon bildete und schuf, hätte, wo Gott nicht die Welt seiner unwürdig erklärt und nicht zur Ruhe aus dem Getöse des Widerspruchs gebracht hätte, gewiß endlich aus dem Unterthan den besten und einsichtigsten Landwirth so recht nach meinen Wünschen geschaffen.

Daß doch meine Wünsche jetzt noch von irgend einem grossen Fürsten erfüllet und unsere Schulmeister, die meist elendeste Stümper in allem, so wirkliches Was heisset oder zu nennen seyn mögte, besser, förmlicher unterrichtet und sorgsamer ausgewählet würden, daß durch sie der denkende guthaushaltende Landwirth gebildet und hergestellt würde! Einmal der Schulmeister ist der Erste, der das Bild der ganzen Welt anleget; aus der Hand einer Misgeburt tragen viele noch Larven; wundere man doch nicht über dem Landwirth, den so ein Satyr gezeugt hat. —

Und dann jetzt der Pastor und der Beamte, wann diese dreye können und wollen; oder nicht wollen, nicht können; so erlebet man entweder noch eine Umschaffung oder eine Fortdauer der heutigen stockfinstern Welt auf den Feldern und in den Häusern: Verderben oder Aufkommen der Landleute.

Der König in Preussen, Friedrich, der Einzige, immerhin, in allem, allemal gleich groß und König, — wann sein thätiger Geist auf diese Absicht sinnet, wirket und thut, so hat Er zum Unterricht, zur Aufeiferung, zur Ausführung den Schulmeister, den Schulzen, den Pastor, den Amtmann ersehen. Sollte dies einzige meine Gedanken nicht zu richtigen Gedanken im voraus schon geweiht haben? —

Moses und Aaron müssen bey der Regierung des Volkes wohl eins seyn; aber leider! sind der Amtmann und der Pastor gemeiniglich uneins. — Des Geizes und des Hochmuts! auf einer Seite, wie auf der andern.

Die Art der Erziehung, die Xenophon in der Cyropädie beschrieben und die Sparta eingeführt hat, so weise und so von den wichtigsten Folgen sie war, ist bey uns veraltet und ausgeartet, wieder her zu wünschen; aber schwerlich zu erwarten. —

Wann dann nur statt solcher die Amtleute auf ihre Dorfschaften und auf jedes Haus derselben

selben ein aufmerkendes Aug und dabey ein gutes, auf ihr Bestes arbeitendes Herz hätten; so wären sie im Stand, sehr viel Gutes bey der Erziehung der Jugend zu schaffen: das Kind zum Unterricht anzuhalten, den Jüngling zur Tugend zu gewöhnen, ihme die Laster zu verwehren.

Das könnte auch jedweder Pfarrer, wann er sich das Verhalten, die Aufführung seiner Pfarrkinder in Ansehung des Bürgerlichen, wie des Ewigen, bekannt machte; und

Endlich diese beede, wann sie auf diesen so edlen Zweck zu denken, harmonisch zu denken, beliebten; wie viel Gutes wäre sodann nicht noch unter und bey den Landleuten zu erwarten? So in den Einsichten, die sie aus einer guten Anweisung in der Schule, in welcher sie auf den Unterricht des Schulmeisters ein wachsames Aug hätten, und so auch

in Ansehung der Weege, auf denen so viele im Haushaltungslaster in die Grube ihres Verderbens hinabstürzen; diese ihnen zu verlegen, müßte ihnen bey vereinten Kräften gewißlich die leichteste Arbeit von der Welt seyn. Aufsicht auf zwo Seiten, Ermahnung und Strafe; nicht die an Geld, sondern an Ehre, am Leib, beim Beweise, daß es ihrer Liebe für den Landmann nur ganz allein um seine Besserung und um die Beförderung seines Wohlstandes zu thun sey, müßte da alles und jedes vermögen.

Ich habe hievon Proben und Erfahrungen; freilich deren nicht viele; — leider! sehe ich — daß Hochmut und Geiz, — die Beamte und die Pfarrer, darauf eines zu werden, nicht zulassen. Ewige Liebe! aber ist das nicht unter Thränen zu beklagen? —

Sage ich meine Gedanken, wie es doch seyn, wie es gehalten werden sollte, was jedweder dieser, und wie sie es mit vereinten Herzen und verbundenen Kräften thun könnten, thun sollten.

Um den Landmann vor dem Verderben zu verwahren, muß man, da er so mancherley Weege dazu hat, auf ihn wohl acht haben und zusehen, welche Weege er gehet. Niemand ist das zu thun ehe im Stand, als der Prediger, der Beamte; jedoch die Gänge auf solchen Weegen werden vielmalen so mit Finsternissen gedecket, daß es sehr schwer fället, öfters unmöglich wird, sie sich kenntbar zu machen.

Die Weise, durch die man am leichtesten und gewissesten dahin kommet, zu wissen, daß der Landmann irgend einen unrichtigen verderblichen Weeg gehe, ist diese: daß man sich von seinen Vermögensumständen alle Jahre, oder alle drey oder fünf Jahre belehre.

Ein Buch in der Amtsstube, in welches das Vermögen, die Activa und Passiva eines jeden Unterthans von Jahren zu Jahren eingetragen würden; eine Proklamation, daß niemand von

dem, dem man heimlich etwas creditirte und das Darleihen oder Borgen bey Amt nicht anzeigte, je wieder bekommen sollte, und dann alle drey Jahre eines jeden Vermögensumstände übersehen, würde die Einsicht in die Ab- oder Aufnahme der Unterthanen sehr leicht und vollkommen gewehren.

Sähe man die Aufnahme vor sich; so wäre der Unterthan in seiner Art zu haushalten durch Beifall und Lobsprüche, darin ferner zu beharren, zu beleben.

Sähe man Abnahme oder nur das, daß es nicht fortwollte und er bliebe was er vor drey Jahren gewesen;

So wäre daraus sicher zu schliessen, daß Haushaltungs- landwirthschaftliche Laster ihn abhielten, sich zu erheben, sein Vermögen zu vermehren; ohne Ursache geschiehet wohl nichts, und Tugend im Haushalten lässet wohl niemanden zurück.

Eine scharfe und hinlängliche, genaueste Untersuchung aller der Umstände ist hier nun wohl ganz nothwendig; dann der lasterhafte Haushalter weiß seine verderbende Ausschweifungen dermassen zu verdecken und zu beschönigen, daß man sie bey der ersten Ausforschung so leicht nicht wahrnimmet.

Da ist gemeiniglich das unwiederlegliche Schicksal, das Unglück in der Schuld. Unterdessen,

dessen, ob ich schon glaube, daß manches Unglück für den Arm des Landmanns, es damit zu verwehren, zu stark ist, z. B. ein Wetterschlag, u. d. gl.; so glaube ich doch, daß viele Unglücksfälle nicht seyn würden, wann der Bauer mehr einseitig, mehr aufsichtig, fleißiger und keck wäre, ihm zu widerstehen, es auf- und wegzuhalten, es, so es auch eingebrochen wäre, zu verbessern, es auf seinen Nutzen zu verwenden.

Sage man, was man auch will: die allermeiste Unglücksfälle, ich mögte gerne sagen, alle, haben den Grund, uns zu schaden, allein in uns. Der Gedanke ist biblisch: Israel, du bringest dich selbst in's Unglück!

Ich kann freilich das Hagelwetter, welches alle meine Fluren und meine Ziegel auf meinen Dächern zu Grund richtet, nicht abwenden. In so fern brachte ich mich selbst nicht in's Unglück; allein ich kann den Schaden, daß er sich nicht vermehre, zurückhalten; ich bin im Stand, ihn so gar zu meinem Besten, zu meinem grossen Gewinn zu verkehren, warum ihn also nicht ganz und gar so umzuwenden, daß er wenigstens gänzlich verschwindet?

Ein erläuterndes und beweisendes Beispiel! bey dem Ausgang der 1730ger Jahre zernichtete ein starkes Hagelwetter weit und breit alle Feldfrüchte, es schlug fast alle Ziegel von den Dächern. Kaum hatte ein mir sehr wohlbekannter bester Haushalter sein Feld und seine Dächer verwü-

verwüstet und offen gesehen; so setzte er seine Knechte und sich zu Pferde; er schickte jene in zwo, drey, vier, Ziegelscheunen, die ausser dem Bezirk des verwüstenden Hagelwetters lagen, ließ so gleich, ehe man da noch wußte, was vorgegangen seyn mögte, alle Ziegel aufkaufen und alsogleich mit baarem Geld bezahlen; er selbst ritte dahin, wo die Felder nicht litten, er kaufte etliche hundert Malter Früchte sehr wohlfeil. Damit hatte er für seine Dächer, für sein benöthigtes Brod im Hause auf ein Jahr wieder gesorgt, und er hatte nicht nur dieses, sondern auch noch mehr gethan: Er hatte viele Ziegel, viel Getraide noch übrig; Ziegel und Getraide schlugen, ehe nun vier und zwanzig Stunden vergiengen, allenthalben und rings um die getroffene Gegend im Preis sehr auf, er verkaufte Ziegel und Getraide, ohne damit einige Mühe oder dabey einigen Abgang gehabt zu haben, um erkleckliche und doch niedrige Bezahlung so gut, daß ihm der Verlust am Getraide bezahlt und seine Dächer ohne seinen Schaden mit neuen Ziegeln wieder beleget wurden. Denen die Gott lieben, (der kluge Hausvater liebet ihn gewiß,) müssen alle Dinge zum Besten dienen.

Dieses überdacht, siehet man ein, daß man dem Vorgeben eines am Vermögen abnehmenden oder in solchem nur stillstehenden Landmannes mit Ungebühr, wann er sein Abnehmen, sein Stillstehen dem Unglücke zuschreibet, trauet und glaubet; es sind zuverläßig Haushaltungsgebre-

gebrechen oder landwirthschaftliche Laster, da allemal in der Schuld; kann man allen Schaden nicht abwenden, und der meiste lässet sich doch abwenden; so kann man doch allen, wann man nur will, wann man nur Einsicht, Treue und Fleiß hat, gar wohl in seinen Nutzen verkehren, wenigstens sich unbeschädigt früh oder später aus dem Unglück wieder heraushelfen.

Also stehet der Bauer still; nimmet er ab; so müssen schlechtweg Fehler gemacht werden, oder Laster mit unter der Decke seines nicht bestehenden Vorgeben gesucht und gefunden werden können. Suche man hierauf nur nach! Ich habe mehrere dergleichen Leute gesehen und belauscht, ich habe allemal auf die Letzte gefunden, daß sie an ihrem Verderben nur ganz allein Schuld waren.

Man glaube mir oder glaube mir nicht, folge oder folge mir nicht; ich beurtheile den Haushalter allemal so: sehe ich ihn fleißig arbeiten, geschickt arbeiten, im Haushalten sparen, nicht spielen, nicht auslaufen; dabey aber mit seinem alten oder häßlichen Weibe unzufrieden, öfters im Zank, bemerke ich in seinem Haus eine gefällige Magd nach der andern, ich sehe, daß es bey all jener guten Haushaltung mit dem Wachsthum seiner Güter dennoch nicht fort will, oder daß es nur stillstehet; so schöpfe ich Verdacht auf unerlaubten Umgang zwischen dem Hausherrn und den Mägden. — Ideen! — Nein,

war-

warlich! keine Ideen, sondern analogische Schlüsse aus vielen leidigen, höchstbetrübten, öffentlichen und heimlichen Erfahrungen!

So habe ich Landleute gekannt, welche fleißig gewesen; heimlich aber spielten; nicht spielten, aber Brandenwein tranken, in die Beckenhäuser krochen; auch dieses nicht thaten; aber viel zu gerne handelten; nicht handelten, aber gar gerne schmußten. Leute sahe ich, die auf der einen Seite recht gut dachten und thaten; aber auf der andern, auf mehreren widersinnisch zu Werk giengen. Sie verdarben nach und nach bis auf den Grund und dann doch, auf die Frage: Warum? das Unglück allein als den Grund angaben und sagten: ich spiele nicht, ich hure nicht, ich laufe nicht, woher kann mein Verfall, da ich arbeite, auch anderst wohl herkommen, als aus dem Schicksal, dem Unglück. — Man will sagen: von Gott! — Wie kann Schicksal, Unglück — Gott, — ohne daß man's verdient oder sein Unglück selbsten gezeugt habe, hieran auch Schuld seyn? Wunder! — O! dahin bringe man's nicht; die Natur, der eingerichtete Lauf der Dinge, unser Verhalten dabey ist das einzige Wunder, so alle Unglücksfälle wirket; der Allmacht nichts abgesprochen; nur auch auf die ewige Weisheit gesehen! —

Die heimliche und verborgene Triebfedern aufs Verderben solcher Leute zu entdecken, muß man allen Fleiß anwenden; weil sie listig genug

sind,

sind, sie zu ihrem eigenen Unglück auf's sorgsamste zu verdecken. Bey einigen wird es ihnen, als beim Spielen, Saufen, in den Trinkstuben ꝛc. beinahe ohnmöglich; bey andern aber, als bey Buhlschaften ꝛc. ist es ihnen durch aufgewandtes Geld öfters um so leichter; doch ein aufmerksames Aug, wann man einmal aus der Abnahme ihres Vermögens eine Ursache in der oder jener Ausschweifung mit höchster Wahrscheinlichkeit bereits schon vermuthet, wird dabey gewiß nicht lange fehlsehen, auf die Spur gar bald gebracht seyn und dieselbe entdecken.

Sey der entdeckte Grund des Verderbens, welches von allen häuslichen Lastern es auch immerhin seyn mag, so ist es des Predigers und des Beamten natürliche Pflicht, wider solches durch Unterricht und thätliche Zurückhaltung zu arbeiten. Freilich versagen hier gemeiniglich wörtliche Ermahnungen, aber auch amtliche, thätliche versuchte Umwendungen werden vielmals auf die und jene Weise eludiret.

Bey allem dem glaube ich doch, wann das geistliche und weltliche Amt anhaltend zusammengreifen, daß ein solcher auf dem Weeg des Verderbens fortirrender Landmann dennoch endlich zurückkehrte. Es ist ohnmöglich, ohne äusserst weitläuftig werden zu müssen, alle Mittel hierzu zu sagen. Liebe und Ernst und Lokalumstände geben hier alles an die Hand. Ich habe Erfahrungen, daß schon mancher von den

aller

allerlasterhaftesten, wann man ihn auf seiner fühlbaren Seite recht gleichzu gegen die Gründe seiner Ausschweifungen angrif, zurückgeführt wurde.

Ich kenne zween solche, der eine war ledig, der andere an ein altes Weib verheuratheter junger, feuriger Mann; beede krochen in den Winkeln der Unzucht, sich verderbend, herum, gegen alle Ermahnungen unempfindlich half ihnen endlich, dem letztern Gott, der sein altes Weib wegnahm, und beeden zugleich die Klugheit redlicher Freunde, die jedem das Weib gaben, das sie liebten und die beide so viele weibliche Weisheit besassen, sie so zu bestricken, daß sie der Ausschweifung völlig entsagten und um ihrer Weiber und Kinder willen arbeitsame, sparsame, die allerbesten Haushälter wurden. Die leichtesten, die natürlichsten Mittel versagen gemeiniglich selten und wirken zum Zweck am besten.

Daß ich mich dieses Theils meiner bisherigen Betrachtung, die mit meiner Hauptabsicht nur in Verbindung gestanden, nunmehr begebe und auf den eigentlichen Gegenstand meiner Abhandlung nun fortgehe!

Ich setze schon voraus: der Landmann ist im Verderben, wie da ihn noch zu retten? Er hat ein Drittel, die Helfte, noch mehr von seinem Vermögen durch häusliche Laster oder

durchs Uebersehen seiner wahren Vortheile bereits schon verlohren, wie da ihme nun noch zu helfen, ihn in die Umstände zu versetzen, daß er bey seinem Hof bestehet und aufs Neue wiederum fortkommet?

Man wird öfters nicht ehe und dann nur erst klug, wann sich die Armut durch nahes Elend, dem man kaum mehr auf je einem Weeg auszuweichen vermag, äussert. So gehet es bey den Landleuten gar oft, und eben so bilde ich mir den, für den ich gerne einen tüchtigen Vorschlag zu der Verbesserung seines Zustandes hier thäte.

Dann freilich mit einem bösen Haushalter, der auch im Elend der bleibet, zu keiner Kenntnis seines Elendes kommet, und nicht zu dem Vorsatz, solchem zu entgehen, gebracht wird; ist es bey allen Vorschlägen für seine Person aus.

Doch, da ich auf ihn allein nicht denke, sondern auch auf sein Weib und seine Kinder meine Gedanken gerichtet habe; so wird es doch den Wohlstand dieser noch herzustellen möglich, wann er auch selbsten im Elend durch eigenes Verschulden vergienge.

Das erste Mittel, wozu der Haushalter, wann es mit seinem Vermögen herabgehet, eilet, ist, daß er sich zu Geldaufnahmen anschicket und aufborget, wo er nur kann. Zu Anfang, da ihm seine Absicht bey keinem versaget, suchet er auf so mäßige Zinsen zu entlehnen, als er

nur

nur kann; dann aber, da es schon schwerer gehet, entschliesset er sich auch zu grössern; zuletzt, wann er überall herum ist und kaum einer sich fürfindet, der ihm seine Baarschaften noch vorstrecket, ist er im Stand, an Christen oder Juden unerlaubte Zinsen und noch über diese allerhand Nebendreingaben zu zahlen. Er nimmet funfzig Gulden auf, und nebenher noch von dem Darleiher eine Kuh, die kaum zehn Gulden werth ist, für zwanzig Gulden an, und so gehet es fort.

Ich läugne hier gar nicht, daß bey benöthigtem, mangelndem Geld, das Mittel, solches zu erhalten, das Entlehnen allerdings sey; ich sage noch mehr, daß es auch dazu, sich wieder zu retten, das Mittel wohl werden oder seyn könne; es kommet nur darauf an, daß es dahin klüglich verwendet und gebraucht werde. Es müßte die Unwissenheit, der Mangel nöthiger Einsicht, oder die Gelegenheit, sein Geld wohl anlegen und nutzen zu können, dem, der die Zinsen und nicht mehr, als die Zinse gewinnen könnte, entgehen oder fehlen. Ein Mann also beim Gegentheil würde sich bey solchen Geldaufnahmen wohl nicht verfehlen.

Herrschaften handeln hiebey allerdings väterlich, die dem Unterthan eine Geldaufnahme gestatten und durch Ausstellung gerichtlicher Obligationen begünstigen und erleichtern; die aber auch auf alle Weise vorkommen, daß keines auf

unmäßige Zinse genommen oder dabey nebenher eine Abnahme geschehe.

Unter hundert, ja wohl unter noch mehr Landleuten ist kaum einer, der sein Geld, so er es nur auf die Landwirthschaft verwendet, und nicht nebenher noch ein ander Gewerb, etwa Vieh- oder einen andern Handel treibet, über vier, allerhöchstens fünf, vom hundert nutzet; gewöhnlich wird es ihnen nur mit zwey, zwey und einem halben von ihren Gütern als reiner Gewinn jährlich verzinset. Wie kann den meisten also das Geld, so sie auf fünf oder sechs Zins Procent aufgenommen, nutzen und aufhelfen?

Wohl freilich dem Land, welches einen solchen Landesfürsten hat, der, wie ich einen kenne, seine Vaterhand einschläget, eine grosse Summe zu drey bis drey und einen halben aufnimmet, allen Landleuten ihre Schulden abzahlet und ihnen also dieses Geld für die 3. oder 3. und einen halben selbst ausleihet, sie von fünf oder sechs vom hundert befreyet! — Hier ist in Wahrheit dem Landmann thätig unter die Arme gegriffen und seine Rettung, wann er nur will, ist geschaffen.

Eine andere Art, den dem Ruin nahen Landmann zu retten, ist die Nachsicht, nach der er von seinen Gütern, die sonst nicht getrennet werden dürfen, einige verkaufet, seine Schulden damit tilget und baar Geld zu seinen benöthigten Auslagen wieder in der Hand hat.

Ein

Ein Landmann, der jährliche Zinsen aus Kapitalien sonderlich, wann die den Drittel, die Helfte oder noch mehr seines Gütertrags übersteigen, so, daß für ihn kein reiner Gewinn mehr übrig ist, oder auch der reine Gewinn zum Theil nur angegriffen wird, zu zahlen hat, ist in Kurzem gewißlich verlohren.

Herr Hofrath Schlettwein hat davon in seiner Abhandlung von den Mitteln, das allgemeine Elend aufzuhalten und die Schulden eines Staats zu tilgen, Carlsruhe 1773. sehr einsichtig und überzeugend geschrieben.

Er redet zwar nur davon, wann Herrschaften die Unterthanen zu hart belegen, daß ihnen ihre jährliche Auslagen angegriffen werden, und ihnen vom reinen Gewinn gar nichts zurück und in der Hand bleibet.

Es ist nun aber wohl eines: ob er solches durch die Zinse oder durch eine unbarmherzige Wegnahme eines Despoten verlieret. Gehet er zu Grunde, so ist er verlohren, es geschehe durch den oder jenen.

Setze man nur, daß der Unterthan von seinem ganzen Hof und aus allem vier hundert Gulden jährlichen Ertrag hätte; funfzig Gulden aber müßte er davon für herrschaftliche jährliche Abgaben an Schatzung, Gült, Contribution ꝛc. wieder abgeben, drey hundert und funfzig Gul-

den kostete es ihn, jährlich sein Haushalten zu besorgen und seine Felder ꝛc. wieder zu bestellen, so bliebe ihme da schon nichts übrig. Ich will sagen: sein Haushalten und die jährliche Feldbestellung kostete ihn auch nur drey hundert Gulden, welches gewiß sehr mäßig gerechnet ist, und er müßte ein Kapital von tausend Gulden mit funfzig Gulden verzinsen, wie wollte er bestehen? Es würde gewiß, weil immer noch ausserordentliche Ausgaben mit hinzukommen, mit ihm nicht lange bestehen, und wann er so einmal dahin gebracht wäre, daß er das zur Feldbestellung Nöthige nicht mehr vorfände; so würde entweder sein Feld vernachläßigt werden, und da dieses nach und nach immer mehr und mehr versagete; so würde es ihm auch alle Jahre mehr fehlen und unvermerkt ihm der Ruin vollkommen geschaffen, oder er würde neues Geld aufnehmen, die Zinsen würden wachsen, würden sie ihn eben auch von Jahren zu Jahren mehr und endlich in das ganze Verderben hineinziehen.

Allerdings also sehr gut gethan, wann er in dem Fall einige Güterstücke verkaufet. Die Ursache hievon ist diese: kein Acker, selten eine Wiese, alles im jährlichen Ertrag des Hofes und der Ausgabe auf demselben zusammen genommen, traget ihm mehr als drey Gulden vom hundert; es ist was ausserordentliches, und was recht seltenes, wann er vier oder fünf Gulden erhält, und jeder Morgen, von dem er, ich setze,

fünf Gulden einziehet, wird ihm gegen baares Geld verkauft, zehn Gulden abwerfen. Hätte er also fünf Morgen, die er höchstens auf fünf und zwanzig Gulden nutzte, für tausend Gulden verkauft; so würde er seine Schuld abzahlen, einen Knecht weniger anstellen und sich so nach aller Ausrechnung eher fortbringen und sich leichter wieder nach und nach aufhelfen.

Man wendet hier etwa gerne ein: es würde der Verkauf so hoch nicht geschehen! — Dieser Zweifel wird durch alltägliche Erfahrungen widerlegt. Ein Hof, welcher geschlossen um drey tausend Gulden verkauft wird, wird, wann dessen Güter einzeln verkauft werden dürfen, gewiß um mehr als sechs tausend Gulden angebracht und abgegeben werden.

Ich bedarf hier nicht, die Ursachen zu nennen; jeder weiß sie für sich: viele Käufer machen einen guten Markt; einen geschlossenen Hof kann nicht jederman kaufen; wie viele haben dann drey tausend Gulden, die man hierzu bedarf? Aber funfzig, hundert, zwey hundert Gulden, u. s. w. haben sehr viel, daher wird ein einzelnes Güterstück um so viel etwa feil werden; so will es jeder deren haben, sie steigern einander, und der Preiß wird durch die mehrere Käufer selbsten erhöhet.

Beedes, daß dergleichen Güter so hoch verkauft wurden, und daß auf die Weise schon man-

manchem Landmann geholfen wurde, habe ich selbsten gesehen und gehört; Doch muß ich auch gestehen, daß diese Art der Hülfe auch wieder bey vielen versagte. Die Höfe werden verringert, und wann der Mann jetzt nicht recht genau aufsiehet; so ist er bald ohne alle Rettung verlohren, und das nicht nur er allein, sondern auch sein Weib und seine Kinder auf immer zugleich.

Man hat also ein drittes Mittel, dem Landmann zu helfen erdacht und gebraucht. Man hat einen solchen Haushalter, welcher mit oder ohne sein Verschulden, so weit herab kam, daß er länger, ohne ganz zu verderben, auf seinem Gut nicht mehr bestehen oder gelassen werden konnte, seines Gutes in so weit entsetzt, daß es in jährlichen Pacht ausgeliehen wurde. Man gab dem Eigenthümer zu seiner und der Seinen Erhaltung davon alle Jahre etwas oder nichts; man gab so Weib und Kindern etwas weniges und verwieß den Mann, den üblen Haushalter, über die Gränze, draußen einige Jahre zu arbeiten, seine Sitten zu verbessern; oder man gab gar keinem von der Pachtsumme etwas, sie mußten sich ihrer Hände Arbeit so gut, als sie konnten, ernähren; so ließ man's, bis etwa ein Kind so weit erwuchs, daß es durch eine gute Heurath in Stand kam, das elterliche Gut zu erkaufen, anzutretten und zu besitzen.

Diese Meinung, diese Absicht, war aus guten Ursachen weislich gewählt; bey einigen

glückte es gar wohl, in den meisten Fällen aber versagte es ganz.

Warum so versagt? — Deswegen, weil die Pachtsumme von geschlossenen mehrern Gütern gemeiniglich nicht hoch stehet; wenige können da pachten, daher steigert im Aufstrich keiner den andern; es gehet da wieder, als wie beim Verkauf eines geschlossenen Hofes. —

Alsdann, wann die Zeit des Pachtes vorbey ist, so sind die Gebäute ruinos, die Güter sind ausgesogen, sehr schlecht gepfleget: das allgemeine Schicksal der Güter bey Pachtungen! —

Und unterdessen, da der Eigenthümer mit den Seinen zu leben nicht genug oder gar nichts mehr vorfand; so hat er wieder da und dorten Schulden contrahiret, damit ist es beinahem wieder beim Alten und der Hof wird doch endlich und jetzt ruinirt um halb Geld verkauft. Ich habe manchen solchen Ausgang erfahren und erlebt.

Nun dann endlich nach meiner Meinung unter solchen Umständen das Beste! —

Der Jud, der auf seine Handelschaft beständig rafiniret, ist, weil er den Betrug an den Gojim, mit welchem Namen er alle andere Völker, die nicht seines Geschlechts und seiner Religion sind, beleget, begangen, nicht als Sünde

nach seinen talmudischen Grillen erkennet, den Landleuten gar zu oft und auf vielerley Art schädlich, dabey aber doch auch so erfindungsreich, daß er, wo man ihn zu nutzen verstehet, wider seinen Willen manchmal grossen Nutzen verschaffet.

Das sage ich aus mancherley Erfahrungen: aus durch ihn zu Grunde gerichteten Landleuten, oder aus den durch ihn geschehenen Aufhülfen dieses und jenes Bauern.

Eine erst vor Kurzem mit angesehene Geschichte von der Art, daß ein herabgesetzter Bauer einen Juden um einen Rath, um eine Hülfe ersuchte, sie auch von ihm in gewisser Maase um Judenzins erhielte, hat mich in diesem Gedanken bestärkt, zumal da, da ich gleich darauf sahe, daß den Vorgang ein anderer Landmann, ohne sich dabey des Juden zu bedienen, sehr wohl genutzt hat. Ich will es hier sagen.

Der erstere Bauer war so hochmütig, vielleicht auch so wenig Haushalter aus andern verborgenen Gründen, daß er durch den unternommenen, vorher nicht gehörig überrechneten Bau eines Hauses, so in allem über die Natur und das Wesen eines Bauernhauses hinaus gieng und nach seinem Stolz gemessen hinausgehen sollte, in die Schulden von 1500. fl. gesetzt wurde. 75. fl. jährlichen Zins zu zahlen, war einem üblen Haushalter ohnmöglich, man sahe

und

und er fühlte, daß es länger nicht so bestehen werde, er suchte also Rath, und der Jud erfand diesen Rath, er führte ihn endlich auch aus. Wie? — So!

Der Bauer gab dem Juden von seinem Hof 18. Morgen Aecker, 6. Morgen Wiesen, den Morgen zu 256. Ruthen, die zu 16. Schuen ab.

Der Bauer behielte für sich noch die ganze Hofraith, 4. Morgen Wiesen, in jedem Flur 2. Morgen, also in drey Flüren zusammen 6. Morgen Aecker; darauf konnte er ein Paar Ochsen und noch andere drey Stücke Rindvieh erhalten, damit sein Feld dungen, pflügen, bearbeiten und seinen für sich, sein Weib und seine Kinder nöthigen Unterhalt haben.

Für jene auf 9. Jahre in Genuß übernommene 18. Morgen Aecker und 6. Morgen Wiesen zahlte der Jud dem Bauern die 1500. fl. Schulden also gleich ab, und haftete ihm auch mit 400. fl. nach, damit die herrschaftliche jährliche Abgaben vom Hof alle Jahre in der Verfallzeit zu bezahlen.

Der Vertrag wurde unter amtlicher Corroboration so geschlossen. Der Bauer glaubte, der Jud würde hierbey, wann er die Güter in Genuß nähme, verlieren; er hätte richtig geurtheilt, wann der Jud, der ihm seine Absicht verdeckte, die Güter beisammen gelassen, selbsten genutzt oder verpachtet hätte.

So

So bald der Jud sich aber in Sicherheit wußte, so bald rief er die Bauern des Orts in's Gasthaus zusammen, er fieng an, die Güterstücke einzeln; Morgen, Halbmorgen, Viertelweis, wie er konnte und wie man wollte, auf neun Jahre zu verpachten. Kaum etliche Stunden so feil gebotten, hatte der Jud 800. fl. überlöset, folglich dabey, daß er dem Bauern geholfen hatte, doch noch einen ansehnlichen Gewinn in dem Sack.

Dieses machte einen andern eben so verschuldeten Landmann aufmerksam, und bewog ihn, einen Theil seiner Güter eben so und selbst zu verpachten, um den Gewinn des Juden sich selbst zu verschaffen; Er thats; allein er blieb stecken, es war ihm ohnmöglich, das, was der Jud that, auch zu bewirken; es gieng ihm niemand so ein, wie dem Juden.

Ist es doch nicht anderst, als wann der Jud durch Zauberkräfte im Handel über die Bauern alles und jedes vermöge! Ich denke hierüber vielfältig nach. Bisher habe ich die Ursache in dem Ernst, in der Verschlagenheit bey seiner Handlungsart und in der Weise, dem Landmann um Zinse zu borgen und dabey von ihm nebenher an gedörrtem Obst, Getraide, Erbsen, u. d. gl. noch einmal so viel nach und nach, ohne, daß er es fühlet, zu nehmen, wie ich glaube, gefunden.

Glückte dieses nun diesem Landmann nicht, so glückte es doch besser einem andern, und dann

darauf bald wieder einem dritten. Diese verliehen ihre Güter einzeln ganz in der Stille, und sind so von ihren Schulden frey, in ganz gute Umstände gebracht und versetzt worden.

Diese Art, Güter zu verpachten, ist gewißlich die beste; zumal, wann es, wie da, bedungen wird, daß jede Wiese innerhalb zwey oder drey Jahren, und so auch jeder Acker alle drey Jahre mit so und so vielen Wagen voll Mist gedungt werden muß, und der Verpachtende allezeit wohl nachsiehet und darauf hält, daß man die Güter nicht ausmagert.

So Stückweise verpachtet, findet man Pachtlustige genug; jederman: Bauer und Handwerksmann, dem noch etwa zur Erhaltung ihres Viehes was weniges abgehet, kramet da ein; man achtet, wann auch die Summe um etwas zu hoch stiege, den Verlust nicht, man glaubet ihn durch die Bequemlichkeit ersetzt, und doch ist vieler so kleiner Verlust der Pachtenden des Verpachtenden ansehnlicher Gewinn. So gieng es in obigen Fällen offenbar aus.

Ich kenne selbst einen meiner Mitbrüder, der in seiner Bestallung ein Bauerngut hatte; seine Vorfahren hatten es selbsten im Bau, wann das Jahr um war; so hatten Knechte, Mägde, Taglöhner, Schmidt, Wagner und andere das, was jährlich aus demselben etwa eingieng, für weg, für den Herrn selbst blieb nichts. Sie verpachteten es einem allein, der zahlte so wenig, daß es aufs Schmalz und die täglich nöthige Milch Jahres durch wiederum

auf-

aufgieng; das alles sagte ihm seine Gemeinde; darauf

Machte er es so: er rief eines Tages die Bürger und Bauern in das Gemeindehaus zusammen, er vertheilte sein Gut in kleine Theile; Morgen, halbe Morgen, Viertheile, liehe es so aus, und lösete viermal mehr Pacht, als seine Vorfahren jemals gehabt hatten.

Die Zeit der Pachtung lief nach sechs Jahren zu Ende, jederman prophezeihete ihm, zumalen bey der Abnahme des Getraidepreises, einen mächtigen Herabfall der Pachtsumme, weil die Pächter vieles verlohren haben müßten; allein man irrte sich sehr, die Felder wurden bey seiner guten Aufsicht wohl gedungt und bearbeitet, sie stunden also sehr gut, und da er die Verpachtung wiederum vornahm; so behielte jeder die Flecke, die er schon vormals übernahm, um die nemliche Preise wieder auf sechs Jahre. Ich sehe also auch hieraus, daß die verstückelten Verpachtungen eines Hofes in allen Aussichten zur Aufhülfe des Bauern, der am Vermögen herabgekommen ist, allerdings vorzüglich gut sind.

Der Bauer, der seine Güter, wie ich oben erzählte, auf 9. Jahre für die Zahlung der 1900. fl. hingab, will er ein wenig haushälterisch leben, nur sein übergebliebenes Gütgen wohl bearbeiten, und nebenher, wie er wohl kann, weil er Kinder hat, die nach und nach grösser wachsen, und ihm unter die Arme greifen können, noch etwas dann und wann verdienen, kann nach solcher Zeit seinen ganzen Hof ganz

Schul-

Schuldenfrey wiederum antretten, oder ihn sehr bequem einem seiner Kinder überlassen.

Es ist hiebey auch die gute und bessere Aussicht, als dabey, wann man dem Mann, dem man aufhelfen will, alle seine Güter hinwegnimmt und sie in Pacht austhut; in Absicht auf seine Kinder ists besser gesorgt. Da benimmet man den kleinen Kindern die Gelegenheit, die Bauernarbeiten zu sehen, zu erlernen; dort aber, da sie noch ein kleines Gütgen zurückbehalten, haben sie Gelegenheit, sich auf ihre künftige Bestimmung unter den Augen ihrer Eltern zu üben.

Das, was man mir einwendet, ist etwan noch dieses: Ein halb verdorbener Bauer sey selten mehr zu retten, der Liederlichkeit, die ihn halb ins Elend versetzt habe, entsage er so bald und so leicht wohl nicht mehr; lasse man ihn seinem Schicksal also nur über! —

Ich antworte: 1) nicht jeder sich zum Verderben neigender Bauer ist durch Liederlichkeit das; er kann durch schwere Unglücksfälle der seyn, und nach der Klugheit suchet jetzt dieser, da er das Unglück selbst abzuwenden zu ohnmächtig gewesen, durch dieses wieder sein Aufkommen; sollte man da dann nicht alles hoffen und seine Bemühung, sich wieder aufzuhelfen, nicht auf allen und auch auf dieser Seite begünstigen? –

2) Es ist auch möglich, daß der durch Liederlichkeit dem Verfall nahe gekommene Bauer, wann er seine Dürftigkeit fühlet und sich in der schnellen Eile zum gänzlichen Umsturz bemerket,

und

und wer siehet dann etwas, das sich uns so nahe herbey rücket, nicht bald und nicht mit Empfindung? in sich schlägt, umkehren will, und wirklich auch umkehret und wiederum aufsteiget, wann ihm die Güte seines Herrn die Leiter dazu mit hülfreicher Hand anleget. Auch dieser ist ja der Beihülfe noch allemal werth. Man muß von dem Inwohner keinen verkommen lassen; er ist dem Staat allemal ein wichtiges, sicheres, angelegtes Kapital, von dem er die Zinse alle Jahre einziehet.

3) Und gesetzt auch, dieser Bauer war ein liederlicher Haushalter, so benimmet man ihm doch hierdurch alle Gelegenheit, das ferner zu seyn; bey seinem kleinen Gütgen kostet es ihm, sich und die Seinen zu erhalten, Sparsamkeit und Fleiß. Man siehet ihm leichter auch auf, und bemerket man, daß er wieder nicht haushält; so untersaget man im Lande jedem den Umgang mit ihm, man verbietet, ihm zu borgen, u. s. w.

Zuletzt, wann die Pachtjahre aus sind und er hat sich doch nicht gebessert; so ist der Hof nun den Kindern; sind doch diese Unschuldige gerettet, da sie sonst als arme Bettler dem Staat zur Last vielleicht auf immerhin seyn müßten, und das, wann auch sonsten nichts gewonnen seyn würde, wäre genug.

L.

Streit

über

den Wirkungen

des

Gypses.

I.

Stück

des

Gesetz-

und

Verordnungs-

Mit der wohllöblichen sächsischen Gesellschaft zu Leipzig über seiner Dungkraft.

Meine Gypshistorie erweitert sich von Jahren zu Jahren und wann ich meyne, ihr Ende zu sehen, meine Feder niederlegen zu können; so stehet immer wieder ein neuer Gegner wider mich auf, der mich aus meiner Ruhe nochmalen aufzustören gedenket.

Der Herr Recensent der Anzeige von der Leipziger Societät in der Michaelismesse 1774. in der Berlinischen allgemeinen deutschen Bibliothek 1. St. des 29. Bandes, auf der 291. Seite, hat mich in seiner Recension zum Tanz oder vielmehr zum Streit wider die Anzeige, daß der Gyps weder dunge, noch die Felder verbessere, geruffen; — da bin ich!

Und ich mögte mich, um bald wieder abtreten zu dürfen, gar zu gerne nur der Worte des Turnus bey dem Virgilius ausser dem Zusammenhang ganz allein bedienen:

En agros & quam bello Trojane petisti
Hesperiam metire jacens! — — —

Æneid. XII. 359.

Ihr Herren von der Widerspruchsparthey, warum über der Wirkung des Gypses noch streiten? Sehet doch die Aecker an und durchgehet ganz Deutschland, gehet über seine Gränzen, wann ihr wollet, hinaus, saget, was ihr da, wo man den Gpys als Dung aufstreuet, sehet! — Gebt euch zufrieden!

Allein ich sehe wohl ein, daß weder meine Gegner, ohne ein paar Gänge mit ihnen zu wagen, noch der aufsehende Landwirth mit diesem kurzen Auftritt vergnügt ist; Sey es also, daß ich mich etwas weiter noch einlasse! —

Zumal da jetzt, da ich eben schon auch von einer andern Seite aufgefordert, zu Widerlegungen abentheurlicher Widersprüche genöthigt werden soll.

Wann meine sächsische Herren Gegner dem Gyps alle Dungungswirkungen, weil er sich weder auflöse, noch von seinem vitriolischen Gehalt auch bey dem stärksten Feuer vieles, nur

gar

gar weniges verliere; auf den Feldern aber gar keine Auflösung erfolge, ganz absprechen;

So lässet ihn ein schwäbischer Gypsantagonist so gewaltig stark ausdünsten, daß aus seinen Ausdünstungen die gräßlichsten Hoch- und Hagelgewitter ganz sicher entstehen, die überdies rings um Heilbronn herum und bis nach Thüringen und Sachsen hinein alle Felder zerschlagen und verwüsten.

Das ist nun eine ganz besondere Erscheinung! und ich, als der dritte, habe hierbey gewonnenes Spiel; wann meine beede Gegner einander selbst in den Haaren sind! Widersprechende Welt! —

Hat doch das Neue allemal seine Feinde, die das Alte hoch über dasselbe, wann es sich auch durch seine sichtbarste Güte jedem empfiehlet, hinaufheben! Klage man doch den armen Bauern darüber nicht immer allein an! — Auch die, welche vor solchen weit vor zu seyn glauben, beharren bey dem Alten, und verschmähen das Neue so sehr und gerne als jener: Der Schlendrian ist kein Götze nur einer Provinz, oder eines Standes allein; er hat seine Anbeter auf dem Erdboden allenthalben verstreuet; sie sind auch auf seine Anbetung dermassen versessen, daß sie darüber lieber sterben, als sich mit andern, die seine Altäre verlassen, bey der Annahme des neuen Vortheilhaftern retten. Nicht an-

derst gehandelt, als jenem Kranken der Apotheker des Pourceaugnac beim Moliere anrathet:

Assurement on est bien aise au moins d'etre mort methodiquement.

Bey dem Gyps, ihn als Dung zu brauchen, ist es wieder offenbareste Sache. So wenig ich dachte, nöthig zu haben, oder mich verbunden zu erachten, glaubte, davon noch eine Sylbe zu schreiben oder diesen vortreflichsten Dung gegen Einwürfe zu vertheidigen; so unumgänglich nothwendig, wie ich schon angegeben habe, wird es mir doch, seinen und meinen guten Leumund zu retten.

Ich habe die Ehre, meiner sächsischen Herren Gegner Widerspruchsmeinung also am ersten zu prüfen und ihnen zu sagen, was ich von ihr halte, warum ich sie verwerfe und bey der meinigen, daß der Gyps eine der allerbesten Dungsorten nothwendig seyn müßte, steif und veste beharre, und nun nach so lange anhaltenden glücklichsten, geseegneteten Erfolgen des Gypsstreuens auf Aeckern und Wiesen, nun nicht mehr davon abgehe, abgehen werde, noch könne.

Um hierbey so kurz zu gehen, als möglich ist, und doch bey der Ordnung ihrer Gedanken zu bleiben, lasse ich ihr Abgedrucktes hier beidrucken, und füge das, was ich sagen will, in Noten unten an.

Gründe

Gründe wider die Würkung des Gypses als Dünger, und in so ferne er den Boden wie Kalk oder Mergel verbessern soll.

Bey dem allgemeinen Beyfalle, den die vom Herrn Pastor Mayer in Kupferzelle, zuerst 1) in Vorschlag gebrachte Gyps-Düngung, sowohl

1) Die löbliche Gesellschaft thut mir da mehr Ehre, als ich vermuthete, an. Ich wußte es nicht, daß mein Vorschlag, den Gyps als Dünger zu gebrauchen, allgemeinen Beifall erlangt habe. Ich habe das Gegentheil sehr oft erfahren müssen, die Widerspruchsparthey verlohr sich niemalen ganz. Wie ist so was bey einem Neuen auch nur zu gedenken? A potiori muß ich dieses also verstehen, und auch dieses ist mir schon viel Vergnügen und Ehre genug.

Ich hätte den Gypsdung am ersten in Vorschlag gebracht, also am ersten dem Publikum gesagt, daß der Gyps dünge, dieses ist für mich mehr als zu viel Ruhm.

Hat es ja doch schon vor mir Varro in seinem Buch: de re rustica Cap. VII. Lib. I. §. 10. mit diesen Worten: ubi agros stercorarent candida fossitia creta, gesagt!

Ich begnüge mich damit, daß die hochlöbliche Gesellschaft nicht läugnet, sondern zugiebt, daß der Gyps einen guten Einfluß auf das Wachsthum des Grases, des Klees, der Espar-

sowohl in den hiesigen Gegenden als auch andern Orten, besonders in der Schweitz, durch ihren guten Einfluß auf das Wachsthum des Grases, des Klees, der Esparcette und anderer Gewächse sich erworben hat, sind der Societät dennoch Gründe vorgeleget worden, nach denen sich Naturlehre und Chemie vereinigen, dem wahren Gyps alle Würkungen, die derselbe als Dünger sowohl, als in soferne er wie Kalk zur Verbesserung des Erdbodens etwas beytragen soll, gänzlich abzusprechen. 2) Ist derjenige Gyps, der bey der

Gyps-

Esparcette und andere Gewächse gezeigt hat; gestehet man mir aber nun dies zu; so verstehe ich in Wahrheit den Widerspruch: der Gyps ist kein Dünger, und kann auch keinen Feldboden verbessern, und wann er auch noch so witzig, so einleuchtend, chemisch und physisch gesagt würde, durchaus nicht. Wann die Sache schon wirklich geworden ist, wie lässet man sich dann, ihre Möglichkeit zu bestreiten, nachher erst einfallen! Ich dächte, von dem Wirklichen auf's Mögliche geschlossen, sey der reineste und sicherste logische Schluß!

2) Wann unsere Naturlehre nicht so viele Hypothesen hätte, wann der Chemiste so, wie die Natur selbst, zu arbeiten verstände, alsdann liesse ich's gelten, eine Sache, die schon zur Wirklichkeit gediehen ist, anzufechten und so zu schliessen: wirklicher Gyps kann nicht dungen; also muß der Stein, den man bis daher für wirklichen Gyps angesehen hat, und der so tausend und viele hunderttausend Proben in so vielen Jahren unausgesetzt als die beste Dungsorte gemacht hat, kein wirklicher Gyps

seyn;

Gyps-Düngung bishero mit so gutem Erfolg angewendet worden, würklicher Gyps, nämlich eine völlig mit Vitriolsäure gesättigte Kalk-Erde, und nicht vielmehr, wie die aus dem Neustädtischen Kreyse eingegangene Krölpauer Gypserde vermuthen läßt, und vielleicht von daher erwartete Proben noch mehr bestättigen werden, ein Gemische von Gyps und Kalk-Erde, oder eine nur zum Theil mit der Vitriolsäure gesättigte Kalk-Erde; so ist die Untersuchung der Ursachen ihrer Würkungen und des Widerspruchs, den hier die Er-

 fah-

---

seyn; allein, da jenes nicht ist, wer will diese Folgerung läugnen? so ist auch das, was daraus geschlossen wurde, nicht mehr als jenes: ungewisse Sach.

Es scheinet mir auch ganz erprobt, daß die hochlöbliche Societät bey den Einwürfen selbsten gestutzt, und ihnen weder beigepflichtet, noch sich beruhigt gewußt habe; dann eben dieselbe hat, nachdeme diese Einwürfe schon eingereicht und abgedruckt waren, durch ihren Herrn Sekretair von Dresden aus, an mich verlangt, ihr von unserm Gyps zu schicken; dies that ich auch in der Ostern 1775. wirklich, und einer meiner Söhne, der damals durch Leipzig nach Halle abgieng, hat von unserm ordinairen und Alabastergyps, deren einer wie der andere so vorzüglich gut dunget, in das Haus des so berühmten und verdienstvollen Herrn Professors Ernesti zwey Stücke überbracht; dies hat man vermutlich in der Absicht, damit Versuche zu machen, verlangt, und seitdeme habe ich von einem weitern gar nichts gehört.

fahrung der Theorie giebt, gewiß einer der wichtigsten Gegenstände, den sie ihren geehrtesten Mitgliedern empfehlen kann. 3) Zu welchem Ende sie auch diese ihr wider die Würkung des Gypses, sowohl von einem Dresdner Mitgliede, als von der Meißner Provincial-Versammlung gemachten Zweifel, denselben hierdurch bekannt machen will.

„Gyps ist in allerley Betracht, ein zum Düngen unfähiger Körper. 4) Alles, was düngen soll, muß geschickt seyn, in der Erde solche Veränderungen zu leiden oder zu machen, als zum

---

3) Man hat von jeher bey uns geglaubt, daß unser Gyps Gyps sey, und das ganze Maurerhandwerk hat ihn als wirklichen Gyps bisher verarbeitet. Hat er beigemischte, fremde Theilgen bey sich; so ist das gar nichts besonderes; ich glaube, daß kein Körper auf Erden sich vorfinde, der von fremden Theilgen ganz und gar leer sey, oder dem an seinem ihm von Natur Eigenen nicht manchmal was abgehe. Der Gyps mag und muß immerhin Kalktheilchen haben, von der Vitriolsäure gesättigt seyn, so ist er von Natur aus wohl aller, was folget dann hieraus? Ist er deswegen kein wahrer Gyps mehr, und dunget so vortreflich, was will man dann weiter? Unser Gyps ist keine Erde. Er ist Stein und sehr vester Stein, je nachdem er im Boden seicht oder tief lieget.

4) Sehr leicht gesagt; aber, wie zu erweisen? das wollen wir hören.

zum Wachsthum und zur Nahrung der Pflanzen erfordert werden. Alle Gewächse erfordern zu ihrer Nahrung und Wachsthum Wasser, Fett, Salz, und eine feine Thier- oder Pflanzen-Erde. Je verhältnißmäßiger 5) diese Stücke da sind, desto besser gedeyen die Gewächse.“

„Die Fäulniß, die nach einiger Meynung also zu nennende dritte Art der Gährung, ist das große natürliche Mittel, welches jene zum Wachsthum und zur Nahrung aller Gewächse des Erdbodens erforderlichen Nothwendigkeiten tauglich und unaufhörlich schaffet. Die Fäulniß löset die Thiere und Gewächse bis zum innersten auf, sie entbindet ihr Wasser, Salz, und Fettigkeit, und gebiehret eine feine Thier- und Pflanzen-Erde, welche zum Wachsthum und zum Wesen der Gewächse unentbehrlich ist. Was die Fäulniß zerstöret, verbindet die Natur wieder, und bildet allerley andere Gestalten. So macht das, durch die Fäulniß erzeugte flüchtige alkalische Salz, die ölich-fettigen Theile zu einer Art von Seife, sonst könnten sie in die feinsten Haarröhrgen nicht eindringen, u. s. f. Was auf gleiche Art in der Erde nicht würket, oder diese Würkungen unterstützet, kann als Dünger nicht angesehen werden. Der Kalk, diese auf dem ganzen Erdboden hier und da zu findende

Her-

5) Und noch hinzugethan; in grösserer Menge, sie da sind.

Hervorbringung der Seethiere ist hierzu vorzüglich geschickt, er löset sich in die feinsten Theilgen auf, in Theilgen, die in großer Menge ins Wasser treten, und demselben die Durchsichtigkeit und Farbe lassen. Der Kalk, diese thierische alkalische Erde ist vorzüglich geschickt, diese öligfettigen Theile in ein seiffenhaftes Wesen zu verwandeln, mithin dünget er würklich. Die Säure hindert den Wachsthum und das Gedeyhen aller Gewächse. 6) Der Kalk hingegen ziehet die Säure für allen an sich, er verbindet sich mit derselben, und macht ihre ätzende Kraft denen feinsten Haarwurzeln unschädlich, und befördert dadurch das Gedeyhen aller Gewächse. Der Mergel, der allezeit außer Thon, Sand ꝛc. auch Kalk bey sich hat, thut dieses nach Verhältniß, und kann deßhalb als Dünger betrachtet werden. 7) Und Gyps, dieser, seinen erdigen Theilen nach,

---

6) Die Säure ganz allein gelassen, will man wohl sagen, und dann gestehet man es zu.

7) Ob der Mergel ein wirklicher Dünger sey, und als Dünger auf den Feldern wirke, ist noch eine ganz ungewisse Sache; ich glaube, daß er mehr oder ganz allein durch seine Schwere wirke, und dem Boden die nöthige Konsistenz mittheile. Wenigstens ist es gewiß, daß schwerer Mergel, auf schweren Boden gebracht, offenbar schadet, und das Wachsthum der Gewächse augenscheinlich zurück hält; wäre er dungreich, und als Dung zu gebrauchen, so wäre dieses wohl nicht!

nach, aus lauter Kalk, oder Seethiererde, bestehende Körper sollte dergleichen nicht thun? Nein, er thut es nicht.“ 8)

„Wenn Kalk durch die Vitriolsäure gesättiget wird, so entstehet Gyps. Diese neue Hervorbringung, der Gyps, löset sich roh gar nicht auf, denn das allgemeine Auflösungsmittel, die Säure der Luft, kann ihm nichts anhaben, da er mit derselben schon gesättiget ist. 9) Die rohe Gyps-

---

8) Offenbarester Widerspruch! bestehet der Gyps aus erdigten Theilgen, aus Kalk oder Seethiererde; so hat er die Anlage zu alkalischem Weesen, zu dem benöthigtem Fette und gemischt mit Vitriolsäure, was gehet ihme dann von dem, so der Kalk hat, um Dünger zu werden, dann ab?

9) Ist ein wider den Augenschein laufendes grundfalsches Assertum; ich will es erweisen: wir haben nun allenthalben Gypsbrüche. Ich ersuche jedweden, sich an einen Gypsbruch zu verfügen, und da nur zu sehen; so wird er das Gegentheil also gleich fürfinden: Alle und jedwede Gypssteine, und wann sie auch von der untersten Lage und die härtesten seyn werden, lösen sich, so bald sie an den Tag gebracht werden, nach und nach durch die Witterung: Sonnenschein, Regen und Frost, in den reinesten Staub oder seifenartigen Schleim auf.

Die Sache ist so gewiß, daß daher auch die hochlöbliche Fränkische Kreisversammlung erst abgewichenes Jahr gemüsigt wurde, die aus

Gyps

Gyps-Erde kann also in die Haarröhrgen der Gewächse nicht eindringen, und weder unmittelbar noch mittelbar etwas zum Wesen derselben beytragen. 10) Sie kann ferner keine Säure mehr an sich nehmen, und durch Befreyung von ihrer schädlichen Würkung die Gewächse in ihrem Wachsthum unterstützen." 11)

„Zube-

Gyps verfertigte Chausseen zu verschlagen, weil die Gypssteine alle nach und nach gänzlich vor sich selbsten zerfallen.

10) Das wäre wohl wahr, wann nur vorher das erstere auch wahr wäre! dann Steine von Pfunden und Centnern schliefen in die Haarröhrgen nicht ein. Welcher Schluß: wann der Gyps, das ist, die Gypssteine zum Wachsthum nicht unmittelbar wirken, das ist, in die Haarröhrgen nicht eindringen; so tragen sie auch zu demselben nicht mittelbar bey. Welcher Sprung in der Schlußkunst des Herrn Verfassers? Tausend Dinge wirken nicht unmittelbar und thun mittelbar alles.

11) Auch dies ist auf den falschen Satz, der wider alle Erfahrungen augenscheinlichst anstösset: daß der Gyps sich nicht auflöse, gebauet, und dann ist der Gyps, der nach des Verfassers eigenem Geständnis aus erdigten Theilgen, Kalk und Seethiererde bestehet, nichts sonst, als Vitriolsäure. Ich meyne ja, daß das Gemische von Säure und Alkali, das dritte zum Wachsthum nöthige Mittelsalz zeuge. Kann dann diese Vitriolsäure auf keinem Weeg sich mit Alkali verbinden?

„Zubereiteter Gyps hat durch die Hitze nichts, als Wasser verlohren, 12) er bleibet also immer noch ungeschickt in die Gewächse einzugehen, und ihr Wachsen zu befördern. Er bleibet ferner, gesättiget, mit seiner Säure ungeschickt, 13) das

Seif-

---

12) Mein! wie kommt es dann also, daß der Gyps, wann er im Ofen gebrannt wird, einen so gewaltigen Gestank, der dem Gestank fauler Eyer gleichkömmt, offenbar, von sich giebt? Bis daher habe ich immer geglaubt, daß das reine Wasser nicht stinke, daß kein Wasser ohne Oel, Salz und Erde seyn werde; bisher wußte ich, daß das Salz nicht, und nur Fett und Oel stinke. Ich weiß nicht, was sich der Herr Autor für einen groben Begrif von dem Wachsthum der Pflanzen, weil er saget, da der zubereitete Gyps, wann er sein Wasser verlohren habe, in die Gewächse noch nicht eingehen könne, gemacht hat. Glaubet er dann, daß die Pflanzen ausser dem, so im Wasser enthalten ist, etwas einzunehmen, im Stand wären? Glaubet er dies, wie es scheinet; so höre ich auf, mit ihm zu disputiren, und verweise ihn auf Hellmont's Versuche. Mögte er doch auch hier lesen: Nützliche Anwendung der Mineralien ꝛc. ꝛc. von Cronegg. Ingolstadt 1773. S. 71.-84. ꝛc ꝛc.

13) Wer hat es dem Herrn Autor dann auch gesagt, daß der Gyps von seiner Säure nichts verliere und abgebe, daß sich mit dieser Säure nicht alkalisches Wesen oder Fettigkeit von da oder dorther zu verbinden vermöge? Ich meyne ja, aus Fett und Säure käme ein seifenartiges Gemengsel. Er wird gar zu einem Stein,

wann

Seiffenmachen der Fettigkeiten zu befördern, ja er wird gar zu einem neuen Stein, wenn hinlängliche Feuchtigkeit darzu kommt, und verdienet um deswillen nichts weniger, als den Namen des Düngers. Wollte ein Freund der Gyps-Düngung sagen: wenn auch der Gyps nicht eigentlich als ein Dünger, das ist, als ein Körper, der von seinen Bestandtheilen einen Theil an die Gewächse abgiebt, oder andere Wesen so verändert, daß sie denen Gewächsen sich selbst mittheilen können, würket, so hält er doch die Feuchtigkeit lange an sich ꝛc. 14) so antworte ich

---

wann hinlängliche Feuchtigkeit hinzukommt! — Wohl, wann viel Gyps beisammen lieget; nicht aber, wann er als Staub auf die Felder gestreuet wird, und er sich da mit Centnern anderer Erde vermischet. Zeige mir doch der Herr Autor einen Stein aus dem Handvollweis zerstreutem Gypsstaub auf irgend einem Felde! —

14) Der Gyps wirket auf das Wachsthum der Pflanzen; der müßte blind seyn, der es nicht sähe, und der abentheurlichste Widersprecher, der dies ganz Deutschland, wo es jetzt alle Jahre viele hunderttausend Menschen sehen, und bejahen, zu widersprechen, gedächte; er wirke nun, wie er auch will: er gebe von seinen Theilgen ab oder nicht, das gilt nun letztens alles gleichviel, wann nur unsre Aecker, Wiesen und Kleefelder auf seine Aufstreuung im Flor sind.

Daß er das Wasser einschlucket, länger hält, als leichtere Erde, das ist allemal gewiß;

es

ich kürzlich folgendes; je dichter ein Körper ist, desto länger hält er die Feuchtigkeit an sich. Alle Kieselsteine, besonders die weißen, als die dichtesten, haben gleiche Eigenschaft, sie haben sie noch weit vollkommener, sie sind eher, aller Orten, und noch überdieß wohlfeiler zu haben ꝛc. man dünge oder verbessere also die schweren Aecker damit, oder an deren Statt mit groben Kiese. Der Gyps kann endlich den Boden nicht milde, oder locker machen, da er schwer ist, und unbeweglich liegt, die Witterung mag ausfallen,

---

es kann seyn, daß auch dieses seine Dungbarkeit um etwas gewisses erhöhet; — also nehme man Kieselsteine zur Dungung, diese thun das nemliche noch mehr! — Wer weiß, mein Herr Autor, ob es vielleicht nicht wirklich so ist! — Haben Sie es nicht schon versucht? — Hätte ich deren einige auf viele Stunden weit erhalten können, oder könnte ich sie ohne Kosten herbeibringen, ich würde es nächsten Sommer schon versuchen. — So viel sage ich jetzt, und noch mehr auch drauf: freilich müssen die Kiesel düngen, weil sie zu Kalk brennen, wie mir gesagt wird! Ich habe vielerley Arten Steine, sonderlich groben gelben Kieß, Mauer- oder Heichelsteine und so weiter roh zerstossen und aufstreuen lassen, ich sahe bey ihnen die nemliche Wirkung auf das Wachsthum des Grases, die ich von dem Gyps warnahm.

len, wie sie will. 15) Der Kalk hingegen, der sich sogar roh, d. i. ungebrannt, in großen und kleinen Stücken, nach und nach an der Luft und in der Erde auflöset, der sich in unendlich kleine Theilgen auflöset, lieget nicht ruhig, bis er die alleräusserste Staffel seiner möglichen Auflößlichkeit erreichet, 16) er drückt also die zunächst liegenden Erdtheilgen, er bewegt sich und sie, er hält sie immer locker ꝛc. und läßt überdieß die Feuchtigkeiten ungemein langsam und schwer von sich; oder er ziehet vielmehr, mehr als andere Körper, die Feuchtigkeiten aus der Luft an sich, löset sich dadurch, und daß er immer feucht ist, völlig auf, und wird selbst und macht andere mit ihm verbundene und durch ihn erzeugte Körper geschickt, in die Gewächse einzugehen und sie zu nähren." 17)

„Der

---

15) Schon gesagt, daß dieses ganz falsch ist, und wann es auch wahr wäre; so wäre doch der Schluß aus solchem ganz falsch. Der Sand, der sich gar nicht auflöset, lockert unstreitig das schwere Feld, wann er auf solches verstreuet und untergebracht wird, auf. Wie das zugehe, weiß jeder.

16) Abermal falsch! Ich verweise der Kürze halben auf den kurzen und gründlichen Begrif des gesammten Feldbaues p. 62. num. 6. Stuttgard 1764. wo das Gegentheil gesagt und behauptet wird, daß er sich in den Boden hinabsenke und unten zusammen liege.

17) Die gar zu körperliche Gedanken des Herrn Autors von der Art der Nahrung und Wachsthum

„Der Mergel thut ein gleiches, nach Verhältniß des beygemischten Kalks. 18) Uebrigens ist und bleibet es gewiß, daß faulende Gewächse und Thiere die besten zum Düngen sind. Ich muß bey dieser Gelegenheit des Teichschlammes als einer Erde gedenken, von welcher bekannt, daß sie nicht allein geringern Boden verbessert, sondern auch würklich dünget. Nach meiner nur angeführten Meynung sind verfaulte Thiere und Gewächse die besten zum Düngen; wenn also der Teichschlamm düngen soll, so muß er zum Theil aus dergleichen Körpern entstanden seyn, und dieses hat seine Richtigkeit. In alten Teichen wachsen viele Wasser-Pflanzen, ihr Gras oder Laub verdorret alljährlich, es verfaulet und vermehret den Schlamm; die meisten Teiche liegen so, daß bey starkem Regen eine Menge Thier- und Pflanzen-Erde hingeschwemmet werden kann, die sich in denselben, wo das Wasser fast stille stehet, auf dem Boden setzet, und den Schlamm vermehret. Zu allerzeit wehen Winde, je hef-

thum der Pflanzen kann ich gar nicht verstehen. Hätte er doch vorher Hellmonts Versuche in der Sache der Dungungen gelesen und erwogen!

18) Vom Mergel. Der Herr Autor hat sich hiebey gewißlich übersehen; der Mergel dunget wenig oder gar nicht durch sich; die Ursache und Absicht seiner Aufführung ist gewißlich eine andere. Doch ist diesmal hievon nicht die Rede; ich schweige.

tiger diese sind, desto mehr Laub und andere Theile des Pflanzenreichs werden in die Teiche geworfen, sie faulen und geben zum Theil den Fischen Nahrung, zum Theil aber werden sie zur Erde, die sich auf dem Boden setzet. In Teichen giebt es vielerley Thiere und Gewürme, welche theils den Fischen Nahrung geben, theils aber sterben, und im Schlamme verfaulen; auch dieses vermehret und verbessert den Schlamm der Teiche. Die Fische selbst geben Unrath von sich, welcher zu Boden fällt, und den Schlamm vermehret ꝛc. Aus diesen nur angeführten Umständen erhellet, daß der Teichschlamm größtentheils aus Pflanzen- und Thier-Erde bestehet, mithin zum Düngen ungemein fähig ist. Allein nicht nur dieser aus Fischteichen genommene Schlamm ist geschickt und würdig, als Dünger genutzt zu werden, ein Landwirth hat noch andere Gelegenheit, auch da, wo Fischteiche nicht angebracht, und auf Schlamm genutzet werden können, sich Schlamm zu verschaffen, der den Teichschlamm in gewissen Stücken noch übertrift. Selten wird man eine Gegend finden, die ganz eben ist, und von welcher bey starckem Regen nicht ein Theil der oberflächlichen, der guten Thier- und Pflanzen-Erde, ja unverfaulter Dünger selbst, mit einem Worte, die Geile hinweggeschwemmet werden sollte. Je mehr es aber in einer Gegend Berge und Anhöhen giebet, desto mehr und öfter pfleget dieses zu geschehen. Gemeiniglich wird alsdenn dieser feine Dünger in den nächsten Bach oder Fluß geführet, wo

er

er verlohren gehet. Ein kluger Landwirth wird hieraus den Nutzen zu ziehen wissen, der damit verbunden ist. Er wird da, wo das Gefluthe der Ebene am nächsten kommt, verhältnißmäßige Gruben, Löcher und Gräben anzubringen wissen, in welchen sich dieser vortrefliche Dünger sammlen kann. Er wird diese zu rechter Zeit leer machen, damit sie beständig zu ihrer Absicht geschickt sind. Er wird keinen Schaden davon haben, wenn er auch mitten auf dem guten Acker dergleichen Gruben anbringet. Machet er sie groß, so fassen sie desto mehr Schlamm, und mit der ausgeworfenen Erde wird er sich da, wo schädliche Vertiefungen sind, Nutzen zu schaffen wissen. Da sich in denen Fahrwegen, besonders auf Heerstraßen, viel Pferch von Pferden, Ochsen und allerley andern Viehe sammlet, dieser aber bey Regenfluthen, besonders in bergigten Gegenden, verlohren gehet, so wird ein Wirth durch Gruben, welche in gewissem und schicklichem Abstande neben denen Wegen angebracht sind, die Fluth zu bändigen, die Wege zu erhalten, und den Dünger nebst der feinen Erde zu sammlen wissen. Waldungen werden nicht gedünget, und gleichwohl ist der Boden daselbst so milde und fruchtbar, daß man ihn billig nicht ungenutzet lassen sollte, vorzüglich in Laubwäldern. Man sollte also billig, auf die durch Fluthen aus denenselben entführte Erde, und wie sie zu bekommen, mehr Bedacht nehmen. An vielen Orten ist die Natur selbst so gütig gewesen, und hat durch große Löcher, Kessel oder Vertiefungen,

die keinen Abfluß haben, im Sommer austrocknen, und öfters bis zu einer Tiefe von etlichen Ellen mit feiner Pflanzen-Erde angefüllet sind, für Dünger gesorget. Außer diesen würde es leicht seyn, durch Gruben, die da, wo die Fluthen sich sondern, angebracht werden, dieselbe Absicht wie auf Feldern zu erreichen. Eben dieses gilt von dem Schlamm der Dörfer, der Ställe, und so weiter."

Die von der Meißner Provincial-Versammlung wider die Würkungen des Gypses, als Dünger angeführten Gründe, sind folgende: „Die Chymie lehret, daß der Gyps ein erdichtes oder steinichtes Produkt der Natur sey, welches aus einer mit Vitriolsäure gesättigten Kalkerde besteht. 19) Der rohe oder ungebrannte Gyps, welcher entweder los und mürbe, oder als ein Stein gefunden wird, ist, wenn er vollkommen ist, nach den Erfahrungen unauflöslich. Wird der Gyps gebrannt, so läßt sich zwar derselbe, nachdem er klar gerieben worden, im Wasser auflösen, es kann aber solches nicht anders, als durch das Kochen, und zwar mit 40. bis 50. Theilen Wasser gegen einen Theil Gyps gerechnet, geschehen. 20) Wird der Gyps in einem mäßi-

---

19) Sey es, daß der Gyps dieses ist; muß er doch noch mehrere Theile enthalten oder von aussenher annehmen! nachher mehreres davon.

20) Sey es so, daß der Gyps sich durch die Kunst nicht auflösen lässet. was folget dann hier-

mäßigen Feuer gebrannt oder calciniret, und hernach klein gerieben, und man vermischt ihn alsdenn mit Wasser, so verhärtet sich die Masse. Wird aber derselbe durch ein lang anhaltendes und stärkeres Feuer gebrannt, so verhärtet sich derselbe mit dem Wasser nicht. Ein solcher gebrannter Gyps verlieret durch die Calcination etwas von der bey sich habenden Vitriolsäure, und ein Theil von selbigem läßt sich von dem Sauern auflösen, der mehreste aber bleibet unauflöslich. 21) Ziehet man diese Erfahrungen in Erwägung, so muß man, bey genauerer Betrachtung und Anwendung derselben auf die

hieraus, etwa wohl dies? Also kann ihn auch die Natur so wenig, als die Kunst auflösen! — Dieser Schluß wäre ja so unnatürlich, als einer. Wie vieles kann die Natur nicht, so die Kunst gar nicht vermag? Löset ihn doch die Natur durch Sonne, Regen, Frost, wann er der härteste Stein war, zu kleinen Stücken, zu Staub, zu einem Brey auf, wie sollte ich zweifeln, daß sie das übrige auch könne? Ich habe aus der Analogie aller Körper geschlossen; mehr Gründe für mich, als wider mich gefunden. Was löset dann nicht die Natur auf? — Die allerdichteste Körper, selbst Gold. Saget je doch die löbliche Provinzialversammlung den Beweis selbst: kann die Kunst ihn nach und nach auflösen, warum nicht die Natur eher und gewisser?

21) Scilicet für das menschliche Vermögen oder Können; aber, wie ganz mangelhaft von daher geschlossen: also auch für die Natur? —

Gypsdüngung, auf die Gedanken kommen, daß der Gyps weder bey der Düngung der Felder, noch bey der Düngung der Wiesen, einen besondern Nutzen leisten könne. 22) Denn da der ungebrannte Gypsstein, wenn er auch noch so klein geschlagen worden, im Wasser unauflöslich ist, und der gebrannte Gyps nicht anders, als in einer großen Menge heißen Wassers, durch anhaltendes Kochen aufgelöset werden kann, so folget hieraus, daß von der in der Erde befindlichen wäßrichten Feuchtigkeit, oder von dem durch den Regen in die Erde gekommenen Wasser, auch keine Auflösung des auf die Felder und Wiesen gebrachten Gypses zu erwarten ist. 23) Wendet man ein, daß es viele Körper gebe,

---

22) Wäre immer noch sehr gefährlich geschlossen: Es ist möglich, daß er ohne alle Auflösung seiner selbst dunget, und wann es nicht durch die Auflösung geschähe; so müßte er doch durch andere Weege dungen; dann einmal ist gewiß: wann ich das elendeste Feld mit Gyps überstreue; so grünet alles im allerbesten Flor auf. Diese Erfahrung ist nun kein Mensch mehr zu leugnen im Stande. Sey es, daß ichs weiß oder auch nicht weiß, wie! — Genug, der Gyps oder etwas in demselben muß dungen, weil er wirklich und augenscheinlich dunget. —

23) Ein fürwahr auf allen Vieren hinkender Schluß: a particulari ad particulare. Wer kann denn einem andern die Macht aus dem Grund seiner eigenen Ohnmacht absprechen?

und

gebe, welche, vermittelst der Kunst, mit Wasser nicht aufzulösen sind, und die dem ohngeachtet in der Luft, oder in der Erde, mit der Zeit verwittern oder zerfallen, und also eine Art der Auflösung leiden, und daß also auch dieses durch die Länge der Zeit von dem Gyps zu erwarten sey, so ist erstlich aus der Erfahrung darzuthun,

und der Natur das ableugnen, was die noch unausgearbeitete Kunst der Menschen bey immer noch stumpfen Einsichten zu thun ausser Stand ist? Ab ignorantia geschlossen heißt ja nicht schliessen. Der Verfasser des Aufsatzes sahe dieses ganz klug schon vor sich ein, und fühlte das Lahme. Er machet sich selbsten den Einwurf: „Wendet man ein, daß es viele Körper gebe, welche vermittelst der Kunst mit Wasser nicht aufzulösen sind, und die dem ohngeachtet in der Luft oder in der Erde mit der Zeit verwittern oder zerfallen, und also eine Art der Auflösung leiden ꝛc. ꝛc.“ Der Einwurf enthält eine gegründete Wahrheit, man ist auch von solcher so überzeugt, daß man sie zu leugnen schlechtweg nicht trauet; man gestehet sie vielmehr selbst zu, und modificiret nur an ihr. Man saget, solche Auflösungen müßten erst erwiesen, und vorzüglich vom Gyps erwiesen werden; man fordert, die Zeit, in der solche Auflösung vollendet werde, müsse bestimmt werden. Ich antworte; Ich mögte doch das Ding wissen, das Motten, Rost und Zeit nicht verzehren? Ist dann auch etwas auf Erden, welches die Natur bis zu seinen letzten Monaden nicht auflöset? Und was bedarf man die Zeit zu bestimmen, da man schon weiß,

daß der Gyps eine solche Veränderung leidet, und denn, wenn er sie leidet, ist die Zeit zu bestimmen, binnen welcher derselbe eine solche Veränderung erlitten hat. Sollte der Gyps eine solche Veränderung leiden, so würde man ohne Zweifel finden, daß solches nicht anders, als nach einer langen Reihe von Jahren geschehe, geschiehet aber solches erst nach vielen Jahren, so

---

es geschiehet früh oder spät ganz unwiderleglich gewiß? Will man uns durch Nebendinge etwa von der Hauptsache entfernen und abziehen? —

Wer hat's den Herren dann gesagt, daß die Auflösung des Gypses erst nach einer langen Reihe von Jahren erfolge? daß sie nach einem oder zwey Jahren geschehe? — Die Erfahrung, die Vernunft etwa, oder eine Offenbarung selbsten? Habe ich doch schon gelesen, daß sich der Gyps, in laufendes Brunnenwasser gelegt, schnell auflöse und gänzlich verkomme! Ich sage aus Erfahrung und Wirkung: der Gyps muß innerhalb etlichen Wochen so aufgelöst werden und verwittern, daß er auf Aeckern, Wiesen und Kleefeldern die so weit und breit jetzt zugestandene grosse Wirkung thun kann, dann sie erfolget so in wenigen Wochen unleugbar: Es muß möglich seyn, weil es wirklich ist.

Nicht darum besorgt, daß ich zwischen gebranntem und ungebranntem Gyps einen Unterschied mache! Einer wie der andere, wann er anfangs Merz aufgestreuet wird, wirket im Junius schon auf den Wiesen aufs Heu, wie um Bartholomäi sichtbarst aufs Grummet ꝛc.

so ist deswegen noch nicht bewiesen, daß der Gyps binnen ein paar Jahren, als in welcher Zeit, oder wohl noch geschwinder, der Nutzen gemeiniglich erwartet, oder vorgegeben wird, die Felder oder Wiesen fruchtbar mache. Sagt man, die Rede sey nicht von ungebranntem, sondern gebranntem Gyps, so dienet zur Antwort, daß zur Veränderung eines gebrannten Gypses, wenn er anders eine leidet, gleichfalls eine lange Reihe von Jahren erfordert werde, und daß also auch hiervon keine geschwinde Düngung zu erwarten. Ueberdieß ist auch zu gedenken, daß ein mäßig gebrannter Gyps mit Wasser verhärtet, 24) derselbe, wenn er nicht vorhero mit Wasser vermischet, und hart geworden, gar nicht zu gebrauchen ist, indem derselbe, wenn er sich erst auf Feldern oder Wiesen verhärtet, den Boden hart und undurchdringlich macht, so daß die Wurzeln der Pflanzen gehindert werden, sich auszudehnen, und sich gehörig auszubreiten. Verlangt man, daß man den gebrannten Gyps vorhero mit Wasser vermischen, und die nachmals

---

24) Ja, ja! der Gyps, wann er beisammen lieget, mit Wasser begossen wird, backet zusammen; — aber er backet schlechtweg nicht zusammen, wann er als Staub mit der Hand auf die Felder verstreuet und mit ungemein vieler und mehrerer Erde vermischt ist. Eines ist wohl so wahr, als das andere! — Ist dies; so fallen die Besorgnisse: daß unser jetzt geseegneter Erdboden zuletzt sich noch in einen unfruchtbaren Stein umsetze, hinweg:

mals hart gewordene Masse klein gestampfet, auf die Felder oder Wiesen führen müsse; 25) so werden die oben angeführten Gründe, daß ein solcher Gyps unauflöslich sey, auch hier gelten, und zeigen, daß von einem solchen Gyps, wegen der Unauflöslichkeit, nichts zu erwarten. Sagt man, daß der Gyps von der in der Luft oder Erde befindlichen Säure eine Auflösung leiden könne, so erinnere man sich, daß ein vollkommen gesättigter und mäßig gebrannter Gyps in keiner Säure aufgelöset werde. 26) Führet man aber Erfahrungen an, daß ein stark gebrannter Gyps zum Theil in dem Sauern auflöslich sey, und daß ein solcher eben wegen dieser Auflöslichkeit zur Düngung etwas beytragen könne,

---

25) Nein, man verlanget dies gar nicht; doch wann es geschehen sollte, so hätte man auch nichts dagegen; der Gyps würde einmal, wie das anderemal, dungen, also nothwendig sich auflösen. Erfahrung! was brauch' ich dann weiter? Nehme man den Gyps, mit dem von Jahrhunderten her die Böden der Häuser ꝛc. begossen waren, zerstosse und streue ihn auf; so wird auch dieser aufgelöst werden. Woher diese Ueberzeugung? — Daraus, meine Herren, weil er innerhalb wenig Wochen seine Dungkraft durch den fruchtbarsten Trieb auf jedem Feld, so ihm angemessen ist, gewiß äussert, und so sie schon vor meinen Augen sattsam geäussert hat.

26) Der Gyps mag seine Auflösung von der Säure oder von sonst etwas erhalten, genug! er erhält sie, so viel zum Wachsthum der Pflan-

könne, so wird hierauf folgendes zu antworten seyn: Ein stark gebrannter Gyps verlieret allerdings durch ein stark- anhaltendes Calcinirfeuer etwas von der Vitriolsäure, und es wird hierdurch ein geringer Theil von der Kalkerde, welche den Grundtheil des Gypses ausmacht, frey. 27) Da nun die Erfahrung lehret, daß die Kalkerde die in der Luft befindliche Säure in sich nimmt, und dadurch vorzüglich den Feldern nutzbar wird; 28) so ist auch nicht zu leugnen, daß die bey einem stark gebrannten Gyps frey gewordene Kalkerde eben dergleichen Nutzen leisten könne. Wenn man aber bedenket, daß die-

---

Pflanzen nöthig und erforderlich ist, gewiß; weil er das Wachsthum derselben augenscheinlichst befördert. Was die Säure nicht thut, das muß ein anderes thun können. Genug! es geschiehet: a particulari ad particulare non valet consequentia.

27) Genug zugestanden! Kann das wenige die Kunst; so kann noch vielmehr die Natur! So ist es ja durchaus. Die Kunst ist nur Nachahmerin ihrer Lehrmeisterin, der Natur.

28) Die Dungkraft wird dem Kalk gar nicht benommen oder abgeleugnet, und es kann seyn, daß die Kalkerde im Gyps: dann Kalk ist ja diese Erde mit Vitriolsäure gesättigt, die Wirkungen hervorbringet. Was folget daraus? — Einmal, wie das anderemal: der Gyps dünget, durch einen, durch zween oder mehrere seiner, oder gar fremder Theile, welche sich mit ihm gepaaret haben und paaren müssen.

diese frey gewordene Erde in dem stark gebrannten Gyps einen sehr geringen Theil ausmacht, so wird man alsdann gewahr werden, daß der Nutzen von einem solchen Gyps bey weiten nicht so zu erwarten, als der Nutzen einer völlig freyen Kalkerde ist, 29) und daß alsdenn derselbe nicht von dem Gyps, als Gyps, 30) sondern in soferne derselbe von seinem Vitriolsauren frey geworden, herrühret. Wer wollte aber alsdenn sagen, daß der Gyps diesen Nutzen geleistet habe. Räumt man dieses ein, 31) so fragt sichs billig, warum man

---

29) Himmel! immer gegen die dastehende Proben gesprochen! rafinire, kalkulire, demonstrire, theorisire man immer hin, wie man auch will, sage man immerhin: der Kalkerde beim Gyps ist doch nicht viel, ergo kann er wenig und nur weniger düngen, als der Kalk selbst; da sind nun die Proben von beeden; halte man sie zusammen; so wird man wohl sehen, der Gyps dunge besser, und weit besser, als der Kalk. Was will man dann weiter? und was kann man gegen dieses auch weiter? —

30) Es dunge der Gyps als Gyps, oder nicht als Gyps, halb als Gyps, halb als Kalk, ꝛc. was bedarf man der Logomachien? Genug, wer Gyps streuet, hat den wichtigsten Graswuchs! — Leiste den Nutzen der Gyps oder etwas in solchem, oder etwas durch solchen, das alles gilt mir gleich viel!

31) Nimmermehr wird ein Nachdenkender von allem diesem, so vorangieng oder nachfolget, das geringste einzuräumen wissen oder verstehen, und wann man es auch eingestände, was folgete weiter, als so viel:

a) Wer

man mit mehrern Kosten und Umständen durch den Gyps eine Düngung suche, die man weit bequemer und wohlfeiler durch die Kalkerde, und noch darzu ungleich größer erhalte. Sollten dem ohngeachtet alle angeführten Gründe einen Oekonomen, der blos auf Erfahrungen dringt, 32) nicht überzeugen, sondern derselbe noch ferner behaupten, daß seine Felder und Wiesen von der Gypsdüngung fruchtbar geworden, so ist nöthig, daß derselbe beweise, was für eine Art Gyps gebrauchet worden, indem den Chymisten und Mineralogen bekannt ist, daß bisweilen Gypssteine gefunden werden, wovon ein Theil in dem Sauren sich auflösen läßt.

---

a) Wer keinen Gyps hat oder ihn mit schweren Kosten nur haben könnte, und Kalk ohne Kosten haben kann, der streue Kalk!

b) Wer aber keinen Kalk hat, oder den nur mit unmäßigen Kosten haben könnte; Gyps aber wohlfeil und genug hat, der streue Gyps!

c) Wer Gyps und Kalk hat, der streue was er will, und das, was er für das Wirksamste und Nützlichste ansiehet!

32) Es scheinet, die Herren halten Erfahrungen für schlechtere Beweise, als Theorien und Demonstrationen aus den Hypothesen der Naturlehre und den Künsteleyen der Chemie; halten sie sich bey dieser Meinung gerecht; so werden sie uns doch erlauben, daß wir ganz das Gegentheil glauben und bey diesem Glauben beharren.

läßt. 33) Hat nun der Oekonom solche Gypssteine gebrannt, so hat er einen Gyps erlanget, der kein vollkommener Gyps gewesen, sondern welcher zugleich viele freye Kalkerde erhalten. 34) Folglich haben seine Felder und Wiesen den

---

33) Ich habe, wie ich schon einmal gesagt habe, von beiderley Sorten unsers Gypses der hochlöblichen Societät übersandt; sie kann nun wissen, was wir für Gyps zur Dungung gebrauchen. Ich kann Ihr aber auch überdies sagen, daß ich gar keinen Gypsbruch jemals gesehen oder von keinem gehört habe — und ich habe doch von weitem und von überall her öftere Nachrichten von neuentdeckten oder schon mehrere Jahre genutzten Gypsbrüchen — dessen Steine und Schiefern nicht von gleicher grosser Wirkung auf das Wachsthum der Früchte auf den Aeckern oder auf's Gras und den Klee auf den Wiesen gewesen seyn sollten. Man hat ganz weissen, grauen, blauen Gyps, einer dunget wie der andere, über die Maasen.

34) Den Herren, die sich nach und nach ganz unvermerkt am Ende zurück und heraus zu ziehen gedenken, sage ich nochmal: der aller Orten vorfindliche Stein, den jeder Landmann als Gyps anspricht, heisc nun bey ihnen Gyps oder Kalk, oder halb Gyps, halb Kalkstein; so ist unwidersprechlich gewiß, daß derselbe die beste Dungkräfte, es geschehe nun auf diese, oder eine andere, oder die dritte Art, äussere. Was nutzen da Worte oder Namen? Todt oder lebendig, wie man es will, nutzet der Gyps; Gyps als Gyps, oder nicht

als

den Nutzen nicht von dem Gyps, als Gyps, sondern in soferne derselbe freye Kalkerde bey sich gehabt, erhalten. Nach so bewandten Umständen ist also klar, daß der Gyps, als Gyps zur Düngung nichts beytrage, und daß derselbe, wofern er nicht todt gebrannt worden, keinen besondern Nutzen leiste, und daß alsdenn der gelöschte Kalk, statt eines todtgebrannten Gypses, ungleich größere Vortheile mit wenigern Unkosten verbunden, verschaffe.“ 35)

* * *

Noch über alles die Erfahrung: daß alle die Gegenden, wo der Gyps ganze weite Felder zu etlichen Stunden anfüllet, bedeckt am Tage lieget, oder unter den Feldboden in grosser Menge gemischt ist, die fruchtbarste sind, und als die frucht-

---

als Gyps, sondern wie Kalk als Kalk; jedes gilt uns endlich gleich viel.

35) Wann doch die Herren nicht so gleichhin allemal sagten: daß der Kalk mehr dünge, als Gyps, und gebrannter Kalk wenigere Unkosten mache, als gebrannter Gyps. Müßte man dann nicht zuvor blind werden, wann man beedes zu bejahen gedächte. Die Kalksteine zu brennen erfordert mehr Holz, als der Gyps, und der Gyps dunget, nach Aussage aller meiner Bekannten, die ihn gebraucht haben und noch brauchen, mehr als der Kalk.

fruchtbareste von jedwedem erkannt werden. So ist es bey uns, so im Brandenburg-Anspachischen bey Crailsheim, im Reichsstadt-Rothenburgischen bey Insingen und Oestheim, im Windsheimer Gau, im Reichstadt-Hällischen, bey Michelfeld und noch in sehr vielen andern Gegenden mehr. Woher dann diese Erscheinungen, wann der Gyps die Felder nicht bessert, an dieselben nichts abgiebet, oder gar wohl denselben noch schadet, sie verderbet? — Wann solche Erfahrungen gegen die unvollkommene Untersuchungen und daraus genommene theoretische Aussagen nichts mehr vermögen, so gebe ich aller Gewißheit gute Nacht! —

Mögte ich doch dem Fehler, der sich in die Streitschriften so oft unvermerkt einschleichet, hier bey diesem Streit entgangen zu seyn, das Glück gehabt haben! Ich wollte nicht, daß ich beleidigend nur eine Sylbe gesagt hätte! Ist von mir darinnen gefehlt worden; so bitte ich von Herzen um Vergebung, und wünsche nur das Einige, daß mein Widerspruch meinen Mitmenschen viel nutze! Den Herren der hochlöblichen Societät empfehle ich mich als ein zu allen Gefälligkeiten bereitwilligster Diener. Weitere und mehrere gemeinschaftliche Versuche helfen uns wohl noch zu gänzlicher Uebereinstimmung, und das wünsche ich sehr.

Mit

Mit einem schwäbischen Gegner über der Wirkung des Gypses auf Hoch- und Hagelgewitter.

Ich bekenne, daß mir die Schrift meines schwäbischen Herrn Gypsgegners durchaus, weil ich sie gleich beim ersten Anblick als eine aus Haß gegen den würdigen Verfasser der Arzeneyen, wider physikalische, ökonomische und diätetische Vorurtheile verfertigte personelle Satyre erkannte, dermassen mißfiel, daß ich mich zu ihrer Widerlegung ohnmöglich zu entschliesen vermogte; ein Freund meiner Bemühungen, ein gegen solche Versuche: das Nützliche nur deswegen zu bestreiten, um einem würdigen Menschenfreunde wehe zu thun, aufgebrachter ehrlicher Mann aber, machte sich daran, und hat mir folgendes zum Einrücken übergeben. Dem wesentlichen Inhalt pflichte ich bey und überlasse das übrige eines jedweden Prüfung.

Mit Eines Hochedlen und Hochweisen Magistrats hochgeneigter Bewilligung Wochentlich-Heilbronnisches Nachricht- und Kundschaftsblatt, de Anno 1776.

Nro. 30.

Etwas über die Frage: ob der Gypsdünger bey Hochgewittern gefährlich sey?

§. 1.

In unsern erleuchteten wirthschaftl. und dennohnerachtet sehr magern Zeiten zanket man sich schon einige Jahre her darüber: ob die Dungart der Alten durch den hier und da wieder eingeführten Gypsdünger verbessert worden sey? Diejenige, die den — unserm Klima alleinig angemessen seyn sollenden Gebrauch und den vorzüglichsten Nutzen der ältern Art behaupten, berufen sich auf die durch Jahrhunderte erprobte Erfahrung. Viele hingegen von den Gypsadvokaten machen es, wie die heutigen Plusmacher, mit denen die Weisheit stirbt, und die mit marktschreyerischen und nur der Einfalt in die Augen leuchtenden Planen zum gähen Reichwerden schwanger gehen; wenn es aber an die Geburt kommet; so ist entweder keine Kraft da, oder nascitur ridiculus mus. a)

Nro.

a) Doch auch einige gelehrte Ausspräche nach Art unsres erhabenen Schriftstellers hinzuzuflicken! Noris nos, inquit, docti sumus — — Hor. Satyr. IX.

Nro. 31.

§. 2.

Daß der ältere Plinius schon erkannt, der Gyps sey kalkartig, ist bereits im 1774ger Wochenblatt Nro. 41. vermutlich auf Treu und Glauben eines andern Citation nachgeschrieben worden, indem die angezogene Stelle nicht im 59sten, b) sondern im 24sten Kapitel zu suchen ist. * Die neuen Naturkündiger beschreiben den Gyps, daß er eine kalcinirte Erde sey, die ein scharfes mineralisches Salz mit sich führe, eine austrocknende Kraft habe, und daher deren Gebrauch die Schwindsucht, Auszehrung und andere Krankheiten nach sich ziehe. Zu meinem Gewährsmann will ich hier nur den ältern **Vater** in seiner Physica Experim. System. p. m. 868. §. 8. stellen. Ob nun dieses schädliche Alkali, wann es sich in dem Boden mit dem Saamen vermischet, nicht bey Menschen und Vieh eine nachtheilige Wirkung herfürbringen könne, mögen die Söhne des Aeskulaps untersuchen: wenigstens bin ich dessen in

b) — O Te Bollane, cerebri!
Felicem — — — —
ibidem.

* Eben so unrichtig ist es mit dem daselbsten Nro. 45. angeführten Varro ergangen, wann man hoffentlich nicht glauben soll, daß man dort candidam fossitiam cretam für Gyps angesehen habe.

Ansehung des Viehes von vielen Oekonomieverständigen versichert worden. Ob ferner der Gypsdung ein gratum opus agricolis sey, werden diejenige, die sich durch seine starke Reizung, womit er die fruchtbaren Feuchtigkeiten des Erdbodens herfürsauget, im Anfang blenden lassen, am Ende in ihren ausgemergelten und steril gewordnen Gütern mit Schaden erfahren. Hier will ich nur blos einige flüchtige Bemerkungen aus der Theorie und Erfahrung beibringen, ob es nicht den höchsten Grad der Wahrscheinlichkeit erreiche, daß bey fürüberziehenden Gewittern die aufsteigende Ausdünstungen des Gypses die obere Wettermaterie anhalten und dadurch die Gewitterwolke zum Platzen zwingen? Halbkenner oder Nichtkenner — gleichviel. Wenn nur bey aller meiner Unwissenheit es dazu dienet, dem Leser einige nutzbare Wahrheiten fühlbar zu machen.

Saepe etiam est Olitor valde opportuna locutus.

Nro. 32.

§. 3.

Den Nichtkennern * zu gefallen will ich hier einige, meistens aus Wolffens Physik ent-

* Man wird dieses ungewöhnliche Wort nicht verüblen. Ich weiß, daß es nicht klaßisch ist, und

entlehnte Hypothesen voraus setzen, um die nachfolgende Erfahrung damit zu erläutern.

1) In der Luft sind allerhand einfache Ausdünstungen, indem alle Körper auf unserm Erdboden beständig ausdünsten: derowegen ist es

2) wahrscheinlich, daß die Wettermaterie nicht blos aus schwefelichten und salpetrichten Dünsten bestehe, sondern daß noch andere salzigte, ölichte, u. s. w. Dünste dazu kommen, und damit oben durch die Wärme und andere in der Luft sich ereignende Veränderungen vermischt werden, welches um so begreiflicher wird, als die Flamme des Blitzes eine über die Maasen grosse ausdehnende Kraft hat.

3) Wann die in einem engen Raum verdickte Wettermaterie * an den sie umge-

---

und daß es auch von den Gesellschaften der Sprachwardeine noch kein deutsches Bürgerrecht erhalten hat. Allein ich habe es aus dem hiesigen 1774ger Wochenblatt erlernet, und ich bin gar ein besonderer Liebhaber von neugebacknen Wörtern:

— — — Me quoque dicunt
Vatem Pastores, sed ego non credulus illis.

* Jüngst wollte mein Weingärtner, ein Erzantigypsiste, von mir wissen, woher die Wetter

ent-

benden Wolken sich reibet, und dadurch entzündet wird; so elektrisiret sie die unter ihrem Dunstkreis auf dem Erdboden befindliche Körper.

4) Alle Körper, wann sie elektrisirt sind, bewegen * ihre leichtere Theilchen gegen den geriebenen soliden Körper: der Unterschied bestehet blos in dem Mehr oder Weniger.

5) Da

---

entstünden. Davus sum, non Oedipus. Ich las ihm also aus dem heilbronnischen Wochenblatt 1774. Nro. 36. die Stelle vor: „Die so leicht zu findende Ursache der Gewitter sind die durch die starke Hitze mit schwefelichten, ölichten, salpetrichten, theils aus dem Thierreich, theils aus dem Pflanzenreich ausgegangne Dünste, die vermittelst der Bewegung der Luft und der Sonnenstralen und das dadurch entstandene Reiben, elektrisch geworden; " Der Handlanger des Bachus sah mich lächelnd an, und der Bösewicht sagte ganz einfältig: daher kommen also die Wetter, wenn die Sonnenstralen sich mit der Luft reiben und die Dünste elektrisch machen. — Hm, in welchem Lande stehet dann bey Nachtgewittern die Sonne am Horizont? Und ich verstummte. — Nun Herr Gypsvertheidiger: Dic quibus in terris - - et Phyllida solus habeto. c)

c) J! — — — — —
ut pueris placeas et declamatio fias!

* Es muß also doch wohl ein Schreib- oder Druckfehler seyn, wann in der Unschuld des Gyps-

5) Da der Hagel viel schwerer ist, als die Luft, so wird er allein durch den Wind, der ihn mit den Wolken forttreibet, oben erhalten, widrigenfalls er durch seine eigne Schwere niederfiele.

6) Da alles seinen zureichenden Grund hat; so muß eine Ursache vorhanden seyn, warum eine Gewitterwolke in einem gewissen Himmelsstrich auf einmal angehalten wird.

7) Diese kann darinn gesucht werden, weil entweder die zu tief gehende Wetterwolke über die ihr entgegenstehende Gebürge sich nicht fortwälzen kann, oder auch, weil die Kolumne der in dieser Gegend von unten aufsteigenden häufigen Dünste die gleichartige obige anziehet, und sich ihnen inkorporiret.

Oben habe ich schon bemerkt, daß ich diese Sätze für nichts, als Hypothesen ausgebe. Wir aufgeblasene Erdgeschöpfe lallen nur von den Geheimnissen der Natur, die der weise Schöpfer für unsere Wißbegierde in einen Schleyer

---

Gypses die der Elektricität fähige Körper beständig elektrisch betitult werden. Die Elektrisirmänner nennen eigentlich nur diejenige Corpora solida, quae versus attriti pulveres moventur, electrica. S. Hambergers Physik, §. 573.

verhüllt hat, und derjenige, der die Ursachen der eben so erstaunungswürdigen, als uns Kurzsichtigen unerforschlichen Wirkungen der Gewitter mit mathematischer Gewißheit darlegen kann, soll erst noch gebohren werden. Muß doch selbst ein Newton mit Hiob XXVI, 14 endlich demüthig bekennen: Wer hat je gewußt, wie er die Macht seines Donners zubereitet hat?

Nro. 34.

§. 4.

Den 4ten des Heumonats 1774. gegen den Abend erschlug ein von Süd-West hergezogenes Gewitter, welches über den Frankenbachischen meist mit Gyps bestreuten Fluren angehalten wurde, die dasige gesammte in schönstem Wuchs gestandene Früchte, nebst dem Weinstock. Gleich darauf kam von Nord-West ein anderes, welches über dem Stiftberg plötzlich stillstand, und die Weinstöcke auf dem obern Kranz desselben durch Hagelsteine, die fast die Grösse eines Taubeneyes hatten, mit solcher Gewalt zerschmetterte, daß in wenigen Augenblicken der Boden von den häufig herabgeschlagenen Trauben einer Wiese ähnlich sah, und ganze Schenkel abgerissen, auch die über der Erde hervorragende Köpfe zertrümmert wurden. Der Wind blaste d) Anfangs rück-

d) Blas'te, statt, blies, ad modum: Halbkenner, Nichtkenner. ꝛc.

rückwärts der Wetterwolke parallel mit der Erde, so bald die Wolke aber ober dem Berg anhielt; so verlohr derselbe seine Richtung und gieng niederwärts gegen die Erde, wodurch er die Schlossen herunterstürzte. Die mittlere und untere Gegenden des Stiftbergs hingegen, auch diejenige, wohin sich die Gewitterwolke weiter dehnte, wurden nur von Hagelkörnern einer Erbse groß getroffen. Im Jahr 1775. suchten die Kiesel den Stiftberg wieder heim, die aber keinen grossen Schaden anrichten konnten, weil wegen dem vorjährigen Wetterschlag die meisten Reben weggeschnitten waren. In dem Maymonat des gegenwärtigen Jahrs war das durch die Schlossen daselbst verursachte Unglück in der obersten Lage, (dann die mittlere und niedere litten fast nichts,) abermals so beträchtlich, daß die zu Anfang des Augusts wieder allda gefallene Kiesel wenig Trauben mehr antrafen, ohnerachtet vor dem ersten Wetterschlag man sich einen reichlichen Herbst versprechen konnte.

§. 5.

Nun sind seit ein paar Jahren auf dem obersten Gipfel des Stiftbergs zerschiedene Gypsgruben sehr tief ausgegraben worden, die beständig offen stehen, und um welche viele Centner Gyps immer in freyer Luft da liegen. Daß diese ausdünsten, werden nur diejenige bezweifeln, die das glänzende Schauspiel der Natur, den majestätischen Aufgang der Sonne, auf dem Eider jederzeit verschlafen. Ich berufe mich auf

alle

alle Feldleute, ob nicht bey dem Morgenthau ein blaulichtweisser Dampf davon aufsteige, und ob man nicht zu solcher Zeit die mit Gyps bestreute Aecker von den unbestreuten von der Ferne dadurch genau unterscheiden könne. Diese verdächtige und der- des anzündenden Blitzes * ähnliche Farbe des Dampfes lässet allerdings was nitroses und sulphurisches darinn vermuten, e) und weder das Hohngelächter Sr. Wohlehrwürden des Herrn Pfarrer Mayers ** zu Kupferzell, noch die elektrische Spielwerke und die angebliche chymische Experimente können hier entscheiden. Raufen sich doch noch heut zu Tag die Bron-

---

* Dieses beweiset des M. Gr. Maffei Sendschreiben an Ant. Vallismer, ersten Professor und Präsident der Akademie zu Padua, von Erzeugung der Donnerstralen, das in seiner 1719. zu Venedig herausgekommenen Rime e Prose mit eingeruckt ist, und worinn dieser welsche Waghals beschreibet, wie er die überzwerge Kreuzgänge des einschlagenden Blitzes und dessen verursachte Verwüstungen währender Entzündung mit einem beobachtenden Aug, blos um seine Neugierde zu befriedigen, in der Nähe angesehen habe.

e) Wie ist es nun aber, wann die Chemisten gar nichts nitroses und sulphurisches, sondern nur Vitriolsäure, bemerken?

** Dieser rüstige Landpriester, der durch seinen Dungkatechismus sich und die seiner Seelsorge nur anvertraute Gemeinde auch im Leiblichen

Bronnenärzte, (wie Hamberger und Haller über das Athemholen,) wegen gewisser Bestandtheile ihrer mineralischen Wasser, deren Daseyn dieser behauptet, jener aber verneinet, und immer bleibet sub judice lis. Giebt es ferner nicht Körper, die einige so flüchtige Theilchen haben, daß, wenn man sie in verschlossenen Gefässen über das Feuer setzet, diese Theilchen sogleich wegfliegen und kein Sublimat oben zurücklassen?

Nro. 36.

§. 6.

Gesetzt aber auch, daß diese Gypsgruben keine schwefelichte und salpetrische Theilchen ausdünsten; so ist bereits aus **Wolffens** Naturlehre bemerkt worden, daß in der obern Wettermasse sich Dämpfe von zerschiedener Gattung zusammen drängen. Steiget nun aus dem Gyps eine Kolumne von häufigen salzichten, ölichten, u. s. w. Ausdünstungen in die Höhe, und berühret die fürüberziehende Wettermaterie; so attra-

---

lichen überschwänglich zu füttern meinet, verweiset uns heterodoxe Sünder, die wir an die Schädlichkeit des Gypses bey Donnerwettern glauben, aus kanonischer Machtvollkommenheit schlechtweg in die Spinnstube. Bona verba quaeso! S. sein Relegationspatent im hiesigen Wochenblatt 1774. Nro. 45. Mir fiel dabey der Gedanke des Boilveau ein:

— Ses discours —
Se sentoient des lieux, où frequentoit l'Auteur.

attrahiren die untere Dünste specifice graviores die obere homogene specifice leviores, und hindern dadurch die Wetterwolke an ihrer Forttreibung. Man darf nur das bekannte Experiment mit einem brennenden und ausgelöschten Licht ansehen; Hebet man das ausgelöschte Licht, so lang es noch stark rauchet, unten an dem Fuß des Leuchters, so, daß der Rauch in die Spitze des obern Feuers hinaufsteiget; so ziehet er das Feuer herab, und zündet damit das untere Licht an. Da nun ferner vorhin angeführt worden, daß der über der Wetterwolke mit fortbewegte Hagel, wenn dieselbe angehalten wird, wegen seiner Schwere herunterfallen müsse; so dünket mich, die Muthmassung bis zu dem höchsten Grad der Wahrscheinlichkeit gebracht zu haben, daß der seiner Lage nach von Wetterschäden durch einen so langen Zeitraum verschonte Stiftberg seine seit etlichen Jahren so oft wiederholte Verwüstungen blos dem binnen einiger Zeit alldort in grosser Menge ausgehobenen Gyps zu danken habe. f)

f) Populus me sibilat, at mihi plaudo ipse domi.

Gegen

Gegen die irrige Meinung: daß der Gyps Hochgewitter verursache.

Ueber der sichtbarest größten Nützlichkeit des Ausstreuens des Gypses auf Aecker und Wiesen ist nun bey uns endlich kein Streit mehr. Jeder Landwirth, der sich des Gypses bedient hat, stehet für solche allemal gut. In dem Eichsfelde, und in einigen Orten in Niedersachsen ist der Gyps unter dem Namen Dux schon sehr lang als der beste Dung vortheilhaftest gebraucht worden: die älteste Leute sind, die Zeit des Anfangs seines Gebrauchs zu bestimmen, ausser Stand. Ihre Väter, Groß- und Urgroßväter haben sich dessen schon bedienet.

Nun aber erhebet sich wieder ein Streit über der Frage: Ob der Gypsdünger bey Hochgewittern gefährlich sey?

Man hat diese Frage schon vormals verneint; Man hat sie auf der andern Seite auch dagegen bejahet. Der eine, wie der andere, hat die Ursachen seiner Meinung gesagt, die Entscheidung hat man dem Publikum überlassen. Da es damals zu An- und Gegenangriffen kam, gieng es so, wie beim Krieg: man wählte einerley Art Waffen auf allen beeden Seiten. So regulär gieng es nun da freilich nicht allemal zu, das thut aber die Hitze, die dem Dritten doch niemalen schadet, und ihn daher auch die

Sache

Sache nichts angehet, zumal alsdann, wann sich die Streitenden selbst wieder stillen, die Waffen hinweglegen und abtretten.

Nach diesem hätte man sich niemalen versehen, daß dem unter dem Privilegium des hochweisen Magistrats in Heilbronn ausgehenden Wochenblatt angemutet werden könnte, eine Schrift, welche neben dem sichtbarsten Ungrund der Meinung, als ob der Gyps Donner- und Hagelwetter zeuge, gar wenige * Sittlichkeit aufweiset, Phantasien, Träume, Hypothesen eines nie nüchternen Gehirns, als höchste Wahrscheinlichkeiten anpreiset, ins Publikum zu bringen.

Del

---

* Die Note, die im Wochenblatt Nro. 34. des Jahrs 1776. in dem 5. §. unter dem Zeichen ** angehängt, mag der Verfasser beim Publikum verantworten. Bis daher haben alle Vernünftige geglaubt, daß ein jeder guter Bürger, wes Amtes und Standes er auch seyn möge, das Recht, ja so gar die Schuldigkeit aufhabe, zu der Aufnahme des Glücks seiner Mitmenschen alles und jedes sagen zu dörfen. Kaiser, Könige, Fürsten und Republiken haben bisher alle Stände hierzu ermuntert, und keinen Stand mehr, als den, dem es der Schriftsteller verarget, etwas zum Besten der Landleute auf ihre irrdische Wohlfart gesagt oder geschrieben zu haben. Er ist, wann er anderst der ist, den man als Urheber allgemein angiebet, der sich aber seines Namens, den er verdecket,

selbst

Del Rio, nach dessen System nur die Hexen die Gewitter herbeizauberten, hat den Pöbel weniger geäfft und geschadet, (er ist schon todt, seine Meinung starb mit ihm ab, und wird von Vernünftigen verlacht,) als der Verfasser dieser Schrift, schaden könnte und müßte, wann man das Grundlose seiner Meinung nicht aufdeckte, wann man ihm beipflichtete, und die so ganz vorzüglich-nützliche Gypsstreuungen unterlassen würden.

Der

---

selbst schämet, jedwedem bekannt. Man könnte von ihm mit jedwedes Beifall, und mit mehrerem Recht und Nachdruck sagen, als er aus dem Boileau stichlend auf uns verworfene Landleute saget:

— — — Ses discours
Se sentoient des lieux où frequentoit l'Auteur.

Wenn der Schulze des Dorfs sich in Besitz des Rechts, in jeder Schenke auf die Gottesgelahrtheit und Religion Angriffe thun, darinnen stümpern, über die heiligsten Wahrheiten spotten, und sich zum Aergernis seiner Bauern machen zu dörfen, gesetzt zu haben glaubet; sollte es denn von ihm dem Gottesgelehrten, als einem Burger des gemeinen Wesens, untersagt werden können, etwas zum Besten dieser Bauern, zur Aufnahme ihrer Felder sagen zu dörfen? Das glaubet wohl niemand! oder mein Herr Adversarius!

Quid mî igitur suades? ut vivam Mævius aut sic
Ut Nomentanus? — — — —
Est modus in rebus, sunt certi denique fines.

Der Verfasser mag seine Meinung immerhin behalten: er und andere mögen auch da, wo sie können, die Gypsdüngung immerhin untersagen: darwider hat man nun nichts. Jeder ist in dem Seinigen ja Selbstherr, und kann auch hierbey aus uns unentdeckten Ursachen und Absichten ganz klug handeln. Dagegen aber muß man es uns andern auch nicht verargen, wann wir unserer Meinung nicht auffsagen, und unsere Anhänger nach unserer Einsicht und Pflicht eines bessern, indeme wir eines andern Einfälle widerlegen, belehren.

Der Sprecher der Widerspruchsparthey gründet sein ganzes Verdammungsurtheil über den Gypsdung auf leere Hypothesen von Entstehung der Gewitter, so heist er Wolfens und seine eigene Erklärungen von der Entstehung der Gewitter, Wochenblatt Nro. 32. S. 4. Oben habe ich selbsten ꝛc. Er bestättiget diesen Ausspruch durch den Ausruf Hiobs: Wer hat je gewußt, wie er die Macht seines Donners zubereitet hat?

Ich lasse hier jederman über einen Mann, der die Gründe seiner Meinung als ganz ungewiß, leer, seicht, nichts — dann dies sind die Hypothesen — selbst angiebt, nur urtheilen und sagen, ob man seine Meinung für etwas mehr als Phantasie, Traum und Nichts anzunehmen, vermöge? Ob er nicht mit Del Rio ne Klasse gehöre? Kann auch etwas Gewis-

ses

ses aus lauter Ungewissem gesagt werden? Ich denke wohl: nein!

Die Erfahrungen, die er dabey annimmet — Erfahrungen, Erscheinungen, die nur denen unsichtbar geblieben seyn sollen, die den Aufgang der Sonne bisher verschlafen haben; ach, über uns schläfrige Leute, die wir ganze Nächte, welche der Herr Gypsantagoniste gemeiniglich bey seiner Nachtlampe — bis zu hellem lichtem Tage durchwachet, verschlafen! — sind seine weitere Gründe seines bald folgenden Machtspruches. Alle Feldleute sehen, saget er, früh Morgens einen blaulicht- weissen Dampf beim Morgenthau aufsteigen und dadurch kann man die mit Gyps bestreuten Aecker von den unbestreuten unterscheiden.

Hier kann man mit Wahrheit sagen: Nicht alle Landleute haben dies gesehen, und nicht alle sagen, es gesehen zu haben, sie leugnen es vielmehr. Doch, es mag seyn, daß der Herr Gypsantagoniste, wann er ganze Nächte bis an frühen Morgen gewacht hat, hellere Augen, als wir haben, nach Hause brachte; daß ers gesehen hat: dann es lieget gar viel an Natur, Zeit, Klima, Lebensart Und dann viele unserer Landleute müssen also wohl auch nicht so helle sehen, als die Seinen, dabey nicht geleugnet, daß wir auch von seiner Art einige unter den Unsrigen vorfinden könnten, die das nemliche gesehen haben wollen, was die Seinen alle gesehen haben sollen. Jeder hat seine eigene Brille! —

So zugegeben also, daß sie aus dem blaulicht-weiß aufsteigenden Frühedunste die begypsten Aecker bemerkt haben wollten; so wird doch nicht gesagt: ob sie dies aus dem blaulicht-weissem selbst und allein, oder aus dem vielen aufgestiegen seyn sollenden Dunste gefolgert haben mögten.

Wohl nicht logisch aus dem Blaulicht-weissen des Dunstes auf Gypsdünste geschlossen! — Dann blaulicht-weiß siehet jedweder Dunst, er komme, woher er will, aus. Der Schluß ist also betrüglich. —

Aus dem blaulicht-weissen vielen Dunste eben so unrichtig gefolgert! — dann sonst müßten alle Orte, wo der Nebel in grösserer Menge stehet, und alle Schornsteine, aus denen mehrere Dünste aufsteigen, und alle Städte, die täglich ein Haufen blaulicht-weisser Dunst decket, mit Gyps dicht überstreuet seyn.

Nicht aus diesem, nicht aus jenem richtig geschlossen! — aus was denn nun also geschlossen? — aus Nichts! daraus aber folget wieder allemal Nichts!

Doch dem Gegner zugestanden, was er nur will, und ihme Dinge erklärt, die er noch nicht verstunde: Ein Feld, auf welches Gyps aufgestreuet worden ist, dünstet natürlich mehr aus, als ein anderer. Die Ausdünstung entstehet, wann die Erde, und die Früchte auf solcher den Tag über erwärmet werden, und eine kühle Nacht darauf einfällt. Weil nun ein begypstes Feld mehr Gras aufhat, als ein anderes, alle Grassorten

sorten aber, neben dem Boden, durch ihre Schweislöcher ausdünsten; so folget freilich natürlich, daß ein also fett gedüngter Acker, oder eine mit häufigem Graswuchs geseegnete Wiese heftiger, als ein anderes dürres, nicht so gut bewachsenes Feld ausdämpfe. Daher kommet es auch sichtbar, daß eine solche Wiese mehr bethaut ist, und von ihrem mehrerern Thau länger vielen zurückbehält, länger in Tag hinein also auch ausdämpfet, folglich sich vor einer andern magern Wiese, die ihren wenigen Thau längst verloren hat, durch ihre sichtbare Ausdämpfung deutlicher auszeichnet.

Zugestanden ferner, daß aller Dunst, Dampf, Rauch und Nebel, wässerichte, schwefelichte, salzichte und ölichte Theilgen enthalte: daß eines von jenen deren mehr, als das andere enthalte, was folget wohl alsdann? — Erweis der Unwissenheit aller Naturforscher, die die Waage, auf der man die Bestandtheile eines Dampfes genau abwieget und bestimmet, noch nicht erfunden oder gebraucht haben, und wollte man, wann man die Abmessung verstünde, alle die Dinge, die mehr Oele und Salze enthalten, verwerfen, vertilgen, für unnütze, für wettermachende, für schädliche Dinge erklären; so müßte man alle Schornsteine einwerfen, Vieh und Menschen vertilgen, das Hallbözig, die Asche, den besten Mist aus den Dungungsarten herausschmeisen, und dies deswegen, weil es gewiß ist, daß diese alle die mehresten ölichte, salzichte, schwefelichte Theilgen enthalten, also am allermeisten auch ausdünsten.

Was würde aber dies werden? Und hält sichs der Gypsfeind dann nicht auch für Sünde, daß er durch seine mehrere Ausdünstungen vor einem Häcker, der weniger ölichtes, salzichtes und schwefelichtes isset und trinket und ausdünstet, als er, das Seinige zu schädlichem Hagel und Hochgewittern im reichern Maase beiträget?

Daß die Hochgewitter von den Ausdünstungen des Erdbodens entstehen, ist gewiß: daß die Hagel aber daher eigentlich kommen, das glaube ich nicht. Ich sahe dem nemlichen Hagelwetter, so sich über Heilbronn erhub, selbst vom Anfang an sehr aufmerksam und sehr lang anhaltend zu. Diese Erscheinung ist sonstwo bereits schon beschrieben. Die Wolke, die Süd-West heraufstieg, wurde von einer andern, die vom Nord-Ost gegen sie herablief, gehalten. Beede stunden durch den Antrieb gegenseitiger Winde ziemlich lang stille, und die kältere Luft aus Norden, die in die Wolke hinein blies, schien mir den Hagel zu zeugen. Nach aller Menschen Zeugnis sind die Gewitter von Norden gefährlich auf Schlossen und Hagel, und die gefährlichsten, wann sie am Tage bey heisser Sonne erfolgen. Es scheinet, daß Hitze und Kälte das ihrige beitragen. Mich hierüber da ganz zu erklären, bin ich nicht Willens.

Genug: Gleiche Ursachen wirken gleiche Erfolge. Ein ganz mathematisch gewisser Satz! Schaffet also das Gypsstreuen und die Gypsgruben bey Heilbronn die Hagel und Schlossen; so müssen auch anderswo, wo Gyps

gestreuet

gestreuet wird und Gypsgruben sind, die nemliche Hagelwetter erfolgen, und da, wo das ganze Land Berg und Thal, am Tage, auf viele Stunden weit und breit mit Gyps bedeckt ist, wo überall viele Gypsgruben sind, wo die Chausseen auf sehr weit mit Gyps gebauet sind, wo weit mehr Gyps von den Landleuten gestreuet wird, muß es also stets von Hochgewittern ganz voll seyn; Schlossen und Hagel müssen da etwas alltägliches werden, und kein Landmann, kein Bauer, kein Häcker muß mehr Brod oder Wein bauen und erhalten können. Ich denke, mein Schluß halte die Probe!

Wann nun aber das so nicht erfolget; so muß man die Ursache der Hagelwetter in dem Gyps weder suchen, noch finden, und die Hagelwetter müssen einen ganz andern Grund haben. Diese Schlußart gilt auch!

Nun dann mag der Herr Gypsantagoniste die Hohenlohe-Waldenburgische Lande bey Waldenburg bis in das Hällische, und bey Schillingsfürst, die Rothenburgische bey Insingen und Oestheim, die Anspachische Lande bey Crailsheim und Uffenheim durchgehen, ausforschen und aufsehen; so wird er da den Gyps, die Gypsgruben, die Gypschausseen, das Gypsstreuen in unbeschreiblicher Menge und Grösse entdecken, und doch, seitdeme das Gypsstreuen ist, bleiben diese Gegenden, Gott Lob! von allen Hagelwettern befreyet. Wie kommts nun, daß das Minus, das Hagelwetter in Heilbronn;

aber das Majus in allen jenen Gegenden so viele Jahre lang nicht einmal ein einziges erregte? —

Soll ich noch mehr sagen? Ich könnte es wohl. Allein, da ich gar deutlich sehe und empfinde, daß mein Gypsgegner, nicht um Wahrheiten zu forschen, oder nützlich zu werden, geschrieben hat, ihn also gewiß etwas anders, allerdings aufblähende Verdienste eines jungen Mannes dem Neid Preis zu geben; die doch der alte hervorrufen sollte, zum Schreiben geleitet haben muß; so schriebe ich mich müde und denoch auf Ueberzeugung und Beifall vergebens, reite er sein Steckenpferd fort! Ich bin gewiß, daß auch schon das da ihm niemal gefällt: ich wünsche es auch nicht: dann sollte es ihm gefallen; so wäre das schon für mich genug, beschämt mit Gellerts Maler zu denken:

„Nun ist es Zeit, es auszustreichen!"

Ich weiß, daß meine Landsleute nicht so stumpf denken werden, als daß sie durch so einen ganz widersinnischen Einfall: daß der Gyps die Hagel- und Hochgewitter herbeibringe, sich zurückhalten liessen, sich des Gypses, als des besten Dunges auf Aecker und Wiesen ferner zu bedienen. Die lange schon andauernde Proben empfehlen ihn jedem aufs Beste, und ich hoffe und wünsche, daß sie der immer noch mehr ausgebreitete Gebrauch desselben je mehr und mehr seegnen und beglücken werde und müsse.

LI.

Vorschlag,

wie das Getraide, welches öfters in der Erndte aus mancherley Zufällen häufig ausfället, gleich dem sehr nützlich-gesäeten Johanniskorn genutzt werden könne.

Es war mir jederzeit ein betrübter Anblick, wann ich auf dem Boden der abgeerndeten Wintergetraidfluren eine so grosse Menge Körner, und öfters mehrere, als bey der Aussaat gewöhnlich ausgestreuet wurden, bemerkte, welche von Vögeln, Mäusen, aufgefressen, oder in der Oberfläche ausgewachsen, von Schaafen, Schweinen zertretten wurden, also von den Menschen nicht genutzet vergiengen; ich stand oft und sann nach, wie da zu helfen, daß entweder das Getraide seine Körner in seinen Schäven behalten, oder, wann die Körner je ausfallen würden, und dagegen kein Mittel zu ersinnen wäre, doch ein Vorschlag geschehen möate, durch dessen Befolgung dieser Getraidverlust zum Besten des Ackermanns genutzt und Gewinn werden könnte.

Dieser mein Wunsch hat mich verpflichtet, zu denken, und jetzt, da ich neben den erlangten Erfahrungen meine Gedanken bekannt machen zu dürfen glaube; so will ich beedes dem Publikum zu weiterer Ueberlegung überlassen.

Der bekannte häufige Ausfall des Wintergetraides, des Roggens, des Spelzens oder

Din-

Dinkels, des Waizens, auch der Winter- und Sommergerste, wird durch verschiedene Ursachen bewirkt.

Da schon, wann diese Früchte noch nicht ganz gezeitiget sind, verursachen den Ausfall anhaltende heftige Winde, die die Halmen heftig und anhaltend hin und her wehen, wodurch sich die Aehren an einander oder auch an die Halmen stark reiben und anschlagen, wobey dann folglich das Getraide durch die Gewalt aus- und abgeschlagen wird. So leidet die Gerste, der Waizen am meisten. Man siehet an den Gerstenähren öfters ganze Reihen Körner verkommen. Ein sehr grosser Verlust!

Sind aber diese Früchte gezeitiget oder übergezeitiget; so gehet es natürlich bey starken Winden, bey allen wiederum so, und der Verlust wird nach dem Maase der andauernden Heftigkeit der Winde, sonderlich der Wirbelwinde, und der Zeitigung oder Ueberzeitigung grösser oder geringer.

Solche Ueberzeitigungen geschehen vor dem Schnitte oder der Erndte aus dreyerley Zufällen:

Erstlich, wann der Landmann zu lang anstehet, Erndte zu machen; viele wollen recht gezeitigte Körner gewinnen, ganz gut vor sich so gedacht; recht gezeitigte Körner geben mehr Mehl, aber leider! wann die

Witter-

Witterung, wie ich sogleich davon mehr sage, ungünstig wird; so wird der Verlust groß seyn.

Zweitens dadurch, daß man, wann man auch den ersten Acker bey der angehenden Erndte zu rechter Zeit erndtet, doch die letztern, welche erst acht und vierzehn Tage hernach abgeschnitten werden, schon übergezeitigte Früchte, welches die anhaltende, gewöhnliche allzuheisse Witterung wirket, aufhaben, die ein geringer Wind auswehet.

Drittens auch dadurch, wann in der jetzt zu besorgenden Erndte ein anhaltender Regen, mit untermischtem Sonnenschein, wobey man aber doch wegen der bald wieder darauf folgenden Nässe nicht einerndten kann, die Früchte zu lang stehen, wobey dann sonderlich die Spelzen- oder Dinkelkolben so mürbe werden, daß sie beim ersten Anrühren, Wehen des Windes oder im Schnitte zerbrechen und abfallen.

Viertens, wann das Getraide abgeschnitten auf dem Acker da lieget, anhaltende Regen erfolgen, daß es nicht trocknen kann, gewendet, ein- zwei: dreimal öfters herumgelegt werden muß; so ist die natürliche Folge, daß viele Körner ausfallen und verkommen, und das

fünf-

fünftens sonderlich alsdann, wann auf dem Felde viele Mäuse oder Vögel, sonderlich Sperlinge, Tauben, Raben, sich fürfinden und einstellen, die mehreres ausshacken und ausnagen, als sie verzehren oder mit sich hinwegnehmen.

Sechstens, wann man sich weigert, statt der Sichel den Korn- oder Haberrechen zum Aberndten zu nehmen; dann das ist aus der genauest beobachteten Einerndtung mit dem Rechen und der Sichel erprobt, daß der, so den Rechen recht zu führen verstehet, nicht halb so viele Körner ausschläget, als der, so mit der Sichel das Getraide hinwegnimmet, im Wegnehmen der Halmen verlieret.

Siebentens, wann die Schnitter oder die Wegnehmende beim Gebrauch des Rechens und dann die Auffammler mit dem Getraide zu plump verfahren, es nur so hinwerfen, aufreissen und auf das Band, womit die Garbe gebunden werden soll, heftig hinschlagen und nicht sachte genug damit umgehen.

Weiß man nun die Ursache, welche diesen Ausfall bewirket; so wüßte man wohl auch das Mittel, solchen zu verwehren: Man thue die den Ausfall wirkende Ursache hinweg; so erfol-

get die Wirkung wohl nicht mehr. So weit ganz gut gerathen! —

Allein nun auch weiter! — da fehlet es wieder; der Menschen Arm ist wieder vieles zu schwach; wer will die Witterungen, so, wie man sie wünschet, schaffen? Wer wird die Mäuse hinwegfangen? Wer wird die Vögel verscheuchen? Da ist der Mensch Ohnmacht! —

Doch wider vieles hat er gleichwohl Vermögen und kann den Ausfall auf eben so mancherley Art er befördert wird, auch zum Theil wohl wieder verhindern. Ich will sagen, wie ich es meyne.

Erstlich: Nicht eine Fruchtsorte, wie die andere, fället gerne aus, immer eine mehr, als die andere: der Roggen unter aller am wenigsten, seine Schäven halten die Körner zu veste; weiß man nun dies; so säe man, wo man kann und das Feld dazu tüchtig und gut ist, mehr Roggen, als sonst was, und ist Gefahr des Ausfallens da; so nehme man die Früchte, die zum Ausfallen vorzüglich geneigt sind, von dem Acker vorweg, und dann erst den Roggen, oder hat man Gelegenheit; so säe man das zum Ausfall geneigte an Gegenden, wo es wider den heftigen Anfall stürmender Winde mehr Schutz hat, und streue den Roggen dahin, wo dieser Schutz mangelt.

Die

Die Westwinde sind allezeit heftiger, stürmender, wirbelnder, vielfältiger, anhaltender, als die andere; also die Früchte, welche gerne ab- und ausfallen, so gesäet, daß sie gegen Westen hin Schutz, einen Wald, einen Berg, Bäume, Hecken oder Gebäute haben, (freilich auch dies und noch anderes wird sie nicht gänzlich beschützen, oder wider den Ausfall verwahren,) so wird der Verwüstung doch wohl in etwas gesteuert.

Zweitens: Es ist wohl wahr, daß des Bauern Entschuldigung, wann er seine Erndte übereilt anfänget und die Körner noch etwas grün oder noch nicht recht hart und ausgewachsen sind: ich habe noch nie ein grünes Brod gesehen, nichts gilt und übel angebracht ist, dann er setzet sich durch eine zu frühe Erndte in offenbaresten Schaden; sein Getraide schrumpfet ein, ist leicht, nicht mehlreich und verlieret den Werth.

Doch sage ich auch dies, da eine zu weit hinaus verschobene Erndte, wann das Getraide überzeitiget, eben so schädlich werden kann; indeme die Körner stark ausfallen, die Dinkelkolben häufig abbrechen; so ist nöthig, die Zeit der Erndte nach dem Maase der Zeitigung genau und richtig zu bestimmen. Ich sage noch mehr: ich wollte lieber, daß der Landmann

mann seine Erndte etwas zu früh, als zu spät, anfienge; die Ursache:

Drittens, dann, so man bey der Erndte im Anfang schon die ganze Härte der Körner auf dem stehenden Halm erwarten wollte; so würde das Ausfallen am Ende derselben, zumal wann sich aus der oder jener Ursache dieselbe verzögerte, nothwendig erfolgen; diesem Aufhalt zu entgehen, sollte man die Menge der Schnitter vermehren, oder, welches noch weit besser wäre, den Haberrechen, durch den sehr kurze Arbeit gemacht wird, indeme ein Mäher mehr abmähet, als vier Schnitter abschneiden, wählen und annehmen.

Viertens durch eine also abgekürzte Erndte würde auch dem Schaden am Dinkel, dessen Kolben bey abwechslenden Regen und Sonnenschein sehr mürbe werden, sehr leicht brechen und abfallen, vorzüglich und wenigstens zum Theil vorgebeugt werden.

So würde fünftens bey geschwinder gehender Arbeit in der Erndte das Getraide nicht lang auf dem Feldboden liegen bleiben, und also durch den Regen nicht so leicht in Gefahr des Ausfallens versetzt werden.

Welches dann auch sechstens in Absicht auf das, das Getraide ausfressende Ungeziefer,

durch welches dasselbe um so weniger erleiden würde, sehr vielen Einfluß hätte, sehr rathsam und gut wäre.

Siebentens würde der Haberrechen statt der Sichel gewählt; so würde man das Ausfallen des Getraides im Hinwegnehmen über die Helfte vermindern. Man mache die Probe, schneide mit der Sichel einen Acker und mähe den andern mit dem Haberrechen zu gleicher Zeit ab, die Frucht sey von einerley Art und von einer und eben der Zeitigung; man pflüge beede Aecker zu gleicher Zeit flach um; so wird man sehen, daß auf dem erstern noch halb so viel Getraide aufkaimet, als auf dem zweiten.

Achtens, man halte die Schnitter, und so auch die Mäher stark an, so wohl beim Wegnehmen, als Umwenden, Auffammlen, Aufladen des Getraides auf den Wagen bedachtsam, nicht so plump und rasch zu verfahren; so werden dadurch sehr viele Körner in den Schäven erhalten und in die Scheune gebracht werden, welche sonsten auf dem Feld zuruckblieben.

Doch mit diesem allem ist noch nicht ganz vollkommen gerathen; je nachdem die Zufälle, das Ohngefehre erfolget, je nach dem werden auch wenigere oder mehrere Körner auf dem Feldboden zuruck bleiben; noch öfters so viel, als

man

man nicht aussäet oder eben so viel, als viel man, in der Saatzeit zu versäen, gewohnt ist. Wie ist nun also hier wirthschaftlich zu rathen? Soll man dies Getraide unnütz verkommen lassen? giebet man es den Vögeln, den Tauben, den Mäusen ꝛc. so preis, oder wie nutzet man es besser?

Da nicht rathen zu können, verdrießt, und darauf nicht alles beim Abgang des dazu Nöthigen versuchen zu können, thut in Wahrheit einem Feldbauliebhaber öfters sehr wehe, und doch aus sich gemachten oder formirten blossen Ideen etwas vorschlagen wollen, wäre Vermessenheit, die, wann sie aufs Unglück des Landmanns ausschlüge, wie es leicht möglich wäre, innere Vorwürfe verursachte. Unter diesen Gedanken suchte ich doch, so viel möglich, Erfahrungen für meine Ideen zu erhalten.

Meine Idee eines Vorschlags, die ich doch schon vor langem gar zu gerne, auch ohne Versuch, weil ich mich von ihrer Unfehlbarkeit und Richtigkeit glaubte überzeugt zu haben, dem Publikum gesagt hätte, ist diese:

„Mögte man doch dieses auf den Verlust daliegende Getraide nach der weggenommenen Erndte alsogleich unterpflügen, und von demselben entweder nur auf den Herbst eine grüne Fütterung für das Vieh haben, oder von solchem auf künftigen Sommer eine gute Erndte, die doch einträglicher ausfallen müßte, als die,

welche man, so man künftigen Frühling den Acker mit Haber besäete, einsammlen würde, seyn könnte!"

So oft ich aber den Wunsch bey mir selbst that, so oft ich ihn auch den Landleuten äusserte; so konnte ich doch lang keinen Landmann bewegen, ihn mir zu gewähren, bis endlich einer meine Gedanken noch annahm, und wie verstohlen in der Stille meinen Vorschlag befolgte.

Ich gieng wohl oft im Frühling bey dem Acker vorbey, und glaubte einen Stoppelfruchtacker, das ist, einen solchen zu sehen, den manche Bauern, wann das Wintergetraide darauf abgeerndtet und eingeheimst ist, umstürzen, dungen, und dann zwei- dreimal bis auf die Saatzeit im Herbst tüchtig überpflügen und bearbeiten, und ihn wieder mit Wintergetraide besäen.

Allein ich betrog mich, es war wirklich ein Acker, auf welchem der Bauer nach der Aberndtung eine grosse Menge ausgefallenen Roggen und Dinkel bemerkte, ihn also, wie ich wünschte, herumpflügte und eine ganze gute Erndte, die eine Habererndte, die er sonst das folgende Jahr da gehabt hätte, um drei- bis viermal übertraf, einerndtete.

Er verfuhr dabey also: gleich nach der Aberndtung, als er das ausgefallene Getraide wahrnahm, hielt er die Viehhirten und die armen

Leute

Leute, oder welches bey vielen eben so viel ist, die Faullenzer, die Aehren auflasen, von seinem Acker ab, seine Kinder mußten den Vögeln: Sperlingen, Raben, Tauben ꝛc. das Einfliegen durch gute Aufsicht, so lang die Erndte noch andauerte, wehren; die Tage der Erndte waren ganz trocken, und so lag der Saame, ohne daß der kaimte, über vierzehn Tage da, er stürzte nun den Acker, welcher Mittelfeld war, herum, überführte nach geschehenem tüchtigem Beeggen die Helfte davon mit Dung, breitete ihn oben drauf aus; die andere Helfte bestreuete er mit Gyps und erwartete nunmehr Regen und Kaimen.

Drey Tage giengen kaum hin; so erfolgte, was er sich wünschte: der Regen kam, das Getraide gieng auf, und bis etwas über die Saatzeit hinaus hatte er einen Acker voll des dichtesten und fettesten Saamens, den schnitt' er ab, fütterte ihn auf und überließ so letztens seinen Saamen der Vorsicht; er erhielte sich den Winter durch gut, er grünte im Frühling schön auf, und die Erndte auf diesem Acker stellte sich zehn Tage vor der Erndte des später gesäeten Feldes ein.

Er, der Bauer, und ich selbst, ich weiß nicht wie? verschliefen einen so glücklichen Erfolg, und wiederholten den Versuch weiter nicht, vielleicht deswegen, weil ein solcher Ausfall des Getraides in so grosser Menge nachher einige Jahre nicht mehr erfolgte.

Das vergangene Jahr aber, 1776, da wir vorher 1775. einen so starken Wetterschlag hatten, von dem ich auch Nachricht in der fünften Fortsetzung meiner Beiträge, in der letzten Abhandlung, gegeben habe, und so viele Bauern das ausgeschlagene Getraide unterackerten, auch eine sehr gute Erndte davon erhielten, wachte ich abermal auf, und wünschte beinahem ein Jahr, an dem ein merklicher und hinlänglicher Ausfall des Getraides wieder erfolgen mögte, um mit mehr Genauigkeit und Aufmerksamkeit jenen Versuch von mehreren Landleuten, die ich nun in meine Absichten zum voraus schon gezogen hatte, wiederholen zu lassen; ein solches Jahr aber, Gott Lob! erfolgte nun nicht, folglich waren meine Absichten so auch nicht zu erreichen.

Ein geringer Wetterschlag aber, der sich 1776. kurz vor der Ernte in dem Hohenlohe-Ingelfingischen Amt Schrozberg eräugnete, und dann der verdienstvolle Herr Kammerrath Braun, der ein lehrreiches Muster für jedweden Kammerrath seyn kann, der seinen Fürsten und den Unterthanen schon in mehreren Fällen die besten Proben seiner Aufmerksamkeit auf ihre Vortheile gegeben hatte, schafte mir auf der Seite das, was mir auf der andern bis daher abgieng; hier lese man seine Nachricht an mich:

P. P.

P. P.

Euer Hochehrwürden verlangen in Dero geehrtestem vom 28. elapsi die Beantwortung einiger Fragen, wegen dem vorigen Jahrs gehabten Erndtschnitt von einer Feldung, welche Jahrs zuvor nach einem Wetterschlag unbesäet umgeackert worden. So gerne ich damit diene; so wird doch diesmal nicht viel Nützliches auf die Zukunft daraus zu schöpfen seyn.

Der acht Tage vor Jakobi, (ist eben so viel gesagt, als 8. Tage vor der Erndte,) 1775. bey Schrozberg eingefallene Wetterschlag erstreckte sich nur auf eine Breite eines starken Büchsenschusses, und dauerte nur ein paar Minuten. Er schlug auch das Getraide nicht nieder, sondern schlug nur die Aehren von den Kornhalmen und die Dinkelkolben ab, doch so viel, daß über die Helfte des Saamens auf dem Feld lag. Die Herrschaft betraf es das lautere Kornfeld, links und rechts, die Unterthanen auf Aeckern, theils mit Korn, theils mit Gemischtem. Ich besahe das herrschaftl. Feld am Tag Jakobi, und weil ich so viel Korn auf dem Boden fand; so befahl ich, dies Feld gleich nach dem Abschnitt umzuackern. Die Erndte zog sich noch 8. Tage hinaus. Mir schien es, ob habe man keine rechte Lust zu solchem Umackern. Es wurde aber doch an einem Theil dieser Feldung vollzogen, und einige Unterthanen machten es nach. Der Saame gieng schön auf, so, daß

die, welche meinem Rath folgten, viel Vergnügen — andere aber, welche das Gegentheil gethan hatten, Reue blicken liessen. Der Saame blieb aber bey dem trocknen Spatjahr stehen, wurde gelb, dünn und so, daß sich die Hofnung verlor, und einige wirklich zum Umackern die Hand anlegten. Im Frühjahr war des Saamens noch weniger: er grünte zwar wieder und schoßte, die Frucht aber stund dünn und die Aehren blieben klein. Von dem Stück umgeackerten herrschaftl. Kornfeld wurden 5. Schober und 6. Garben, d. i. 306. Garben eingerndtet, die aber nur 4. Malter 1. Sri. im Ausdreschen betrugen. Der Unterthanen Aecker fielen ebenfalls nicht reichlich aus. Die Feldung ist sonst von Natur schwer und gut zum Fruchtbau. Ob aber durch Schaafeinhüten und Abfretzen oder auf andere Weise dem Saamen Schaden zugefügt worden, ist mir unbekannt, aber das wohl, daß diese Probe nicht so gut, als die vorherig hiesige ausgefallen. Ich glaube, damit die beliebten Fragen erschöpft zu haben, und bin mit aller Hochachtung

Euer ꝛc.

Ingelfingen, den 2. Jan. 1777.

ꝛc. ꝛc.
J. B. Braun.

Frei-

Freilich ist in diesem Schreiben, wie es scheinen mögte, weniges Tröstliches für mich und meine Wünsche; doch ist daraus mehr Nützliches auf die Zukunft zu schöpfen, als der Herr Verfasser des Briefes nur meynet, oder andere glauben, also beinahe an einem glücklichen Erfolg des Versuches verzweiflen. Wann man bey jedem Projekt, mit welchem es nicht sogleich fort will, oder welches ein- oder zweimal umschlägt, allen weitern Versuch auf seine Ausführung aufgäbe, wo würde je ein Projekt reifen, zu Ende gebracht, ausgeführt werden? Alle Projekte stocken, gehen von Anfang sehr hart, doch wann man mit ihnen, wie mit zusammengesetzten Dingen verfähret: wegthut, zusetzet, seine Theile um- und verwendet; so gelingen sie doch; alle Versuche in der Oekonomie sind thätliche Projekte; selten glücken sie auf einmal; merket man aber auf, setzet man zu, thut weg, setzet um; so erhaschet man doch endlich die Natur, und die weiset uns den Gang zu der Absicht, die wir wünschen und suchen.

Hier bey diesem Versuch findet schon um deswillen keine Verzweiflung mehr statt, weil, als der totale Wetterschlag 1774. war, und die Leute ihre noch nicht gezeitigte Früchte einackerten, 1775. die beste Erndte erfolgte; wie sollte es haben geschehen können, daß, da 1775. ein Wetterschlag spater geschahe, so, daß das Getraide schon reif abgeschlagen wurde, die Erndte ohne, daß ein merklicher Fehler gemacht wurde,

1776. versagte? Das kann nun anderst wohl nicht seyn! —

Genug also für mich! der Bauer pflügte das ausgeschlagene Getraide unter, es gieng überall schön auf, der Bauer freute sich seiner Arbeit, wie der Zweifler und Nachläßige, der ihme nicht folgte, Reue empfand. Der Beweis also: daß solche auf diese Weise untergepflügte Körner schön aufgehen und Hofnungen geben.

Doch im Herbst fänget der Saame durch das anhaltende warme, trockne Wetter gelb und dünne zu werden, an, man ackert deswegen wieder einiges Feld um, und so will die Hofnung versagen.

Warum aber gänzlich auf alle künftige dergleichen oder ähnliche Unternehmungen versagen? Ein einzelner Fall giebet keinen Schluß auf einen andern einzelnen ab; jener kann geschehen, und dieser erfolget nicht; keiner ist dem andern ganz gleich, man ändert die erste Unternehmung in der andern um einiges, so das Widrige etwa gewirkt haben mögte, selbst wohl ab. Ohngefehre Begebenheiten sollen nicht abschröcken! — meine Gedanken. —

Das Gelb- und Dünnwerden im Herbst des schön aufgegangenen Saamens war im Jahr 1776. ein Zufall, der die in Schrozberg also behan-

handelte Aecker nicht allein, sondern die Aecker, die aufs beste bestellet waren, betraf. Daran war die so lang andauernde warme, trockne Witterung durch die Austrocknung des ohnehin lockern Erdreichs, wodurch den Saamenwurzeln alle Kraft zum bestehen und fortwachsen entgieng, theils selbst, theils aber auch durch die in dem obern Theil des Bodens sich aufhaltende Würmer, welche den Saamen sehr häufig abnagten, schuld; noch niemalen in etlichen dreissig Jahren, die ich hier in Kupferzell zubringe, hab' ich, wann ich zwey Mißjahre, welche das viele Regnen im Anfang der siebenziger Jahre verursachte, ausnehme, auf mehreren Aeckern schlechtern, dünnern Saamen gesehen, als im Herbst 1775 und 1776., welches nichts sonst, als die so lang anhaltende trockne Herbstwitterung und der daher kommende Wurmfraß verursachte.

Der Grund also des Gelbwerdens und Ausstockens lieget nicht in der Art, wie der Acker bestellt oder eingesäet wird, folglich muß und kann jenes bey anderer Witterung hinwegfallen. Diese widrige Erscheinung darf also von weitern anzuhoffenden glücklichern Versuchen nicht abschröcken.

Unterdessen grünte im Frühling der Saamee noch dünner und schmachtender auf, die Halmen und Aehren waren geringe und klein, 306. Garben Getraide gaben nicht mehr als 4. Malter 1. Simri gedroschenes, also überaus wenig.

Aus

Aus was solches erfolgte, ist da nicht bestimmt oder gesagt worden; man vermuthet, daß die Schaafe durchs Abfressen oder sonst so etwas viel beigetragen haben.

Wäre dies nun geschehen; so könnte man in ihm dem Grund des Verderbens und der Ausstockung bald abhelfen: verwehre man dem Schäfer den unerlaubten und widerrechtlichen Eintrieb! und halte überhaupt dasjenige, was von Menschen oder von Vieh Schädliches geschahe, ab; so hat man, was man bedurfte.

Doch ich vermuthe jenes, den Eintrieb des Schäfers auf herrschaftliche Aecker wohl nicht; der Schäfer kennet ja den Amtmann! — Ich glaube, daß die Ausstockung im Herbst durch die widrige Witterung, die man im Frühling dann erst recht warnahm, schon war;

Und daß ich den Grund und die Ursache der schmachtenden Halme, der kleinen kurzen Aehren in der Beschaffenheit des Bodens und in der Art des Pflügens gefunden.

Der Acker, welcher alle Jahre einerley Frucht aufhat, versaget natürlich; dann wann es gewiß ist, daß jede Fruchtsorte ihre, ihr nur eigene Bestandtheile aus dem Boden anziehet und die andern zurück lässet; so muß es ihr selbst endlich, wann für sie durch Dung oder die Witterung in der längern Zeit, in der sie darauf nicht mehr

gesäet

gesäet wird, ihre ihr eigne Bestandtheile nicht wieder darauf gebracht werden, an Nahrung gebrechen, folglich muß sie alsdann nothwendig schmachten und versagen; da nun also hier der Acker zwey Jahre an einander mit einem und eben dem Getraide, welches zu seiner ganzen Reife seine Bestandtheile aus der Erde vollkommen ansog, (bey nicht ganz gezeitigtem Getraide, wenn ich's je ganz genau rechnen soll, verhält es sich anderst,) angesäet war;

Auch überdies keinen neuen Zusatz, der diesem Getraide eigenen Nahrungskräfte weder durch Dung, noch durch Witterung in einer so gar kurzen Zwischenzeit, zwischen dem Erndten und Säen, erhalten hat;

So ist es mir ganz natürliche Folge, daß das Getraide nothwendig nicht zur Vollkommenheit kam und versagte.

Zu diesem kam wohl auch noch, daß der Acker nicht tief genug, aus Beisorge, der Saame mögte zu tief zum Versticken und Nichtkaimen hinabgebracht werden, gepflügt wurde; dadurch kam es natürlich, daß zwar die Körner wohl kaimten und aufgrünten; da aber die Wurzeln oben wegen des trocknen Wetters ganz lock wurzelten und in den unterhalb sehr vesten Boden nicht eingreifen konnten, um von daher Kräfte und Standhaftigkeit zum Bestehen weder ansaugen, noch gewinnen konnten, daß der Saame

nach

nach und nach gelbte, schmachtete, ausstockte und vergieng.

Diesem allem aber hätte man abzuhelfen und vorzubauen vermogt, und man vermögte auch auf die Zukunft gar wohl zu rathen, aber wie? —

Das will ich da sagen: Man wird den Wurzeln lockern und tiefen Grund genug dadurch geben, daß man so tief, als sonst gewöhnlich ist, pflüget; fället der Saame zu tief; so wird die Egge, mit der man den Acker wohl egget, das Feld wohl rein machen, die Höhe vermindern und dem Saamen das Vermögen, herfürgrünen zu können, ertheilen. Wie viele Felder sind nicht, auf denen man den Saamen hinabpflüget und ihn so sich selbsten überlässet? Das schwereste Feld wird öfters also behandelt.

Nun fehlet noch die Nahrung! — Wohl! diese ertheilet man durch das Obendraufführen des Dunges, durch Aufstreuung des Gypses; wann ich von allen diesen dreyen Stücken nicht bereits schon den Beweis in den besten Erfolgen gesehen hätte; so würde ich dieser Theorie und Anweisung als puren Ideen nicht trauen.

Nur kommet hier jetzt noch die Frage, die wichtig genug ist, zu beantworten mit für: aber wird so früh eingepflügtes Wintergetraide auch nicht bis in den Winter übergailen, zu hoch, in Röhrgen aufwachsen und so alles im Winter verfrieren? —

Man

Man hat freilich aus den verschiedenen Erfahrungen, das Recht, diese Frage mit Ja und Nein, wie man nur will, zu beantworten. Das Getraide so früh in den Boden gebracht und der Natur allein überlassen, versagte bis daher wohl oft, schlug aber auch öfters gut fort.

Die grosse Erfahrung von vielen Versuchen, in so verschiedenen Gegenden, auf so mancherley Ackerfeld, welche ich in dem sechsten Theil meiner Beiträge bekannt gemacht habe, wird hier allerdings anschlagen und erweisen. Würde man alles dies, wobey die frühe Einsaat und Unterpflügung wohl anschlug, zusammen nehmen und künftig beobachten; so wären gleiche gute Erfolge zu hoffen.

Mein Schluß muß allerdings gelten, und meine Erfahrungen, die ich in einem weiten Land von mehrern Meilen aufnahm, sind wohl nicht zu bestreiten.

Ich werde aber hierinnen nun noch mehr bestärkt, da ich nun Ackerleute kenne, die das so genannte Johanniskorn ansäen und davon nicht nur in Absicht auf die Fütterung, sondern auch auf die Körner einen grossen Vortheil und Gewinn haben.

Das Johanniskorn ist kein anderer, als ganz gemeiner Roggen, der nur deswegen Johanniskorn heiset, weil er gleich nach Johannis

des

des Täufers Feyertag gesäet, und nicht lange nach Johannisfeyertag im folgenden Jahr wieder geerndtet werden kann.

Dieses Korn, wie ich sagte, wird in einen bis Sommer Johannisfeyertag durch öfters Pflügen und genugsames gewöhnliches Düngen zur Ansaat bereitet; von diesem Tag an bis Ende des Junius wird der Roggen gesäet, und dann so seiner Natur, der Witterung und der Vorsicht überlassen; bis nach einer kurzen Zeit ist er sechs, sieben bis acht Zoll hoch gewachsen, man schneidet ihn ab, das kann bis in den Herbst bey erwünschter Witterung zwei- bis dreimal geschehen, und füttert ihn grün, das Vieh, so ihn sehr begierig frisset, wird dabey fett, und die Kühe geben davon viele und sehr gute Milch. Im Frühjahr wiederholet man das Abschneiden des Saamens, in jene Höhe gewachsen, noch einmal, welches, weil der Roggen so hoch noch weit eher, als der Klee selbsten empor wächset, für den Stall gar sehr gut und erwünscht ist, und dann lässet man ihn, ohne ihn weiter zu beunruhigen, fortwachsen.

Ich schliese nun so: kann der Roggen so früh und also viel früher, als der ausgefallene, und nach Jakobi erst untergepflügte fortwachsen, und gewähret auf das folgende Jahr dennoch die allerbeste Erndte, eine Erndte so gut, als anderer, nach der gewöhnlichen Weise gesäeter, ja vielfältig noch eine bessere an Körnern und Geströh,

ströh, so kann auch dieser zu eben der Vollkommenheit aufgrünen und fortwachsen. Es kommet ja nur darauf an, daß man seine rechte Behandlung geschickt auswählet, und das lohnet sich der Mühe allerdings, wann man dabey das damnum emergens und das lucrum cessans gehörig überdenket; man verlieret öfters durch den Ausfall noch einmal so viel, als die gewöhnliche Aussaat beträgt und bedarf nachmals noch diese, seine Aecker zu bestellen, da man bey jener Behandlung den Ausfall wohl nutzet, und die Aussaat, wo man wollte, ersparet, oder doch wo man das nicht wollte, doppelte Erndte gewönne.

Gewiß ist es, die Getraidarten richten sich nach der Behandlung, nach dem Klima und der Lage und Beschaffenheit der Felder, und wie sie dies nur nach und nach gewohnen; so werden sie auch durch die Gewohnheit eine andere Natur gleichsam nach und nach annehmen, und das, so ihnen vormals schadete, wird ihnen nachmals selbst nutzen. Wie viele Versuche auf dieses sind nicht aufs beste schon ausgefallen? Das, was ich hierbey als nothwendig ansehe, ist: daß man das Ding, mit dem man eine dergleichen Veränderung vorzunehmen und ihm gleichsam eine andere Natur zu geben gedächte,

1) nach und nach in die abgeänderte Umstände brächte,
2) es früh, in seiner Geburt oder Kindheit schon in dieselbe versetzte.

Alle Veränderungen von einem in das andere, welche von einander weit abstehen und da-

bey unmittelbar von dem höchsten Grad der Entfernung in den höchsten entgegengesetzten Grad der Entfernung plötzlich geruckt werden, sind allemal bey jedweder Sache gefährlich, wie sie beim Gegentheil, da man mittelbar nach und nach hierbey zu Werke gehet, gelingen. Z. Ex. ein Nelkenstock, der Winters durch in dem Zimmer gelb und zart geworden, würde auf einmal dahin seyn, wann man ihn schnell in die größte Abänderung, für die Sonne, an den schneidenden Merzenwind, dem Nachtfrost aussetzte; da er bestehet, wann man ihn nur nach und nach, und das in der Zeit etlicher Tage oder Wochen jenem allem gleichsam preis giebet und überlässet.

Veränderungen mit Dingen in ihrem hohen Alter vorzunehmen, ist ebenfalls gefährlich; es heiset auch da: jung gewohnt alt gethan. Ich will mich durch Beispiele erklären: man kann ein junges Bäumgen ziehen, wie man nur will: man kann das Stämmgen abschneiden, wieder und nochmal, und zum vierten, fünften mal, u. s. w. abschneiden, es verdirbet nicht, es treibet allemal wieder; wollte man das nemliche an einem schon zur Reife gewachsenen Baum vornehmen, man wollte ihn biegen; so würde er springen; man wollte seine Krone abhauen; so würde er nicht wieder nachtreiben, noch jemal wieder ausschlagen; es ist an ihm alles schon zu verhärtet. Gezeitigtes oder schon meist gezeitigtes Getraide, wann die Halmen geknickt oder zerbrochen, abgeschnitten werden, schiebet

nicht

nicht wieder, schläget nicht mehr aus; aber unreifes, wann es auch schon in Röhrgen dastehet, abgeschnitten, treibet allezeit, ein- zwei- dreimal und allemal mehrere Knospen oder Kaime wieder heraus.

Aus diesem und aus tausend ähnlichem suche ich zu erweisen:

1) daß man das Getraide, sonderlich den Roggen, die Gerste, den Waizen und Spelzen nach und nach dahin bringen wird, ihn ehe einsäen zu können, folglich solches ausgeschlagenes oder ausgefallenes Getraide als Saamen nutzen zu können.
2) Daß man dasselbe öfters abzuschneiden und in Stand setzen zu können vermöge, nach jedesmaligem Abschneiden, wodurch man das Wachsthum zurückhielte, mehrere Kaime oder Sprossen sich wiederum anzusetzen.

Dergleichen grosse Veränderungen nimmet man an den Früchten allenthalben wahr. Ich entsinne mich einen Versuch: Baumwollen in Deutschland zu ziehen, in des Herrn von Justi Büchern gelesen zu haben. Herr von Justi glaubte die Möglichkeit, und machte den Versuch, der Saame kaimte, der Kaim wuchs schön und hoch in der Stube auf, er brachte ihn vor das Fenster, Mangel der Aufmerksamkeit bey einer schnell eingefallenen rauhen Witterung, sonst nichts, zernichtete die Pflanze.

Man hat bey uns lang nicht geglaubt, daß die Gerste die kalte Witterung, vielweniger den

Winterfrost vertrage, unsre Bauern säeten alle ihre Gerste erst kurz vor Johannisfeyertag ein; ich säete sie mit dem Haber, sie geriethe allemal sehr gut; endlich säete man sie im Herbst mit dem Getraide, auch da hielte sie sich den Winter hindurch gut, und nun hat man schon ganze grosse Aecker mit solcher besäet, die sehr guten Gewinn giebet.

Ich könnte immer noch mehr dergleichen ausgeartete Gewächse hinzuthun: man hat Sommer- und Winter-Reps, Sommer- und Winter-Roggen, u. s. f. alle diese Gewächse sind von einerley Art, und nur durch Versuche etwas an der Natur verändert und anderst. *

So sehe ich öfters, was die Lage eines Landes, eines Bodens auf die Zeitigung der Gewächse vermag. Die Weite von uns bis in das Anspachische, zur Altmühl, ist wohl nicht gar groß, sie beträgt etwa 12. bis 14. Stunden Weegs; öfters säet man bey uns den Haber schon ein, wann dorten noch Schnee lieget, und doch am Herbst, wann bey uns noch alles ganz grün ist, wann man bey uns an die Aberndtung des Habers noch nicht gedacht hat, ist er da schon gezeitigt, in die Scheune gesammlet.

Es ist daraus zuverläßig zu schliesen, daß sich die Gewächse in ihrem Wachsthum nach den Arten der Witterungen richten, selbst, so zu sagen, beobachten, in was für einem Klima sie ver-

*) Siehe: Schauplatz der Natur ꝛc. 2ter Theil, Wien und Nürnberg 1751. Seite 237. ꝛc. ꝛc. ꝛc.

verpflanzt sind. Sie wachsen langsam und schnell, reifen früh oder spät, je nach dem sie hierzu Zeit und Raum vorfinden; es ist aber auch wohl zu begreifen, wie?

Je nach dem der Saft dick wird und stocket, je nach dem erfolget die Zeitigung; in einem Land, wo es bald einwintert, muß die Zeitigung früher, als in dem, wo das Gegentheil ist, erfolgen. Die schwedische Eiche ist mit der unsrigen eins, doch eilet sie im Wachsthum schneller, als die unsrige fort; alles gehet hurtig: heute noch erstorben, morgen schon grün und belaubt, und bald wieder und früher gänzlich entblättert und todt.

Ich will mich nun aber hierbey weiter nicht aufhalten, man hat hievon mehrere Nachrichten, Abhandlungen, Erfahrungen. Ich will nur sagen, daß ich wünsche:

1) Daß der Bau des Johanniskorns allgemeiner werden mögte;
2) Daß man das bey der Erndte öfters sehr häufig ausgefallene Getraide durch Unterpflügungen besser, als bisher geschehen ist, zu nutzen beliebte.

Ich will über dem zweiten hier das einzige, so mir und andern Besorgnisse verursachte, noch anhängen und berichtigen;

Es ist aber dieses: wann der abgeerndtete Acker herumgeworfen wird; so geschiehet es seicht oder tief; ist das letzte; so fället das Getraide zu tief hinab und kann nicht hervor kaimen, es verstricket; ist das erste; so kann es nicht genug

einwurzeln, hat nicht genug Nahrung und Vestigkeit, gelbet, verdorret, stocket aus und kommet so um.

Daß ich also hier rathe; so wollte ich, der Bauer verführe allezeit so:

1) Nehme er den Boden halb so tief, als er ihn sonst zu nehmen gewohnt war, mit dem Pflug auf und stürze ihn um. Alsdann

2) führe er gleich selben Tag, oder den nächsten Tag darauf, ehe nemlich noch der Saame zu kaimen im Stand ist, den benöthigten Dung auf und breite ihn so gut, als er immer kann, um. Gleich darauf nehme er

3) seinen Pflug wieder, greife nun damit den Boden so tief auf, als sonsten und werfe ihn wieder herum.

Dadurch erhält der Boden mehr Lockerheit, und der Saame kommet bey der Dungung gerade in seine rechte und benöthigte Lage und Tiefe; setze man, daß man das Feld sonst 4. Zolle aufgepflügt hätte, und man nähme da das erstemal zwey, dann aber das zweitemal vier Zolle; so käme der Saame gerade zu zwey Zollen tief unter die Erde, und da er also zwey Zolle hoch lockern Boden über sich, zwey Zolle tief lockern Boden neben dem Dung unter sich hätte; so müßte ihm zum besten Aufwachsen gar nichts mehr mangeln;

Und damit könnte solcher Saame auch im Herbst noch zum Besten des Viehstandes einmal oder zweimal abgegrast werden.

Ueber-

Ueberhaupt das Johanniskorn und dessen Anbau sich empfohlen seyn zu lassen, würde niemand gereuen. Mein verehrungswürdigster Gönner, der um Fuld in den Diensten eines sich in der Vaterlandsliebe und in der Verehrung und Ausbreitung der Künste und Wissenschaften auf alles und jedwedes, so den Mitgliedern eines Staats nutzet, würdigst-auszeichnenden hochwürdigsten Fürst-Bischoffen, des wahren Vaters des Vaterlands, Heinrichs, Freiherrn von Bibra ꝛc. ꝛc. verdienstvollest auf so gar viele nützlichste und rühmlichste Zwecke arbeitende Herr Hofkanzler von Kayser hat mir die Art dessen Anbaues gegeben, und zu seiner Ehre stehe sie auch hier:

Versuchmäßige Anleitung, wie das sogenannte Johanniskorn anzubauen und zu nutzen sey.

1) Wähle dir ein zur künftigen Winterfrucht schon bestimmtes gutartiges Feld, dunge es wohl und bereite es, wie du es sonst mit deinem Winterfeld pflegest.
2) Um Johannistag bis zu Ende des Brachmonats ackere es endlich zum Säen; dann
3) nimm recht gut gesäubertes, von aller Trespe wohl gereinigtes, vorm Jahr gezogenes gemeines Winterkorn.
4) Fasset sonst ein gewähltes und bereitetes Feld oder Beet ein Maas Aussaat; so säe nur 3. Metzen schön gleich darauf aus, und egge dein Feld wie gewöhnlich. Merke

hier,

hier, daß immer ein Viertel Saame weniger gesäet werden solle.

5) Ist dein Saame 7. bis 8. Zolle hoch erwachsen; so wird er abgegrast und in die Krippe frisch verfüttert. Dieses kann, nachdem er bis in Herbst bey günstiger Witterung schnell wieder wächset, 2. bis 3. mal geschehen.

6) Den Winter hindurch wird er, wie die Wintersaat, ohne weitere Sorge sich selbsten überlassen.

7) Hat er im Frühling die 7. bis 8. Zolle wiederum im Wachsthum erreicht; so kann er nochmal abgegrast und grün verfüttert werden, alsdann lässet man ihn aufschiesen.

Die von diesem Versuch zu hoffende Vortheile sollen folgende seyn:

a) Du sparest einen Viertheil Saamens.

b) Du fütterst für dein Vieh 3. bis 4. mal grünes Futter.

c) Du [illegible]st nach dem Abgrasen ohne Schaden auf den Acker gehen, die Distel und andere Unkräuter ausstechen und auch dem Vieh verfüttern.

d) Die Saamenstauden werden durch das Abschneiden so stark, daß ihnen keine böse Witterung im folgenden Frühjahre, März und sonsten so leicht einigen Schaden thun kann.

e) Du wirst jemehr als weniger zu gleicher Zeit mit deinem Winterkorn erndten; und

f) dein Stroh soll viel vollkommener, als sonsten, werden.

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Mayer, Johann Friedrich, 1719-1798

Johann Friedrich Mayers Fürstlich-Hohenlohe- und Waldenburg-Schillingsfürstischen Pfarrers zu Kupferzell, der beeden Kayserl. Königlichen Gesellschaften nützlicher Künste in Steyer und Kärnthen Mitglieds, Assessors der ersten Ordnung bey der Königlich-Preußischen gelehrten Gesellschaft zum Nutzen der Wissenschaften und Künste zu Frankfurt an der Oder, Mitglieds der Schweizerischen ökonomischen Gesellschaft zu Bern
Bd.: 8

Frankfurt am Mayn 1777

Oecon. 1183-8
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10297523-9
VD18 90052501